This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sophie Walther.
geb: v: Grassenried.

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborne

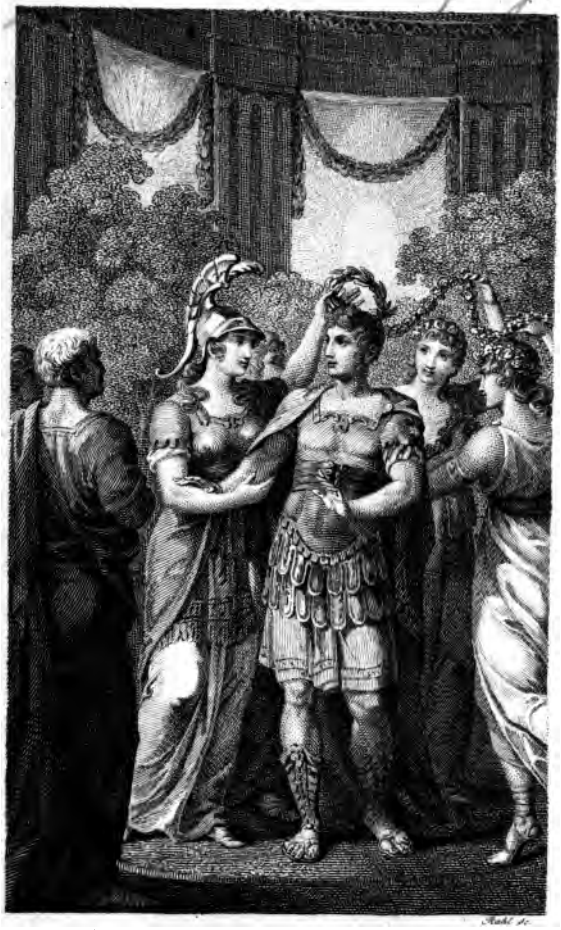
von

Greiner.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

PT 2445
P8
1813
v. 2



Agathokles.

Von

Caroline Pichler,

geborne

von

Greiner.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht.

Schiller.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Agathokles.

Zweyter Theil.

Erſter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Synthium bey Nikomedien im Febr. 302.

Ich bin in Synthium, meine Geliebte, auf dem Landhauſe unſers, deines Freundes Agathokles. Eine angenehme Stille umgibt mich, und wiegt nach einer langen Zeit voll Zerſtreuungen und Erſchütterungen meine ermüdeten Sinne in eine wohlthätige Ruhe. Agathokles beſucht uns, ſo oft es ſeine Geſchäfte erlauben, und mein Tiridates bringt alle Zeit, die er dem Hofe abmüßigen kann, bey mir zu. Ich bin frey. Galerius hat meine Scheidung bewilligt, und den Befehl darüber an den Senat von Rom und den Serranus Anicius geſandt. So ſind denn alle Plane ausgeführt, alle Wünſche erfüllt, und ich kann ruhig dem Zeitpunct entgegen ſehen, wo keine Macht der Welt mich mehr den Armen meines Tiridates wird entreiſſen können.

Nichts stört den vollkommenen Genuß meines Glücks, als die noch fortdauernde Schwäche meiner Gesundheit, eine Folge der langen Leiden und Kränkungen. Sie sind verschwunden; aber ihre Wirkungen fühle ich noch. Auch die Jahreszeit hatte während der Seereise nachtheilig auf mich gewirkt. Ich kam krank in Nikomedien an. Aber, meine Calpurnia! um keinen Preis möchte ich die Erfahrung dieser Krankheit nicht gemacht haben. Sie hat mir Tiridates Liebe in noch glänzenderm Lichte gezeigt. Ich bin ganz glücklich. Er ließ mich ohne weitere Vorbereitung, fest auf Agathokles Freundschaft rechnend, gerade in sein Haus führen; er trug mich auf seinen Armen aus der Sänfte in das Zimmer, das uns der freundliche Wirth selbst anwies. Agathokles bewährt sich auch jetzt, wie immer, als einen der besten Menschen; er empfing uns mit rührender Freude, und behandelt uns wie geliebte Geschwister. Ich finde ihn sehr verändert — doch davon nachher. Jetzt laß mich dir nur erzählen, daß ich seinen Bemühungen für alles, was er zur Erleichterung meiner Lage dienlich fand, und Tiridates zärtlicher Sorgfalt größten Theils meine Wiederherstellung verdanke.

Das Geräusch, die Unruhe in der glänzenden Hauptstadt des Orients wurde mir bald zur Last.

Agathokles errieth meinen Wunsch, und both mir seine Villa Synthium, die einige Meilen von Nikomedien liegt, ein Erbtheil seiner Mutter, zum Aufenthalt an. Ich nahm es mit Vergnügen an. Das Einzige, was meine Freude störte, war die Bemerkung, daß Tiridates sich nicht eben so leicht, wie ich, aus der Hauptstadt entfernte; indessen brachte mir seine Liebe auch dieses Opfer, und ich lebe hier ganz nach meinem Herzen. Die Villa liegt einsam und verborgen zwischen waldigen Hügeln, die der Anfang des Gebirges sind, das weiter hin sich zum Berg Olymp aufthürmt. Obgleich die Landstraße nicht weit vor dem Garten vorbeygeht, so fällt doch das Haus, das halb zwischen Pinien versteckt und nicht groß ist, nicht sogleich in die Augen. Die Gärten sind weitläufig, und zeigen in manchen Anlagen Spuren eines düstern Geistes, der hier in der Einsamkeit seinen Gefühlen nachhing. Dieser Ausdruck des Ganzen gefällt mir ungemein, und ich belausche in ungestörter Einsamkeit hier das Erwachen des Frühlings, von dessen Einfluß ich viel für meine Gesundheit hoffe. Tiridates hat mich den Kaiserinnen Prisca und Valeria *) vorgestellt; auch mit dem Cäsar Galerius habe ich gesprochen, und alle haben mich mit Anstand und Güte empfangen. Bey Diocletian allein war es mir noch nicht

möglich, Zutritt zu erhalten; er umgibt ſich mit ſo viel Perſiſchem Pomp und Ceremoniel, daß der Zugang zu ihm überaus ſchwer iſt. Der Cäſar hat mir ſeinen Schutz verſprochen, und Wort gehalten, wie du weißt; und ſo iſt meine Zukunft freundlich erheitert, und jede Sorge verſchwunden.

Ich habe dir geſagt, daß ich Agathokles ſehr verändert gefunden habe. Der Verluſt, den er erlitten, und die Art desſelben werden dir bekannt ſeyn, ſo wie ſie es mir waren, noch ehe ich in Nikomedien ankam. Ich war folglich vorbereitet, die Spuren dieſer Begebenheit in ſeinem Ausſehen zu finden; dennoch fand ich mit Trauer weit mehr, als ich erwartet hatte. Seine Züge, die nie den Ausdruck der Jugendblüthe trugen, ſind jetzt tief verfallen; ſein Blick iſt erloſchen, und alles kündigt ein ganz niedergebeugtes Gemüth an. Ich vermeide, von ſeinem Unglücke zu ſprechen, und er hat Lariſſens Nahmen noch nicht genannt, ſeit ich hier bin; doch ſehe ich vor, daß der Zufall vielleicht einſt ein ſolches Geſpräch herbeyführen wird, und zittre davor.

Auch in dieſer Rückſicht wäre mir die Beſchleunigung deiner Ankunft, nachdem nun einmahl die Beſtimmung deines Vaters als Proconſul

entschieden ist, sehr erwünscht, nicht als ob ich eine so geringe Meinung von Agathokles Festigkeit hätte, um zu glauben, daß dein bloßer Anblick hinreichen würde, diese tiefen Wunden schnell zu heilen; aber ich hoffe viel, und mit der Zeit alles von deinem heitern Sinn, von deiner freundlichen Güte, von deinem Verstande, und von deiner Schönheit. Wie empfindlich das starke Geschlecht gegen äußerliche Reitze ist, lerne ich immer mehr und mehr einsehen; es wirkt nichts so schnell, so stark, so bleibend auf sie, und auch die Besten sind hierin bis zum Erstaunen schwach.

Nikomedien wird dir gefallen. Es herrscht hier ein geselliger Ton, man liebt Pracht und Zerstreuung; aber man liebt es mit Geschmack und ziemlichem Anstand. Dieß scheint eine Wirkung des ceremoniösen Hofes und der Denkart der beyden Kaiserinnen zu seyn, die in ihren Grundsätzen sehr streng', und, wie manche glauben, heimliche Christinnen seyn sollen. Genug, der Schein wird gerettet, aber im Innern der Häuser hat eine übermäßige Üppigkeit nicht allein auf den Genuß des Lebens, sondern auch auf die Sitten unsers Geschlechts einen nachtheiligen Einfluß. Die Weiber des Hofes und der Stadt sind fast alle locker in ihren Grundsätzen und von zweydeutigem Rufe; aber sie sind schön! — Ich habe

bey einem Feste eine Versammlung von Gestalten gesehen, über deren Reitze, durch den sinnreichsten Putz und die geschmackvollste Pracht erhöht, ich wirklich erstaunte, deren Anblick mir — nicht Neid, — dessen hält dein Herz mich nicht fähig — aber ein Gefühl von Trauer über meine so schnell verwelkte Jugend einflößte. Ich bin nicht mehr, was ich war; und hier ist Alles so bezaubernd, so verführerisch, so zudringlich!

Schreibe mir doch noch, meine Geliebte! ehe du Rom verlässest, und suche deine Reise zu beschleunigen! Mein Herz schlägt dir mit Sehnsucht und Ungeduld entgegen. Leb' wohl!

Zweyter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Februar 302.

Es ist lange, mein Freund, daß du meinen letzten Brief *) erhieltst, worin ich dir meinen unersetzlichen Verlust gemeldet habe. Ich erinnere mich jetzt nicht mehr bestimmt, was ich dir geschrieben habe. In jener Zeit war es dumpf und düster in meiner Seele. Indessen weißt du, was ich verlor und wie? Dieß genügt, um dir eine Vorstellung meiner jetzigen Lage zu machen. Keine Betäubung währt ewig, und so hat sich mein Geist auch aus der emporgerissen, die einige Zeit nach jenem Ereignisse schwer und entnervend auf mir lag. In Trachene unter Gefahren und fremden Sorgen blieb mein Geist und Körper aufrecht; erst in Nikomedien, in der Stille

*) Er kommt nicht vor, so wie alle, die nichts zum Gang der Geschichte beytragen, und deren dennoch wegen des Zusammenhangs erwähnt werden muß.

des gewöhnlichen Lebens, im väterlichen Hauſe, erlagen beyde, und ich ward im eigentlichen Sinne an beyden krank. Wie ich geneſen bin, und wozu? warum? weiß ich nicht. Aber ich kann wieder ſchlafen, ich kann Speiſe zu mir nehmen; und ſo kann und wird mein Daſeyn wohl noch lange währen.

So zwecklos, ſo klein, ſo nichtsbedeutend, wie dieß Daſeyn mir damahls erſchien, und noch jetzt zuweilen in ſeiner ganzen Schalheit unabſehlich vor mir liegt, hätte ich es vielleicht von mir geworfen, oder in der nächſten Schlacht verſchläudert; aber das ſollen, das dürfen wir nicht. — Ein Strahl überirdiſchen Lichtes ſenkt ſich in meine Nacht, und das Leben bekommt wieder Gehalt, obwohl nicht für meine Hoffnungen, und nicht für dieſe Welt.

Ein Pfad öffnet ſich mir, um zur Wahrheit zu gelangen. Es iſt des Forſchers Pflicht, darauf fortzuſchreiten, und wenigſtens zu ſehen, wohin er führt, ſelbſt ohne Rückſicht auf eigenen Gewinn, ſelbſt dann, wenn ſicherer Verluſt die Folge ſeiner Forſchungen wäre. Könnte er auch anders? würde ſich nicht die ſchreckliche Wahrheit ſelbſt Bahn zu ihm machen, wenn er auch ſeine Augen vor ihr verſchließen wollte? O, es hat ſchon ſo manche traurige Gewißheit den Weg gefun-

den, um dieß Herz unfehlbar zu zerreiſſen! Jetzt erſcheint ſie in mildem Lichte, und ich folge dem leitenden Strahl, der mich in eine tröſtende Helle zu führen verſpricht.

Ein Chriſt, jener Apelles, den du als den Lehrer und Freund der vorausgegangenen Jugendgeſpielinn aus ihren Briefen kennſt, war das erſte Weſen, das mir in ſchrecklichen Augenblicken theilnehmend erſchien. Menſchenfreundlich und weiſe behandelte er den Kranken; ihm danke ich zuerſt die wiederkehrende Beſinnung, ihm ſpäter die Kraft, da nicht zu erliegen, wo menſchliche Stärke allein bey einem ſehr reitzbaren Gefühl, wie meines, vielleicht nicht zu ſtehen vermocht hätte. Seine Tröſtungen waren von mehr als gewöhnlicher Art. Er nahm ſie aus den innerſten Tiefen des verarmten zerriſſenen Herzens, er eröffnete ihm den Himmel, ließ überirdiſche Strahlen in dasſelbe fallen, füllte es mit Hoffnungen auf Jenſeits, und richtete alle Kräfte und Neigungen, denen hier kein würdiger Gegenſtand mehr entſprechen konnte, auf große Ausſichten und Wirkungen in die Zukunft. Meine Seelenkräfte kamen nach und nach zurück, und an ihnen richtete ſich der irdiſche Gefährte auf. Ich genas, und bin wieder fähig zu denken, zu wirken, wenn auch nicht für mich, doch für Andere.

Phocion! Ein weiser Christ ist ein erhabenes Wesen, ist vielleicht das Höchste, was die menschliche Natur erreichen kann, die höchste Vollendung, deren sie fähig ist. Sie ganz zu erstreben, ist nicht das Loos des Sterblichen; aber das erhabenste Ziel hat ihnen ihr mehr als menschlich weiser Lehrer gesteckt: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Kein geringeres Urbild, als die Gottheit, gab er ihnen nachzuahmen; und welcher Gott ist der Gott der Christen! Kein leidenschaftliches, sinnliches, allen menschlichen Schwächen unterworfenes Phantom, wie die Bewohner des alten Olymp, kein müßiger Zuseher, der in vollkommener Apathie die Welt gehen lässet, wie sie kann, wie die Götter Epikurs. Es ist ein allmächtiger, durch sich selbst von Ewigkeit bestehender, allwissender, allgegenwärtiger Geist, der alles, was da ist, aus dem Nichts hervorgebracht, und nur darum geschaffen hat, um seine Macht und Liebe zu verklären. Die Geogonie der Christen ist einfach erhaben, und wenigstens eben so faßlich und wahrscheinlich, als die Systeme unserer Philosophen; ja ich getraue mir zu behaupten, daß, in dem gehörigen Lichte betrachtet, und von dem poetischen Schmucke entkleidet, der diese Erzählung aus der Kindheit des Menschen-

geſchlechts umgeben muß, du keine den Naturgeſetzen gemäßer und vernünftiger finden wirſt. Unbeſchreiblich ſchön iſt die Geſchichte des ſittlichen Verfalls der Menſchheit unter einem bald idylliſch-lieblichen, bald furchtbar ernſtem Bilde dargeſtellt. Ja, die Erkenntniß des Guten und Böſen war es, das erwachende Gewiſſen, das Gefühl des Rechts und Unrechts, das den ſchönen Traum ewiger Unſchuld und Jugend zerſtörte! Du ſiehſt hier ein goldenes Zeitalter, und die Urſache ſeines Verſchwindens tief und weiſe in den innerſten Trieben des Menſchen aufgeſucht und dargeſtellt. Was in der Fabel von Amor und Pſyche mehr bildliche Darſtellung eines Platoniſchen Traumes iſt, iſt hier die Geſchichte des Menſchen, der Menſchheit in ihrer individuellen und allgemeinen Entwickelung zur Cultur.

Dieſen Gott nun, aus deſſen Hand die Sonne, die Sterne, alle uns bekannten Weſen hervorgingen, der ihr Schickſal nach ewigen Geſetzen lenkt, dieſen Gott nennen die Chriſten ihren Vater. In dieſem Kindes-Verhältniß denken ſie ſich zu ihm; und nichts iſt, womit ſie ſich ihm gefällig machen können, kein Opfer, keine Büßung, nichts als ein reiner Sinn, und ein menſchlich-gutes Herz. Alle Sterbliche ſind ihnen Brüder; ſie zu lieben, wie ſich ſelbſt, keinem zu

thun, was man nicht selbst leiden möchte, ist ihr Hauptgesetz. Je mehr man diesem einfachen Gedanken nachforscht, je mehr muß man den Lehrer bewundern, der in wenig Worte alle Gesetze der Moral zusammen zu fassen wußte, daß in allen Schulen und Secten unserer Philosophen nicht mehr, und nichts Besseres gelehrt wurde. Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst! Wer kann mehr fordern als dieß? Und was würde die Welt seyn, wenn alle Menschen diese einfache Vorschrift beobachteten? Aber die Christen gehen noch weiter; sie dringen nicht bloß auf Liebe gegen diejenigen, die wir zu hassen keine Ursache haben, sie fordern Überwindung unser selbst, und Bezähmung der heftigsten Leidenschaften, Zorn und Rachgier. Segnet, die euch verfolgen, bethet für die, die euch hassen. In welcher Schule, Phocion! ward je reinere Tugend gelehrt?

Noch ein Mahl, die christliche Moral ist mehr als menschlich! aber indem sie eine Höhe fordert, die wir nicht zu erreichen fähig sind, spornt sie uns wenigstens an, das Äußerste zu thun. Und was kann nicht der Mensch, wenn er alle seine Kräfte braucht? Das Höchste muß der Mensch sich vorsetzen, wenn er das Hohe erreichen, und

nicht im Gemeinen verſinken will. Nach dem Unendlichen muß er ſtreben; dann bewährt er ſich als einen unſterblichen Geiſt, dem dieſe Hülle zu eng, dem dieſe Erde nur eine Herberge iſt. Das haben unſere Philoſophen ſchon geſagt; auch der Chriſt ſagt es, nur unendlich einfacher.

Aber bey der Schwäche unſeres halb ſinnlich-halb geiſtigen Weſens, das, zwey Welten angehörig, ewig zwiſchen beyden ſchwankt, was bliebe uns für Hoffnung übrig, den hohen Befehlen gehorchen, und das Ideal erreichen zu können, das jene Lehren von uns fordern? Müßten wir nicht daran verzweifeln, den ſtrengen Geſetzen genug zu thun? Hier könnte das Gewiſſen uns nicht beruhigen, dort würde ein unendlich heiliges Weſen den ſchwachen Sohn der Sinnlichkeit ſtrafend von ſich weiſen. Aber liebend und erbarmend tritt die geheimnißvolle Lehre von der Verſöhnung, von einem unbefleckten, heiligen, der ganzen Strenge jener Forderungen genugthuenden Opfer dazwiſchen, von einem Opfer, das, die Schuld des ganzen Menſchengeſchlechtes auf ſich nehmend, freywillig ſich der göttlichen Gerechtigkeit darboth, und für alle litt, blutete, ſtarb. In ſeinen Verdienſten findet der ſchwache Menſch vollendenden Erſatz für ſeine unvollkommenen Beſtrebungen; ſie eignet

er ſich zu, und durch ihre Vermittelung darf er dem Throne des allerreinſten Weſens mit minderer Schüchternheit nahen.

Du ſiehſt aus dieſen leichten Umriſſen, die ich dir mitzutheilen im Stande bin, wie erhaben und den Bedürfniſſen des Herzens angemeſſen dieſe Lehre iſt. Noch kenne ich ſie nicht vollſtändig; was ich aber kenne, überzeugt meinen Verſtand, und befriedigt mein Gefühl. Und wenn dieſe Überzeugung einſt vollendet ſeyn wird: wer kann mich tadeln, ja, wer kann mich der entgegengeſetzten Handlungsweiſe fähig halten, wenn ich ſie annehme, und ganz werde, was ich ohnehin ſchon zum Theile bin? — Übereilen aber will ich nichts. Der Schritt iſt wichtig; er fordert vollkommene Geiſtesfreyheit, und gewiſſenhafte Prüfung. Die erſte fehlt mir noch ganz, mein Gemüth iſt nicht ruhig. Die Erſchütterungen der vergangenen Schrecken haben noch nicht aufgehört, in mir nachzubeben; noch drückt ein zu laſtendes Gewicht meinen Geiſt.

O mein Freund! was habe ich verloren? Lariſſa! Geſpielinn meiner Kindheit! Geliebte meiner Jugend! holdes, ſanftes, liebevolles Weſen! wo biſt du jetzt? wo ſchwebt dein reiner Geiſt? haſt du noch Erinnerung vom Vergangenen? weißt du, daß dein unglücklicher Freund

hier verlaſſen trauert? oder hört mit dem Leben oder mit der Perſönlichkeit, wenn auch der Geiſt nicht vernichtet wird, alle Erinnerung, alle Liebe auf? Troſtloſes Syſtem, das das menſchliche Herz verabſcheuen, über dem der Unglückliche verzweifeln müßte, wenn es ſeinen Anhängern gelingen könnte, es zu beweiſen. Was wäre die Unſterblichkeit dann für ein Vorrecht für das denkende Weſen? würde ſie es nicht mit dem Thiere, der Pflanze theilen, deren aufgelöſete Körper auch nicht vernichtet, ſondern nach dem Gange der Natur in urſprüngliche Elemente zerſetzt werden, bis ſie endlich nach längerer oder kürzerer Zeit wieder in organiſche Theile einer Pflanze oder eines Thieres übergehen? Es iſt unmöglich! ſo kann der Kreislauf des göttlichen Funkens in uns nicht ſeyn.

Auch hierüber hat das Chriſtenthum einen erhebenden ſchönen Glauben, der alle Spitzfündigkeiten und Sophismen beſchämt! Doch hierüber ſollſt du ein anders Mahl mehr hören. Genug, ſie lebt, ſie weiß um mich, ſie liebt mich, wenn gleich hiernieden ihre ſanfte Stimme verklungen iſt, und nie wieder in den kalten leeren Räumen mir die holde Geſtalt begegnet, nie wieder ihr ſeelenvolles Auge mir freundlich ſtrahlen, und kein Herz auf dieſer Erde mir das ihrige erſetzen

wird. O Phocion! Ich werde ſie niemahls, niemahls hier wieder ſehen! In dieſem Gedanken liegt ein unendlicher Schmerz — aber bevor er wieder die innerſte Tiefe meines Weſens aufregt, laß mich abbrechen. Leb' wohl!

Dritter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im März 302.

Hier bin ich, in der großen, geräuſchvollen Stadt, unter dem ſchönen Himmel von Kleinaſien, und, was noch beſſer iſt, in deiner Nähe, meine theure, geliebte Freundinn! Ich wäre wahrlich gern, ſtatt meines Briefes, ſelbſt zu dir in deine Einſamkeit geeilt; aber mein Vater bedarf meiner zu ſeiner häuslichen Einrichtung, die hier an einem fremden Ort, unter ganz neuen Verhältniſſen, nicht ohne große Beſchwerlichkeit vollendet werden kann. Es iſt mir daher unmöglich, dich für's erſte zu beſuchen. Könnteſt denn du nicht auf ein paar Tage in die Stadt kommen? Du biſt doch hoffentlich ſo wohl, daß die kleine Reiſe von einigen Meilen keinen übeln Einfluß auf deine Geſundheit haben wird. O! wie freue ich mich, dich nach ſo langer Trennung wieder zu ſehen, und mit dir über tauſend Dinge der Ver-

gangenheit und Zukunft zu ſprechen, die Trotz aller Überlegung mir nie ganz gleichgültig waren, und unter dieſen Umgebungen hier erſt wieder recht lebendig werden!

Am zweyten Tage nach unſerer Ankunft beſuchte uns Agathokles. Dir darf ich es ja geſtehen, daß mir ſonderbar zu Muthe ward, als ich im Nebenzimmer ſeine Stimme hörte, die mir gedämpfter, als ſonſt, vorkam. Er begrüßte meinen Vater mit herzlicher Ehrfurcht, und erkundigte ſich nach mir und meinen Brüdern. Ich benutzte meine Verborgenheit, um mich in die gehörige Faſſung zu ſetzen, und trat dann, als mein Vater mich rief, ganz gelaſſen hinein. Ach, es war wieder nichts mit dieſer Künſteley! Dieſes düſtere trübe Auge, aus dem die tiefſte Schwermuth ſprach, die wehmüthige Herzlichkeit, mit der er auf mich zuging, und meine Hand faßte, die weiche Stimme, mit der er mich in ſeinem Vaterlande willkommen hieß, und dann der Gedanke, um weſſentwillen dieſe traurige Veränderung mit ihm vorgegangen war, das alles bewegte mich ſo ſeltſam, daß ich wohl fühlte, wie meine Faſſung mich verließ. Er hatte ſo viel gelitten: wie hätte ich ihn durch abgemeſſene Kälte kränken können? Und doch war mein Stolz durch eben

dieſe Schwermuth, die ich zu zerſtreuen wünſchte, beleidigt.

Die Feinheit ſeines Betragens brachte indeß bald wieder einige Ruhe in unſere Haltung. Mein Vater bemächtigte ſich ſeiner mit einem politiſchen Geſpräche, in das Agathokles ſogleich mit voller Seele einging; und jetzt im Feuer der Unterhaltung, als er auf Augenblicke ſeiner Lage vergaß, ſchien er wieder derſelbe zu ſeyn, der er in Rom war. Dieß Bild trat vor meine Seele; ich rief, während die Männer angelegentlich ſprachen, die frohen Stunden zurück, die ich damahls genoſſen hatte, und auf einmahl war es mir, als müßten zwey Agathokles ſeyn; als könnte jener anziehende Schwärmer, deſſen Ernſt vor meinem Lächeln ſo oft gewichen war, deſſen Blick hundert Mahl mit Entzücken an mir hing — und dieß finſtere Bild des Kummers, das mir ſo fremd geworden war, der eine Andere ſo heiß geliebt hatte, daß ihr Tod ihn an den Rand des Grabes brachte, unmöglich eine und dieſelbe Perſon ſeyn. Ich ſchauderte, die Vorſtellung war mir höchſt peinlich, ich ſtrebte aus allen Kräften, die wunderbare Täuſchung zu zernichten. Es gelang nicht. Auf einmahl fühlte ich, daß meine Thränen im Begriff waren, hervorzubrechen. Ich ſtand ſchnell auf und verließ das Zimmer. Sie ſtröm-

ten heftig, warum? wußte ich ſelbſt nicht, aber ich fand eine Erleichterung darin, ſie fließen zu laſſen. Es kam mir vor, jener Agathokles ſey todt, und der, den ich jetzt geſehen hatte, nur ein Bild, ein Schatten von ihm. Mir ward ſo weich um's Herz, wie wenn man nach dem Verluſt einer geliebten Perſon an einem Orte, wo man ſie ſonſt oft geſehen hatte, nun ihre kalte Bildſäule fände. Dieſe Ähnlichkeit im Äußern, und dieſe Verſchiedenheit von Innen, jener warme Antheil und dieſe Kälte! Es ergriff mich ſchmerzlich. Ich fühlte, daß ich mich in dieſer Stimmung nicht vor ihm ſehen laſſen konnte. Als ich nach einer Weile wieder hinein ging, war er bereits fort, und hatte verſprochen, bald wieder zu kommen. So hatte ihn alſo mein Weggehen nicht gekränkt, wie ich im erſten Augenblick fürchtete, als ich meinen Vater allein fand. So hatte er gar nichts an mir bemerkt, nichts zu deuten gefunden? Natürlich; ich bin ihm nichts mehr, als eine alte Bekannte, und einer ſolchen nimmt man es ja nicht übel, wenn ſie ſich entfernt, und den guten Freund in einer Geſellſchaft zurückläßt, die ihm wenigſtens eben ſo lieb iſt, als die ihrige.

Seit dem Augenblick iſt ein wunderbarer, aber wahrlich nicht angenehmer Kampf in mei-

nem Innern. Mitleid mit Agathokles Unglück, Wunsch, seinen Kummer zu erleichtern, und ein bitteres Gefühl des gewaltigen Abstandes zwischen jener Zeit in Rom und diesem kalten Wiedersehen wechselt unaufhörlich in mir. Was wird hieraus entstehen? welche Haltung wird mir das gegen ihn geben? Du, meine theure Freundinn, könntest hierin mir den wesentlichsten Dienst leisten. Du siehst Agathokles so oft, er vertraut dir, das weiß ich; du wirst ungefähr wissen, wie er von mir denkt. Schreibe mir doch, was er von mir spricht, und besonders in welchem Ton. Daraus läßt sich viel schließen, und ein fein fühlendes Weib ist im Stande, aus der Art, wie ein Mann von einer Andern spricht, zu errathen, was er für diese empfindet. Hierauf verlasse ich mich vollkommen, und erwarte deine Nachricht mit Ungeduld. Leb' wohl!

Vierter Brief.

Sulpicia an Calpurnien.

Synthium im März 502.

Warum kann ich nicht zu dir fliegen, an deine Bruſt ſinken, und dich mit Thränen der Freude willkommen heißen? Ach! Entbehren und Entſagen war von jeher der Wahlſpruch meines Lebens, und ſeine Macht bewährt ſich fort und fort. Ich bin krank, meine Geliebte! nicht ſo krank, daß ich nicht allenfalls im Hauſe, und an einem warmen Frühlingstag in dem reitzenden Garten unſeres Freundes herumſchleichen, und ohne zu große Anſtrengung meines Kopfes, dir, meine Theure, ſchreiben könnte; aber viel, viel zu ſchwach, um eine Reiſe von ſechs Stunden zu dir in die Stadt zu unternehmen. Ich habe viel von der Ruhe meiner gegenwärtigen Lage, von Aſiens mildem Himmel, und am allermeiſten von der Erfüllung meines höchſten Wunſches gehofft. Es will ſich nicht ändern. Ich kränkle immerfort;

und ſo ſoll ich denn vielleicht im Hafen Schiffbruch leiden, und die Welt zu einer Zeit verlaſſen, wo mein Leben erſt eigentlich beginnen, und ich nach ſo vielen Stürmen an's Ziel gelangen ſoll? Es war eine Zeit, wo ich den Tod wünſchte, wo er mir als das Ende meiner Qualen erſchienen wäre. — Aber jetzt? jetzt iſt der Gedanke, aus Tiridates Armen, aus dem Sonnenſchimmer ſeiner beglückenden Liebe hinabzuſteigen in das Reich weſenloſer Schatten — oder des weſenloſeren Nichts — ſchauderhaft, entſetzlich! Unerfreulich und düſter ſteht die dunkle Welt jenſeits vor dem forſchenden Blicke, und nach tauſend Zweifeln, eiteln Speculationen und nichtigen Erwartungen bleibt dem grübelnden Verſtande höchſtens — der Troſt der Ungewißheit. Weiter kann er es nicht bringen, weiter hat es nie ein Weiſer gebracht. Was ſich wider dieſe Überzeugung in uns empört, iſt der Trieb der Selbſterhaltung, dem der Gedanke der Vernichtung unmöglich zu faſſen iſt. Ich ſollte von Tiridates ſcheiden, ihn der düſtern Verzweifelung, oder — ſchreckliche Wahl — den Tröſtungen einer neuen Liebe überlaſſen, und hingehen, woher nie jemand zurückkommt, wo keine Hoffnung des Wiederſehens iſt? O nein, nein! nur jetzt nicht ſterben! Die Ärzte geben mir Hoffnung,

und ich ergreife ſie begierig; ſie ſagen, und es iſt auch mehr als wahrſcheinlich, daß jene traurigen Erſchütterungen, die Beſchwerden der Reiſe, die Veränderung des Klima's auf meinen geſchwächten Körper nachtheilig wirken mußten; ſie verſprechen mir viel von der Wirkung der Zeit, und der inneren Zufriedenheit; und ſo will ich denn geduldig ſeyn, und alle Gedanken und Zweifel verbannen, die noch zuweilen in mir aufſteigen wollen; ich will recht gelaſſen, recht ergeben ſeyn, ſogar blind und gefühllos, wenn es die Erhaltung meiner Geſundheit fordert.

Du fragſt mich, was und wie Agathokles von dir ſpricht? du willſt dein Betragen nach meinen Beobachtungen einrichten? So muß ich ja wohl ganz aufrichtig ſeyn, und nichts als ſtrenge Wahrheit ſprechen. Er achtet dich ohne Zweifel, er will dir herzlich wohl; und wenn ich ſeinen Kummer zu zerſtreuen wünſche, kann ich es am beſten dadurch, daß ich einige Bilder und Scenen aus ſeinem Römiſchen Aufenthalte vor ſeine Seele führe. Er erheitert ſich dann und ſpricht mit Vergnügen von jener Zeit — aber das alles ſehr ruhig, und ohne daß die geringſte Verlegenheit oder höhere Wärme auf eine lebhaftere Empfindung ſchließen ließe. Vergiß aber nicht für meine und deine Erwartungen, und für das künftige

Glück unſers Freundes, daß die Wunde ſeines Herzens noch friſch und durch die Art des Verluſts ſeiner Geliebten wirklich ſchrecklich iſt. Zudem iſt er einer von jenen beneidenswerthen Schwärmern, die ſich mit einem ſeligen Wiederſehen nach dem Tode ſchmeicheln können. Für ihn iſt ſeine Lariſſa nicht todt; ſie iſt nur vorangegangen, und ſo muß er ihr wohl die Treue bewahren. Doch ungeachtet dieſer und mancher andern Schwärmereyen, die er mir aus den Lehrſätzen der Chriſten genommen zu haben ſcheint, — laß nur einige Zeit verfließen, bis die Neuheit des Eindrucks ſich verliert, laß die Reitze deines angenehmen Umganges ſeinen Verſtand beſchäftigen, ſein Gemüth erheitern, laß ihn den Zauber deiner Schönheit empfinden — und die Liebe zu einem leeren Schattenbilde wird der Gewalt der Gegenwart weichen.

Tiridates bringt dir dieſen Brief. Er freut ſich ſehr, dich wieder zu ſehen, ſo ſehr, daß, wäreſt du weniger, was du biſt, ich beynahe beſorgt ſeyn müßte. Er hat mir verſprochen, dich und deinen Vater zu bereden, daß ihr mit ihm zu mir herauskommen ſollt; und ſo erwarte ich denn in wenigen Tagen das allein ungetrübte Glück der Freundſchaft in deinen Armen zu genießen. Leb' wohl!

Fünfter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im März 302.

Die Friedenshoffnungen haben ſich zerſtreut, und der Kampf beginnt aufs neue. Das Heer hat Befehl aufzubrechen, und ich gehe mit Tiridates unter Galerius Fahnen zu dienen. Die Zurüſtungen ſind mit eben ſo viel Klugheit als Anſtrengung gemacht. Galerius hat unumſchränkte Macht, und es iſt zu hoffen, daß dieſes Jahr etwas Entſcheidenderes vorgehen werde. Immer iſt es Gewinn für den Gang der Angelegenheiten, wenn der höchſte Wille, die Macht und die Ausübung ſich in einem Puncte vereinigen. Wir ziehen an das Ufer des Euphrats; dort wird wahrſcheinlich der erſte Schlag geſchehen. Ich folge dieß Mahl dem Heere nicht bloß aus Pflicht, ſondern auch in der Hoffnung, ſtrenge Beſchäftigung, und in derſelben Aufheiterung zu finden. Einſamkeit und Muße ſind nicht für ein Gemüth,

das in dieſer Stille nur an Trauer und Verluſt zu denken hat.

Eine viel verſprechende, ſehr anziehende Bekanntſchaft habe ich noch in dieſen Tagen gemacht. Apelles, den ein Befehl ſeiner Vorgeſetzten nach Apamäa zurück rief, führte mich vorher zu dem Biſchofe von Nikomedien, Eutychius. Ich fand an ihm einen Mann, der feine Lebensart, Menſchenkenntniß und prieſterliche Würde wohl zu vereinigen weiß. Ich errieth Apelles Wunſch: Eutychius ſollte vollenden, was er begonnen hatte. Noch kann ich nicht urtheilen, ob dieſe Wahl gut getroffen iſt; aber das öffentliche Zeugniß und Apelles Meinung ſprechen für Eutychius. Als ich zum zweyten Mahl bey ihm war, trat ein junger Mann, ungefähr von meinem Alter, ein, eine hohe, männlich ſchöne Geſtalt; Kraft, feſter Wille, beynahe Härte, ſprach aus den bedeutenden Zügen, den ſchmalen, feſtgeſchloſſenen Lippen; nur in manchem Blick, in manchem Aufſchlag der großen blauen Augen, lag ein zarter edler Ausdruck, der höchſt anziehend den feſten Ernſt des Ganzen milderte. Der Sohn des abendländiſchen Cäſars, Conſtantin, ſagte der Biſchof, als er mich ihm vorſtellte, und auch ihm meinen Nahmen, nebſt einigen Umſtänden von mir, ſagte. Ein forſchender Blick, doch nicht oh-

ne freundliche Güte, schien mein Innerstes durchschauen zu wollen; übrigens nahm er mich sehr anständig auf. Der Bischof wurde abgerufen; Constantin blieb mit mir allein. Er sprach wenig, aber gut. Du weißt, ich bin nie sehr gesprächig, am wenigsten mit Höheren; doch selbst das Wenige, was zwischen uns geredet wurde, reichte hin, uns einander achtungswerth und bekannter zu machen, als man es sonst gewöhnlich in der ersten Unterredung wird. Als der Bischof zurück kam, fand er uns in einem Gespräch über Gegenstände, die in der jetzigen Zeit jedem wichtig seyn müssen, der nicht bloß für den Augenblick lebt. Constantins Unterhaltung straft den ersten Eindruck, den seine Gestalt macht, nicht Lügen; sie hält mehr, als jener verspricht.

Wir haben uns seitdem öfters gesehen, und werden es künftig noch mehr; denn er ist von seinem Vater dem Schutze und Befehl des Cäsars Galerius übergeben, und wir werden den Feldzug zusammen machen. Diese Aussicht ist ein Reitz mehr für mich, Nikomedien, seine Muße und seine Verhältnisse bald zu verlassen. Ich stehe mit einem tief verwundeten Herzen seltsam unter Menschen, die eine solche gänzliche Umstaltung des Innern für Schwärmerey halten, und nicht begreifen können, daß unmöglich mehr al-

les so seyn kann, wie vor anderthalb Jahren. Diese Forderungen, so leise sie angedeutet werden, fühle ich doch, und sie drücken mich, besonders dort, wo ich überall kein Recht zu Forderungen sehe; sie verleiden mir den Umgang, den ich sonst gesucht haben würde, und verschließen mir die kleine Aussicht, die ich für Erheiterung und Zerstreuung vor mir sah. O daß die glücklichen, leichtherzigen Menschen so schwer die Bedürfnisse eines trauernden Gemüthes ahnden können! Ihnen ist nur dort wohl, wo alles so leicht, so schwebend ist, als in ihrem Innern! Was diesem behaglichen Zustand widerspricht, was ihn zu stören droht, fliehen sie aus einer Art von natürlicher Antipathie, und glauben an kein tieferes Gefühl, als das, was sie begreifen können. Es wird mir sehr wohl seyn, wenn ich einmahl die Stadt im Rücken haben, und mit Constantin und Tiridates dem kräftig wechselnden Spiel des Lebens im Lager zueilen werde. Du lebe recht wohl, und sieh mir freundlich nach, wenn in den geräuschvollen Stunden, die meiner jetzt warten, meine Briefe seltner und kürzer seyn werden.

Sechster Brief.

Cneus Florianus, Centurio der Leibwache des Cäsars Constantius, an Constantin.

Eboracum *) im März 302.

Wenn ich dein Herz nicht kennte, und von der Billigkeit sowohl als dem Ernste deiner Denkungsart überzeugt wäre, so würde ich gewiß Bedenken tragen, ich, der Mann, den Jüngling, der Lehrer den Zögling, zum Vertrauten einer Angelegenheit zu machen, die sonst nur der junge Mann mit seines gleichen auszumachen haben sollte.

Noch mehr sollte mich die Rücksicht abhalten, daß du selbst, obgleich in der Blüthe der Jugend, und mit allen Ansprüchen auf ein Glück begabt, dem, in deinen Jahren, so Manches aufgeopfert wird, dieß nie dafür erkannt, und den Neigungen von einer weicheren zärtlicheren Art nie Eingang in deine Seele gestattet hast. Doch mit aller dieser Kälte gegen die Liebe weiß ich dein Herz der Freundschaft fähig, und so lege

ich meine Sorgen und mein Bekenntniß offen in deine Hand.

Du wirst dich des Asinius Ponticus erinnern, den seine Geschäfte oft mit uns in Verbindung brachten. Als du Britannien verlassen, und mein Herz und meine Zeit öde gemacht hattest, besuchte ich zuerst aus Bedürfniß der Zerstreuung sein Haus öfters. Er und seine Frau waren Heiden, aber rechtliche und einfache Menschen; sie erzogen eine Pflegetochter, Valeria, ein liebliches Geschöpf auf der Gränze zwischen Kind und Jungfrau mit großer Sorgfalt und Liebe. Des Schulmeisterns gewohnt, zog ich bald dieß Kind an mich, und es war mir eine angenehme Beschäftigung, dieses empfängliche Gemüth zum Guten zu bilden. So vergingen drey Jahre in ungestörter Ruhe; aber unbemerkt war während meiner Anweisungen das Kind ganz verschwunden, und die Jungfrau stand blühend, verschämt und bedeutend vor mir. Es waren andere Regungen, die nun mein Herz gegen sie bewegten, und ich fühlte die Nothwendigkeit, hier mit Ernst und Festigkeit abzubrechen. Aber bey dem ersten Versuche entdeckte ich, daß auch das ihrige sich seiner bewußt zu werden anfing, und daß Dankbarkeit, täglicher Umgang, und das überströmende Bedürfniß, sich innig an ein theures

Weſen anzuſchließen, alle edleren Neigungen desſelben auf den nächſten Gegenſtand, den überraſchten Lehrer, geheftet hatten. Mich hatte in Rückſicht ihrer der große Unterſchied der Jahre und der Gedanke ſicher gemacht, daß ein Mann von meiner Denkart und meinem Betragen keine Anſprüche an die zärtliche Empfindung eines Mädchens von ſechzehn Jahren machen könnte. Deſto heftiger und tiefer war der Eindruck, den dieſe Entdeckung in mir hervorbrachte, und ich erröthe nicht, zu geſtehen, daß ich im achten Luſtrum [3] des Lebens Valeriens Gefühle mit gleichem Feuer erwiederte. Ich erwog ihre Umſtände, die ich genau zu kennen glaubte, ich ſtellte ihr Herz auf mehr als Eine Probe, ich durchſpähte jede Falte des meinigen, und nach einer beſonnenen Überlegung, wie ſie dem Manne wohl ziemt, gab ich mich endlich dem reitzenden Zuge hin, der mit jedem Tage mich feſter an das holde Mädchen, ſie inniger an mich band.

Ich dachte nun darauf, ſie ganz für mich zu bilden, das heißt, ich verſuchte in dem heiligſten und wichtigſten Puncte meine Überzeugung zu der ihrigen zu machen. Ihr kindlich frommer Sinn kam mir auf halbem Wege entgegen, und machte mir das Vorhaben, ſie in die Geheimniſſe unſerer Religion einzuweihen, zum anziehendſten

aber auch zum bindendſten Geſchäfte. Nun erſt, als unſere Seelen zu Einem erhabenen Weſen emporſtrebten, und ſie Theil an allen Segnungen nahm, die das ſchöne Vorrecht der Chriſten ſind, nun erſt fühlte ich mich innig und untrennbar mit ihr vereinigt, und jetzt entdeckte ich den Ältern meine Wünſche. Der Schrecken, mit dem Aſinius meine Bewerbung aufnahm, zeigte mir ſchnell mein Unglück. Valeria war nicht die Tochter eines ſeiner Verwandten, wie ich und die Welt bisher geglaubt hatten, und ihre Geburt, der Stand ihres Vaters, der noch lebte, von ſolcher Art, daß es eben ſo unmöglich war, ohne ſein Wiſſen über ſie zu beſtimmen, als vergeblich, ſeine Einwilligung zu dieſer Verbindung zu hoffen. Diocletian, als er vor achtzehn Jahren auf einem Zuge nach Britannien gekommen war, hatte ihre Mutter, die Tochter eines eingebornen Fürſten, kennen gelernt, und — geliebt kann man wohl von ſolchen Empfindungen nicht ſagen — aber dem Präfecten der Prätorianer, in dem man mit Recht den künftigen Kaiſer ahndete, widerſtand vielleicht ſelten ein Herz oder eine Tugend. Die Fürſtinn ſtarb bey der Geburt des Kindes, und Valeria wurde der geprüften Treue einer Kammerfrau übergeben. Dieſe reichte darauf dem Aſinius Ponticus ihre

Hand, und theilte ſich mit ihm in die Liebe und Pflege dieſer Verlaſſenen, die ſie den Mangel der Ältern ſo wenig empfinden ließen. Als Diocletian den Thron beſtieg, und ihm Aſinius Nachricht von dem Daſeyn ſeiner Tochter, und unzweifelhafte Beweiſe für die Wahrheit dieſer Behauptung ſandte, gab ihr der Kaiſer den Nahmen, den er ſelbſt bey der Thronbeſteigung angenommen hatte, und befahl, ſie in der Stille und unbekannt zu erziehen, bis es ihm gefallen würde, ſie anzuerkennen.

Ich wußte nun mein Schickſal, und beſchloß, es männlich zu tragen. Ich entſagte Valerien, und entdeckte ihr die Urſache. Ihre Liebe war ſtärker, als ihre Beſinnung. Sie wollte nichts von Trennung wiſſen; ſie war entſchloſſen, mit mir zu fliehen, und allen ſchimmernden Ausſichten, die ihre Geburt ihr öffnete, ohne die geringſte Reue zu entſagen. Du wirſt nicht fordern, daß ich dir die Kämpfe und ſchmerzlichen Siege dieſer Zeit, die ſo tiefe Spuren in meinem Gemüthe hinterlaſſen haben, genau ſchildern ſoll. Der ſchwerſte aus allen war der gegen Valeriens Liebe und rückſichtsloſe Aufopferung. Ihre Pflegeältern ſahen die Gefahr, ſie fürchteten von Valeriens allzuheftiger Leidenſchaft vielleicht kühne Schritte, oder zitterten vor dem Zorne

des Auguſtus — Gott weiß, was die Urſache war — genug, vor fünf Monathen verſchwanden ſie ſamt Valerien plötzlich aus Eboracum, und ſehr wahrſcheinlich auch aus der ganzen Inſel. Wenigſtens waren alle meine Nachforſchungen durch deines Vaters Anſehen unterſtützt, vergeblich, und ich habe mehr als einen Grund zu glauben, daß ſie Britannien verlaſſen haben. Ich wende mich nun an dich. Ich habe alle Hoffnung aufgegeben; aber ich wünſchte Valeriens Schickſal zu kennen. Du biſt am Hofe des Auguſtus: o ſo ſuche nur zu erfahren, ob bloß Beſorgniß der Ältern, oder ein unmittelbarer Befehl des Kaiſers die Urſache dieſer eiligen Flucht war.

Ich bin verſichert, daß ich Nachrichten erhalten werde, wenn du ſelbſt dir welche verſchaffen kannſt. Ich weiß, daß ſie zu nichts führen werden, denn ich habe entſagt; aber es ſtört meine Ruhe, nichts von einem Weſen zu wiſſen, das ſo innig mit mir verbunden war, das ich als einen Theil meiner ſelbſt betrachte, und an deſſen Unglück ich vielleicht die größere Hälfte der Schuld trage. Das iſt es, was mich quält. Leb' wohl, Conſtantin, und erfreue mich bald mit einem Brief. Wenn er auch nichts von Valerien enthält, ſo finde ich doch dein Herz darin.

Siebenter Brief.

Constantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im April 302.

Es gibt Verhältnisse im menschlichen Leben, besonders in den höheren Regionen desselben, die, wie die Flügel des Schmetterlings, von weiten mit schönen Farben prangen, die man aber nicht kräftig anfühlen und untersuchen muß, wenn nicht der Glanz verschwinden, und ein trübes unscheinbares Gewebe übrig bleiben soll. Von dieser Art, mein väterlicher verehrter Freund, ist mein Verhältniß an dem hiesigen Hofe zu den Menschen, die den nächsten und unmittelbarsten Einfluß auf mein Schicksal haben. Schon lange fühlte ich das; und daß ich es weder dir, noch meinem geliebten Vater entdeckte, war — vielleicht Stolz, vielleicht die Erkenntniß, daß diese Entdeckung zu nichts führen könnte, als euch am fernen Ufer der Thamisis über Umstände zu beunruhigen, die nur der Gegenwärtige mit Bestimmtheit durch-

ſchauen, und mit Kraft zu ſeinem Vortheil lenken kann. Dein Brief, in welchem du ſo Manches von meinem Einfluſſe zu hoffen ſcheinſt, bläſt die Aſche von der verborgenen Gluth, und ich zeige dir nun mich ſelbſt, und meine Verhältniſſe, wie ſie ſind. Mein Vater hat mich dem Schutze, der Sorge des Cäſar Galerius übergeben; und es ſind, ſeit ich aus deinen Armen ſchied, drey ganz leidliche Jahre verſtrichen, in welchen er ſo ziemlich die Rolle eines zwar ſtrengen, aber beſorgten Vaters gegen mich behauptete. Auf die Länge wurde ihm entweder die Rolle zu läſtig, oder er fand den Pflegeſohn nicht ganz ſo geſchmeidig, als er ſich im Anfang den unerfahrnen, im Schatten des Privatlebens aufgewachſenen Britanniſchen Jüngling gedacht haben mochte. Die Sorge verſchwand, die Strenge blieb, und aus dem Vater würde nach und nach ein deſpotiſcher Herr geworden ſeyn, wenn nicht zu dieſem Verhältniß zwey Weſen erforderlich wären: ein gebiethendes, und eines, das ſich gebiethen läßt. Der Sohn des abendländiſchen Cäſars fühlte ſich durch Geburt, Natur und Glück nicht ſo tief unter dem morgenländiſchen; er ſah eine ruhmwürdigere Ausſicht vor ſich aufgethan, als ſein Leben im Sonnenſchein fremder Hoheit zu verflattern, und ſich mit dem hohlen

Anſehen und kindiſchen Schimmer zu begnügen, mit dem ihn Galerius ſo ſchlau als verſchwenderiſch umgab. Das erzeugte Furcht, und Furcht gebiert den Haß. Galerius haßt mich, aber er fürchtet mich auch. Er umgibt mich mit Spionen; es koſtet manches Mahl Nachſinnen und geſpannte Aufmerkſamkeit, einen Brief von hier aus durch die weiten Römiſchen Provinzen, die ſeinem Zepter gehorchen, bis nach Eboracum unentdeckt, unerbrochen zu bringen. Dieſer iſt einer von den glücklichen, der ſeinen Spähern entgehen wird, und darum enthalte er, was viele ſeiner Vorgänger nicht enthalten konnten.

Du haſt in dieſer treuen Schilderung meiner Lage zugleich die Urſache, warum es mir nicht möglich war, in deiner Angelegenheit thätig zu ſeyn. Diocletians vorzüglichſte Tugend iſt Verſchloſſenheit und Verſchwiegenheit; indeß ſoll die Kaiſerinn Priſca mit der ehemahligen Königinn des Olymps nicht bloß die Eigenſchaft gemein haben, die Gattinn des Weltgebiethers zu ſeyn, und der Auguſtus ſoll ſich öfters gezwungen geſehen haben, manche ſeiner Freuden vor dem Blicke ſeiner Juno geheim zu halten. Unter dieſen Verhältniſſen iſt es ſchwer, Erkundigungen über eine ſo verborgene Geſchichte einzuziehen, beſonders dort, wo jeder Schritt belauſcht, und je-

der entdeckte zu den unangenehmſten Verwickelungen führen würde. Ich kann nur mit der größten Vorſicht zu Werke gehen, und alles, was ich bisher erfahren konnte, iſt, daß Aſinius Ponticus mit zwey Frauen, die man nicht kannte, bey den letzten Saturnalien in Coloniä Agrippinä geſehen wurde. Von dort ſoll er ſich nach Mantua gewendet haben. Sobald ich mehr erfahre, wird es mir das theuerſte Geſchäft ſeyn, dich zu benachrichtigen, wo ich mich auch immer befinden möge; denn wir brechen in drey Tagen auf, um uns zu dem Heere zu begeben. Dein Vertrauen hat mich ſehr geehrt; ich werde desſelben würdig zu bleiben ſtreben, und jede Gelegenheit ergreifen, um dir zu beweiſen, wie unauslöſchlich das Gefühl iſt, das in meiner Bruſt gegen dich glüht, dem ich die zwey köſtlichſten Gaben danke, die der Menſch dem Menſchen geben kann — freye Liebe, und Anleitung zum Guten. — Leb' wohl!

Achter Brief.

Calpurnia an ihren Bruder, Lucius Piſo, in Rom.

Nikomedien im April 502.

Wenn der Menſch nur nichts erwartete! wenn man ſich nur abgewöhnen könnte, der Zukunft mehr zuzutrauen, als der Gegenwart! aber ſo ſind wir nun. Immer blicken wir in die Ferne, vorwärts, und kein Beſitz wirklicher Güter dünkt uns ſo reitzend, als die ſchimmernden Freuden, die uns von weiten im magiſchen Lichte der Einbildungskraft entgegen glänzen. Was ich mir mit recht kindiſchem Sinne für Vorſtellungen von dieſem Nikomedien und den Freuden machte, die ich hier finden würde! was ich mir für Geſchichten erzählte, für Scenen träumte! Es iſt Nichts, eitel Nichts. Ich bin hier keinen Augenblick beſſer daran, als in Rom, ſchlimmer vielmehr, denn ich bin hier fremd und allein. O wer mir das geſagt hätte, als ich mit fröhlichem Muthe in das Schiff ſtieg, als nur der Abſchied von dir mich

Thränen koſtete, und ich mit hoffnungsreicher Seele die ſchönen Ufer Heſperiens [4] nach und nach verſchwinden ſah! Ja, das iſt's eben; der Menſch iſt zur Täuſchung geboren. Das wahre Glück iſt nirgends als in ſeiner Einbildungskraft, in dieſer genießt er es voraus; ſo darf er es denn von der lauen unbedeutenden Gegenwart nicht fordern. Er hat ſeinen Lohn dahin, wie die Chriſten zu ſagen pflegen.

Hier gibt es erſtaunlich Viele von dieſer Secte; ſelbſt die Gemahlinn des Cäſar Galerius, Valeria, ſoll dazu gehören. Das iſt auch eine Urſache mehr, die mir den hieſigen Aufenthalt verleidet. Es ſind kopfhängeriſche traurige Menſchen, die in den unſchuldigſten Vergnügungen Gift finden, und ſich aus den unbedeutendſten Handlungen ein Gewiſſen machen. Auch nur ein Körnchen Weihrauch auf den Altar einer unſerer Gottheiten zu ſtreuen, auch nur einen Biſſen Opferfleiſch zu eſſen, iſt ihnen ein todeswürdiges Verbrechen. Auch leiden ihn manche lieber, als ſie das thun. Ihr Gott muß ein ſtrenges, eiferſüchtiges Weſen ſeyn. Da lobe ich mir unſere Götter und Göttinnen. Eine unzählbare Menge dieſer harmloſen Weſen bevölkert Himmel, Erde und Meer. Sie ſtreiten nicht unter einander, ſie beneiden einander ihre Opfer nicht, ſie nehmen

gaſtfrey jeden Fremdling ihrer Art aus den entfernteſten Gegenden unter den abenteuerlichſten Geſtalten auf; ſey es Zwiebel, Sperber, Affe, [5] ein Ungeheuer mit hundert Brüſten, oder ein Ideal menſchlicher Schönheit. Alles dulden ſie, jedem gönnen ſie ein Plätzchen; dafür duldet man auch ſie. Glauben kann ſie kein vernünftiger Menſch; aber der Pöbel bedarf dieſes Spielwerks. So laßt es ihm, und thut, was euch euer Herz zu thun erlaubt.

Doch was ereifere ich mich um Dinge, die mich nichts angehen, die ich mir eben aus dem Sinne ſchlagen will! Ach lieber Bruder! das iſt die Wirkung der Nikomediſchen Luft. Wenn man von nichts als Religionsſtreitigkeiten hört, wenn dieſe Ideen alle andern verſchlingen, jedes Geſpräch verderben, ſo wird man zuletzt ſelbſt mit hineingezogen, und nimmt, ſo ungern man es auch thut, doch endlich Partey, dafür oder dawider.

Auch Agathokles iſt von dieſem Schwindel ergriffen; und ich fürchte faſt, er iſt weit mehr Chriſt, als er ſelbſt geſteht. Du ſollteſt ihn jetzt für die Reinheit und Erhabenheit dieſer Lehre, für die beſeligenden Wirkungen ſprechen hören, die er ſich von ihr für die Menſchheit verſpricht! Oft muß ich lächeln, noch öfter ärgere ich mich,

zuweilen gelingt es aber dem Schwärmer, mich für einen Augenblick hinzureiſſen. Meinen Vater hat er ſchon ziemlich auf ſeiner Seite. Eigentlich hat er nur den Gegenſtand gewechſelt, und was ihm ſonſt das alte Rom und die Republik war, iſt ihm jetzt das Chriſtenthum, von deſſen Verbreitung er ſich Erſatz für jene verlornen Tugenden, und die Anregung aller beſſern Kräfte im Menſchen verſpricht.

Übrigens habe ich ihn ſehr verändert gefunden, ſo verfallen, ſo bleich, daß ich über ſeinen erſten Anblick erſchrak. Das hat die Liebe aus dieſem Manne gemacht: und ſie ſollte eine beglückende Empfindung ſeyn? Nimmermehr! Ich habe nur erſt kürzlich noch ein trauriges Beyſpiel von ihren Verheerungen geſehen, und hätte ich ſie je für etwas Gutes halten können, ſo würden Sulpicia und Agathokles meinen Wahn heilen. Es ſind nun zehn Tage, als Tiridates zu uns kam. Er ſieht blühend und ſchön aus, ſchöner als ich ihn je ſah, und aus den jugendlichen Zügen ſtrahlte Kraft, Muth und Lebensfreude. Er brachte mir einen Brief von Sulpicien. Ein ſeltſames Gemiſch von anſcheinender dem Glücke und geheimer Wehmuth ſprach aus ihm. Sie bath mich, ſie das einzig ungetrübte Glück der Freundſchaft genießen zu machen, und ſie zu be-

ſuchen. Sie ſchrieb mir, daß ſie zu krank ſey, um zu mir zu kommen. Mein Entſchluß war ſchnell gefaßt. Mein Vater hatte nicht Zeit, mich zu begleiten. Ich ſagte dem Prinzen von Armenien, daß ich am folgenden Tage mit ihm nach Synthium zurückkehren würde; um aber doch nicht ganz allein mit ihm zu ſeyn, bath ich Agathokles, mich zu begleiten. Der ſeltſame Menſch! Statt ſich durch das Vertrauen geehrt zu finden, das ich auf ihn und die Achtung, in der er überall ſteht, zu ſetzen ſchien, wagte er es, einige Bedenklichkeiten gegen die Reiſe eines jungen Mädchens mit zwey unverheiratheten Jünglingen vorzubringen, und ergab ſich nur, als er mich unerſchütterlich und unempfindlich gegen alles fand, was die Stadt über mich zu klatſchen belieben würde. Dennoch gefiel mir dieſe Sorge für meinen Ruf, die Freymüthigkeit, mit der er ſie äußerte, und mehr noch als vorhin fühlte ich mich, von dieſem Augenblicke an, durch ſeine Begleitung geehrt, und vor jedem ungerechten Tadel geſchützt. O wie liebenswürdig könnte er ſeyn, wenn er minder vollkommen, minder überſpannt ſeyn möchte!

Wir reiſten nach Synthium. Mich trugen meine Cappadocier [9] in einer offenen Sänfte; meine Gefährten ritten langſam neben mir. Es

war ein lieblicher Frühlingsmorgen, die Gegend um uns freundlich, die Luft lau, der Himmel heiter, alles zu Luſt und Fröhlichkeit geſtimmt. Scherz und Lachen verkürzte die lange Zeit der Reiſe, ſogar der ernſte Freund widerſtand nicht dem Zauber, der durch alle Sinne in ſein Herz drang; er gab ſich dem fröhlichen Zuge hin, der ihn mit fortriß, und ſo kamen wir alle vergnügt und heiter in Synthium an. Ach, die ſchöne Stimmung verſchwand bald! Sulpicia kam uns entgegen, ein Bild des geheimen Grams, in der kurzen Zeit um zehn Jahre gealtert. Nun ward mir auf einmahl vieles klar. Ich war kaum einige Tage in Nikomedien geweſen, als das Stadtgeſchwätz mich von einigen neuen Liebesgeſchichten des leichtſinnigen Tiridates unterrichtete, und zugleich mit liebloſem Spotte ſeines abenteuerlichen Verhältniſſes mit einer entlaufenen Römiſchen Matrone erwähnte. Man wußte nicht, wie nahe mich das Verhältniß anging, ſonſt würde man wohl vor mir geſchwiegen haben. Hier fand ich die Beſtätigung von dem, was ich früher nicht glauben wollte. Doch muß ich Tiridates die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er wenigſtens in Sulpiciens Gegenwart keinem Tadel unterliegt. Er begegnet ihr mit der zarteſten Achtung und der liebevollſten Aufmerkſam-

keit. Sie scheint auch vollkommen zufrieden; es entwischt ihr keine Klage, kein Blick, der auf den wahren Zustand ihres Herzens schließen ließe. Selbst als wir allein waren, und ich sie dringend befragte, gestand ihr Mund nichts, aber eine heftige Bewegung, ein leises Zittern, das ihren ganzen Körper ergriff, zeigte nur zu deutlich, wie sehr sie ihre Lage kennt und fühlt. Aber gestehen wird sie es nie, so kenne ich sie, und sich lieber in stillem Gram verzehren, als zugeben, daß ihr Schritt, mit Tiridates zu entfliehen, unüberlegt war.

Ich beklage sie herzlich; aber ich kann sie nicht ganz entschuldigen, eben so wenig, als ich ihn ganz verdammen kann. Sieh, lieber Lucius! ich bin billig, ich erkenne alle eure Untugenden, Schwächen und Laster, aber die Wahrheitsliebe erlaubt mir nicht, alle Schuld auf die männlichen Schultern, (die zwar von der Natur eigentlich darum so stark gebaut scheinen) zu wälzen. Sulpiciens Liebe ist nicht die leichte heitere Flamme, die überall Leben und Freude verbreitet, jedes Verhältniß verschönert, den gemeinsten Dingen Bedeutung, den entferntesten eine angenehme Beziehung gibt, in deren mildem Schein der Mann sein Leben froh verflattert, und sich selbst in seinen Entbehrungen glücklich

fühlt. Ihre Liebe ist ein dunkel loderndes verzehrendes Feuer, das mit eifersüchtigem Stolz jedes Wort, jeden Blick bewacht, aus Allem Gift saugt, und ohne Rücksicht dieselbe grenzenlose Hingebung, dieselbe gespannte Aufmerksamkeit fordert, die sie selbst leistet, und über die sie sich ein hochmüthiges Zeugniß gibt. Ach! Sulpicia kennt euer Geschlecht nicht, und hört den Rath derjenigen nicht, deren Erfahrungen sie belehren könnten. Das Weib, das dem Geliebten die ganze Fülle ihrer Liebe zeigt, handelt höchst unklug; diejenige aber, die von ihm eine gleiche Stärke und innige Erwiederung fordert, zeigt, daß sie nicht die geringste Menschenkenntniß hat.

Tiridates ist jung, schön, beliebt und gesucht; tausend lockende Abenteuer, tausend üppige Gestalten winken ihm auf allen Seiten: und er soll die Herkulische Kraft besitzen, dem Allen zu widerstehen, und aus diesen schimmernden Freudenkreisen freudig und ohne Rückblick in die Arme seiner kränkelnden, verblühten, verstimmten Geliebten zu fliegen? Wahrlich, das ist zu viel von einem so gebrechlichen Wesen gefordert.

In wenig Tagen wird er zum Heere abgehen; denn der Feldzug ist schon eröffnet. Nun wird Sulpiciens Qual verdoppelt beginnen. Ich fürchte mich darauf, sie nach seinem Abschiede

wieder zu ſehen, wenn Entfernung, Ungewißheit und Furcht ihr ohnehin bewegtes Gemüth in noch heftigere Spannung bringen werden.

Auch Agathokles wird mit ihm Nikomedien verlaſſen — dann bin ich ganz einſam in der großen menſchenvollen Hauptſtadt. Er eilt dieß Mahl ſehr, fortzukommen; es iſt, als brennte hier der Boden unter ſeinen Füßen. Nun wahrlich, von dem Fehler der Eitelkeit, wenn ich ihn je gehabt hätte, würde ich hier ganz geheilt werden müſſen.

Schreibe mir bald und oft, lieber Bruder! Deine Briefe werden eine liebe, eine höchſt nothwendige Abwechſelung in das tödtende Einerley bringen, in welchem mein Leben hier dumpf verſchleicht. Wahrlich, wenn ſich das nicht bald ändert, ſo werde ich meine ganze Munterkeit verlieren, und ein Gegenſtück zu Sulpicien werden. Leb' wohl!

Neunter Brief.

Agathokles an Phocion.

Hierapolis *) im März 302.

Eine mörderiſche Schlacht iſt vorüber, in der Tauſende ihr Leben verloren haben, in der auch mir der Tod furchtbar nahe war, und ohne Conſtantins heldenmüthige Liebe mich unter die Myriaden ſeiner Opfer geriſſen hätte. Wir ſind geſchlagen, und ſtehen am rechten Ufer des Euphrats. Das Lager iſt bey Hierapolis aufgeſchlagen; ich aber bin meinem Feldherrn, meinem Retter in die Stadt gefolgt, wohin ihn ſeine Wunde ſich bringen zu laſſen nöthigte, ſeine Wunde, die er für mich empfangen hatte. Er ſchläft im anſtoßenden Zimmer, und ich eile, dir Bericht von unſerm Schickſal und meinem Leben zu geben, damit kein vergrößerndes Gerücht dich beunruhigen, und bey der Gewißheit unſerer Niederlage mein Schweigen dich mit Sorge um mich erfüllen möge.

Galerius, der ſchon das vorige Jahr vergebens auf eine Gelegenheit geharrt hatte, Valerians ſchimpfliches Ende und die Schmach des Römiſchen Nahmens durch einen entſcheidenden Sieg an den Perſern zu rächen, ſuchte jetzt, vielleicht mit mehr Haſt als Klugheit, eine Schlacht zu liefern. Ein unglückliches Verhängniß hieß ihn die unabſehlichen Sandgefilde von Carrhae [9] zum Schauplatze wählen, wo ſchon einſt Craſſus mit ſeinen Legionen in dem verrätheriſchen Boden und der glühenden Hitze ſeinen Untergang gefunden hatte. War er falſch berichtet, oder traute er ſich allzu viel zu, genug, er griff wider den Rath aller ſeiner Kriegsoberſten die weit überlegenen Perſer wüthend an. Das Gefecht wurde heiß; die Römer erkannten die Überzahl der Feinde, ihre Gefahr, aber auch die Ehre ihres Nahmens, und die Schmach, die ſie zu rächen hatten. Es wurde mit unerhörter Tapferkeit geſtritten; allein der ſandige Boden wich treulos unter unſern Füßen, und der Sonne ſenkrechter Strahl entglühte unſere Rüſtungen zur unerträglichen Laſt. Die Perſer, ſtets durch friſche Scharen erſetzt, erneuten ſich unaufhörlich, wie das Haupt der Hydra, und bothen unſern müden Armen immer friſche Gegner dar. Ihre ganze Macht warf ſich auf den Mittelpunct unſeres

Heeres, wo Galerius befahl; er wurde durchbrochen, und nun war Verwirrung und Unordnung allgemein. Nur Conſtantin hatte Beſonnenheit und Mäßigung genug, um ſeine Scharen, unverwirrt von dem allgemeinen Lärmen, in feſtgeſchloſſenen Gliedern gegen die Brücke zu ziehen, die über den Euphrat führt, und in ihr die Hoffnung unſres Rückzugs zu erhalten. Die zerſtreuten Haufen flohen jetzt in wilder Haſt dem Strome zu, und viele fanden in den Fluthen ihr Grab. Tiridates, auf den, als die Haupturſache des Krieges, jeder Perſer ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hielt, und der, zu ſtolz, eine unrühmliche Sicherheit durch Verkleidung zu erkaufen, an Waffen, Helmbuſch und der Heroengeſtalt vor Allen kenntlich, auch jetzt noch durch die Reihen ſprengte, und erhielt, was noch zu erhalten war, ſah ſich auf einmahl allein von einem großen Trupp Perſer umringt. Widerſtand war nicht möglich. Er gab dem Pferde die Sporne, und ſprengte an den Euphrat [2]). Die Feinde hatten ihn ereilt, keine Rettung blieb, als in den Wogen. Er ſtürzte mit der ganzen Rüſtung in die ſchäumende Fluth. Ich hielt ihn für verloren; aber mit Rieſenkraft kämpfte er gegen das Element, und erreichte das ziemlich ferne Ufer, wo ihn die Unſrigen mit lautem Freudengeſchrey

empfingen. Jetzt ſuchten die Perſer unſerm kleinen Haufen den Übergang zu erſchweren; aber Conſtantin vertheidigte die Brücke mit eben ſo viel Beſonnenheit als Muth. Da ſprengte der Anführer der Feinde heran. Conſtantins ſchlichte Rüſtung mochte ihn getäuſcht haben; er hielt mich für ſeinen Gegner, und in der Hoffnung, die Spoliä opimä [10] zu erbeuten, zuckte er ſein Schwert über mich. Ich ſtand abgewendet, der gewaltige Streich hätte mich tödten müſſen, wenn nicht Conſtantin mit Schild und Arm ihn aufgefangen hätte. Im Augenblick der Rettung erſt erkannte ich meine Gefahr; ich wandte mich, und mein Schwert rächte die Drohung, und Conſtantins Wunde. Der Perſer fiel, die Seinigen zerſtreuten ſich; wir ſprengten ungehindert über die Brücke, die ſogleich hinter uns abgeworfen wurde, und erſt hier, als wir von unſern Pferden ſprangen, fand ich den Augenblick, meinem Retter zu danken. Auch er fühlte erſt jetzt ſeine Wunde, und ſank halb ohnmächtig in meine Arme. Wir hielten uns feſt umſchlungen. Du biſt mein, rief er; ich habe dich mit meinem Blute erkauft. Ich drückte ihn an mein Herz; unſere Seelen, nicht unſere Lippen, ſchwuren ſich ewige Treue. Ich trug ihn aus dem Gewühle; ſeine Leute eilten herbey, und was Liebe und Ergebenheit er-

ſinnen konnte, wurde aufgeboten, um ſeinen Zuſtand zu erleichtern. Seine Wunde iſt tief, aber nicht gefährlich. Ich lebe um ihn, ich ſchlafe an ſeiner Seite; tauſend kleine Bande knüpfen uns jeden Tag feſter, und mein Herz öffnet ſich willig und freudig erhebenden Gefühlen, Ausſichten und Planen, die Conſtantins Verhältniſſe, ſeine Denkart, ſeine Freundſchaft für mich mir in ſchönerer Zukunft zeigen. In weit umfaſſenden Entwürfen für die Menſchheit verliert ſich die Rückſicht auf einzelnen Schmerz, und vor dem lauten Rufe der Pflicht für's Ganze verſtummt die Stimme bitterer Erinnerungen, wenigſtens in ſo langen Zwiſchenräumen, daß der Geiſt Zeit und Kraft gewinnt, um den Satz deutlich zu erkennen, den man in guten Stunden ſo leicht ausſpricht, und in trüben ſo ſchmerzlich zugibt, den Satz — daß Glückſeligkeit nicht der Zweck des Einzelnen ſey, um ſeine vielen Entſagungen und geringe Anſprüche darnach einzurichten.

Zehnter Brief.

Conſtantin an Cneus Florianus.

Hierapolis im Junius 302.

Vielleicht hat das tauſendzüngige Gerücht meinen geehrten Vater, und dich, meinen väterlichen Freund, mit dem Unglücke und der Niederlage unſeres Heeres bekannt gemacht, ehe dieſer Brief den weiten Raum zwiſchen den Ufern des Euphrats und der Thamiſis zurücklegt. Auf jeden Fall werden die ämtlichen Berichte des Diocletian und Galerius meinen Vater ſchon weitläufig von den Umſtänden dieſer unſeligen Begebenheit unterrichtet haben; ich enthalte mich alſo aller näheren Beſchreibungen. Und die Urſache unſeres Unglücks? Die Unzufriedenheit der Officier und Soldaten fliſtert ſie ſich leiſe in's Ohr. Ich werde ſie niemanden nennen, als meinem Vater und dir; denn nur Ihr kennt mich ſo, daß natürlicher Widerwille gegen einen heimlichen Feind die Stimme der Billigkeit nicht in

mir übertäubt. Ich war Zeuge, Theilnehmer der Schlacht. Nur ein ſtürmiſch heftiges Gemüth, wie Galerius, konnte durch das Andenken an alte Schmach ſo erhitzt werden, um mit einem ungleich ſchwächern Heere und in ungünſtiger Stellung anzugreifen. Jetzt breitet der ſtolze Perſer die ſchimmernden Gezelte weit diesſeits der Gegend aus, wo vor einem Monathe die Römiſchen Adler ſtanden. Wir ſind am rechten Ufer des Euphrats.

Diocletian, der ſich zu Anfang des Feldzugs in Antiochien aufhielt, iſt jetzt nach Nikomedien zurückgegangen. Er hat dem Cäſar die ganze Schwere ſeines Zornes fühlen laſſen [11]. Zu Fuß — im Purpur, der in dieſem Augenblicke den Stachel des Schimpfes ſchärfte, mußte der ſtolze Galerius eine Stunde weit dem Wagen des Kaiſers folgen. Es wäre thöricht und anmaßend von einem Jünglinge, das Verfahren verſtändiger Greiſe, deren gemeinnützige Klugheit achtzehn glückliche Jahre bewährt haben, laut tadeln zu wollen. Doch kann ich nicht bergen, daß mir dieſe außerordentliche Beſtrafung, die mehr von einem Durſt nach Rache, als einer weiſen Abſicht zu beſſern zeugt, nicht in Diocletians gewöhnlichem Charakter zu liegen ſcheint. Entweder hat ihn ſeine Kränklichkeit reizbarer gemacht,

oder es hat der Liſt und den Ränken gelungen, die langgenährten Funken der Zwietracht endlich in eine helle Flamme ausbrechen zu machen. Galerius iſt ſchlau und ſtolz genug, um ſeine Demüthigung mit Gelaſſenheit zu ertragen, und vor der Welt durch Unterwerfung unter den Willen ſeines Auguſtus ſie als eine väterliche Züchtigung minder entehrend ſcheinen zu machen. In ihm kocht Rache und Wuth. Er haßt den Auguſtus, er haßt auch mich; und ich kann Diocletian eben ſo wenig lieben, wie er. So ſtehen wir einander entgegen, jeder gerüſtet, jeder mißtrauiſch, jeder im Andern ſeinen Untergang befürchtend.

In ſolchen Verhältniſſen iſt der Gewinn eines offnen treuen Freundes größer und bedeutender, als je. Ich habe mir einen erworben. Es iſt ein junger Nikomedier, den ich im Hauſe des Biſchofs kennen lernte. Sein Äußeres, der Geiſt, der ſich in ſeinen Reden zeigte, gewann ihm meine Achtung; jetzt hat im genauern Umgange ſeine Denkart meine Liebe erworben. Er iſt auf dem Wege, ein Chriſt zu werden; in ſeinem Kopfe iſt Raum für viel umfaſſende Plane, in ſeiner Bruſt Liebe und Muth genug, ſie auszuführen. Ich ſuche ihn an mich zu ketten. Doch wozu dieß abſichtsvolle Wort? Unſere Herzen finden und verſtehen ſich von ſelbſt. In der letz-

ten Schlacht hat gleiche Gefahr im Sturm des Gefechts unſern Freundſchaftsbund, wie ich hoffe, unauflöslich geknüpft. Er iſt mein, ich ſage es mit Stolz und Liebe; ich habe ihn mir erworben, und ich glaube in jedem Falle auf ihn zählen zu können.

Noch muß ich meinen Vater und dich um Nachſicht bitten, daß dieſer Brief ſo ſpät, ſo lange nach den Gerüchten der Schlacht vor euch kommen wird. Ich war verwundet, nicht beträchtlich, doch ſo, daß es mich einige Zeit im Schreiben hinderte. Dieſer lange Brief und meine Verſicherung ſollen Bürge für meine vollkommene Herſtellung ſeyn.

Eilfter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Aug. 302.

Du wirst erstaunen, mitten im Laufe des Kriegs, wo du mich beym Heere vermuthest, einen Brief von mir aus Nikomedien zu erhalten. Ich bin seit gestern hier, und erwarte alle Augenblicke abgesandt zu werden. Eine seltsame, eine glänzende Reihe von Begebenheiten hat sich in den letzten Tagen zusammengedrängt, und mich aus dem Dunkel meiner Lage hervorgerissen. Dir zu erzählen, wie rasch, wie erschütternd, wie erhebend alles aufeinander folgte, soll die Beschäftigung meiner Muße seyn, während ich in einem Gemache des kaiserlichen Pallastes auf meine Abfertigung warte.

Eingedenk der erlittenen doppelten Schmach sann Galerius im finstern Gemüth darauf, durch einen entscheidenden Schlag dem übermüthigen Perser die verspottete Macht der Römischen Hee-

re, und dem ungerechten Augustus den Werth Desjenigen, den er straflos beleidigen zu können geglaubt hatte, mit nie empfundenem Nachdruck zu zeigen. Er entwarf einen kühnen, aber großen Plan. Menschenleben und Forderungen der Natur kamen nicht in Anschlag; sein Weg ging über sie hin. Durch Sandwüsten und unwirthbare Gegenden führte er das Heer in überstrengten Märschen und erstaunenswürdiger Eile bis in die Gebirge Armeniens, und stand auf einmahl weit über und hinter den nichts ahndenden Persern jenseits des Euphrats. Die Erfahrungen dieses Marsches werden mir ewig im Gedächtnisse bleiben. Sie waren hart, aber groß und erhebend. Constantin, kaum von seiner Wunde so weit hergestellt, daß er die Bewegung des Reitens vertragen konnte, Tiridates in Pracht und Wollust erzogen, selbst Galerius, den Alter und Würde von den größern Beschwerden des Kriegsdienstes freysprach, trugen, duldeten und entbehrten, wie die gemeinsten Krieger. Ihr Beyspiel ermunterte das Heer, und willig und muthig folgte der Soldat dem Führer, der nichts vor ihm voraus hatte, als die größere Sorge für die ihm untergebene Schar. Es war ein Römisches Heer, es war ein Imperator, würdig der vergangenen bessern Zeiten, und freudig er-

hob ſich der Geiſt im Anblick dieſer kräftigen Gemüther, dieſer Anſtrengungen zu einem großen Zweck, dieſes Verſchwindens kleiner Abſichten vor dem gemeinen Wohl. Mit Achtung und Freude ſah ich Tiridates handeln, mit Ehrfurcht und Liebe meinen Conſtantin, mit Bewunderung den betagten Cäſar.

Ein empfängliches Gemüth wird durch ſolche Beyſpiele unwiderſtehlich hingeriſſen, und oft erwachen Kräfte in ihm, die es vorher ſelbſt nicht kannte. So groß iſt die Macht des Guten und der Tugend! Kundſchafter hatten das Perſiſche Heer von unſerer Annäherung unterrichtet; es wandte ſich uns eilig entgegen, aber es vermuthete uns nicht ſo nahe. Unbeſorgt um eine Gefahr, die ſie entfernt glaubten, ſchlugen ſie in der Nacht ihre Gezelte auf, und ruhten von den Beſchwerden zweyer Tagemärſche aus. Dieß hatte Galerius erwartet. Ein Angriff in der Nacht iſt für die Perſer eine halbe Niederlage [13]. Ihre Pferde ſtehen abgeſattelt, angebunden; ſie ſelbſt, mit dem Troß und Geſchleppe der Bequemlichkeit und Wolluſt im Lager überhäuft, können ſich nicht frey bewegen. Conſtantin erhielt den ſchwerſten Poſten. Ihm den größten Theil des Ruhms zu laſſen, war der ſchöne Vorwand, unter welchem der Cäſar ihm wenige Stunden vor der Schlacht

ſeine Inſtruction übergab; vielleicht mochte eine gehäſſigere Abſicht zum Grunde liegen. Beym Einbruche der Nacht nahte ſich Conſtantin, ſchweigend und ernſt wie ſie, von einer kleinen treuen Schar, die er ſich ſelbſt erlas, begleitet, dem Lager der Perſer. Wir erſtiegen den leichten Wall, der es umgab. Niemand hörte uns. Die äußern Wachen fielen lautlos unter unſern Streichen. Mit Beſonnenheit und Vorſicht drangen wir vorwärts, als jetzt auf zwey Seiten, der Verabredung gemäß, Tiridates und Galerius mit wildem Getöſe von außen das Lager ſtürmten. Auf einmahl war Verwirrung und Lärmen allgemein, und die Perſer, die ſich nur gegen einen äußern Feind vertheidigen zu müſſen glaubten, ſahen ihn plötzlich in ihrer Mitte. Die Niederlage war vollkommen. Das ganze Lager, alle ſeine Schätze, eine Menge Gefangener, und unter dieſen die Frauen des Narſes, wurden unſere Beute. Narſes ſelbſt entkam verwundet und nur mühſam den Händen des kühnen Tiridates, der ihn wüthend verfolgte. Erſt der anbrechende Tag zeigte unſern ganzen Sieg, die ganze Niederlage der Perſer. Aber auch von den Unſrigen waren viele gefallen. Der Tribun der Cohorte, unter der meine Centurie ſtand, ſank an meiner Seite; ich übernahm ſeine Stelle in der entſcheiden-

den Nacht. Am Morgen gefiel es meinen Gefährten, mich auf dem Wahlplatze zum Tribun zu erwählen. Ihr Zeugniß war ehrenvoll. Conſtantin erhielt vom Cäſar, den Siegesluſt und geſtillte Rache milder machten, die Beſtätigung dieſer Wahl, und den Vorzug für mich, als Siegesbothe nach Nikomedien geſandt zu werden.

So bin ich mitten in der vorigen Nacht, wenige Tage nach dem Gefecht, in ununterbrochenem Jagen hier angekommen. Der Kaiſer ließ mir befehlen, öffentlich einzuziehen, und ſchickte eine Abtheilung der Jovianer [13], Officier und Soldaten in ſchimmerndem Schmucke, um mich abzuhohlen und zu begleiten. Ich bin kein Freund von öffentlichen Schauſtellungen; dieß Mahl indeß benahm die allgemeine Wichtigkeit der Bothſchaft dieſem Auftrag einen Theil ſeiner Unannehmlichkeit. Ganz Nikomedien hatte ſich vor die Thore und in die Straßen ergoſſen, um den Siegesbothen zu ſehen; mancher Jugendgeſpiele, mancher alte Bekannte, den Freude und Neugier herbeygelockt hatte, bewillkommte mich freundlich unter dem frohlockenden Haufen, der dem Auguſtus und dem ſiegreichen Cäſar laut zujauchzte. Mein Herz war erweitert und angenehmen Eindrücken geöffnet. Von der Terraſſe [14] ihres Hauſes begrüßten mich Calpurnia und ihr Bru-

der. Eine feine Röthe überzog ihr Geſicht, als ich ihren freundlichen Gruß mit Achtung und Freude beantwortete. Mir war wohl; ich gab mich dem ſchönen Zauber hin, der mich umfing, bis im Pallaſt des Kaiſers die Orientaliſche Despoten-Pracht mein Herz beklemmend einengte. Ich kam von einem Römiſchen Heere, geſandt von einem Imperator, der, würdig der beſſern Vergangenheit, nichts als der erſte Krieger ſeines Heeres war — ich war Zeuge, Genoſſe jener Anſtrengungen und Entbehrungen geweſen — und wie eine Laſt drückte das goldene Getäfel, die ſchimmernden Wände, die Pracht, die ſich um einen Einzigen hier aufthürmte, auf meinen Geiſt. Die Gegenwart des Proconſuls im Gemache des Kaiſers verſchaffte mir eine Art von Erquickung. Der Auguſtus hörte mich gnädig an; und ich muß dir geſtehen, daß der durchdringende Verſtand, das ſcharfe Urtheil, die vollkommenen Kenntniſſe, die er in dieſem Geſpräche äußerte, mir unwillkürlich Achtung abzwangen, und mich zum Theil meinen Widerwillen gegen ſeinen Hochmuth vergeſſen machten.

Sehr verbindlich erkannte er meine Beförderung zum Tribun an, und fügte noch ein koſtbares Geſchenk hinzu. Warum mußte er das thun? Warum müſſen die Großen jeden Dienſt, der

dem Vaterland geſchah, abzahlen, und mit einem Geſchenk, daß, wie groß es auch für den Beſchenkten ſeyn mag, dem Geber nicht mehr gilt, als ein Sandkorn, das ihm unbewußt von dem aufgethürmten Haufen ſeiner Güter herabrollt!

Lucius Piſo behandelte mich mit Liebe und Achtung. Er lud mich zu ſich, ich nahm es gern an, denn außer meinem Vater habe ich ja ſonſt niemand mehr in Nikomedien, der an meinem Schickſal Theil nimmt, dem ich Etwas bin — als ſein Haus. Mein Vater empfing mich mit großer aber prunkvoller Freude, und bedauerte nur, daß die kurze Zeit meines Aufenthalts ihm nicht geſtattete, die glänzendſte Begebenheit ſeines Hauſes durch ein Feſt zu feyern; doch nahm er ſich vor, das Verſäumte nächſtens nachzuhohlen. Ich widerſprach nicht, und bemühte mich in allem, was er that und ſagte, nichts als die väterliche Liebe zu ſehen, die ſeinen Äußerungen zum Grunde lag, und nur die Farbe ſeines Charakters trug. Er war ſo vergnügt: wie hätte ich ihm widerſprechen können? Er liebt mich: und iſt das nicht das Beſte, das Schönſte, was der Menſch dem Menſchen geben kann?

Der Proconſul kam mir ſchon im Atrium mit Calpurnien und ſeinem Sohne entgegen. In die

herzliche Freundſchaft ihres Betragens miſchte ſich eine zarte Achtung, die, ſtatt uns einander fremd zu machen, den Äußerungen gegenſeitiger Zuneigung einen höhern Reitz gab. Die Scheidewand, die Mann und Jüngling trennt, ſchien heute zwiſchen dem Vater und mir geſunken; Calpurniens Bruder behandelte mich mit achtungsvoller Freundſchaft, und ſie — höchſt ſittſam, beynahe matronenmäßig gekleidet, und in heiterer Geſprächigkeit gleich weit von Anſprüchen und Muthwillen entfernt, ſchien mir ganz liebenswürdig. Ich war vergnügt, und kein Mißton ſtörte die ſtille Harmonie meiner Seele. Nach Tiſche entſchlüpfte uns Calpurnia unbemerkt. In einer halben Stunde ließ ſie uns rufen. Eine junge Sclavinn in Nymphentracht führte uns durch mehrere Gemächer und Gallerien bis in einen Saal des Hintergebäudes. Wir traten hinein; eine liebliche Dämmerung und ſüße Düfte umfingen uns. Am Ende des Saales war eine Art Bühne, bloß durch blühende Orangenbäume und Blumengewinde gebildet, und auf eine wunderbare Weiſe durch Lampen erleuchtet, die ſelbſt verborgen nur durch ihre zauberiſche Wirkung bemerkbar wurden. Eine angenehme Muſik ertönte, und Calpurnia, in einem Anzuge, der die ganze Schönheit ihrer Geſtalt zeigte, ohne dem

ſtrengſten Sittenrichter Anlaß zum Tadel zu geben, ſchwebte, von Nymphen begleitet, als Venus Urania herein. In einem ſinnreichen Tanze drückte ſie die Geſinnungen aus, die ihr als dieſer Göttinn zukamen. Die Nymphen brachten ihr Lilien und Orangeblüthen; ſie wand weiße Kränze als Sinnbilder der Unſchuld daraus. Mitten in dieſen Beſchäftigungen ertönte von fern und immer näher und näher dieſelbe kriegeriſche Muſik, die mich heute bey meinem Einzuge in die Stadt begleitet hatte, und in dem gleichen Augenblicke gaukelte eine Schar Liebesgötter aus den Gebüſchen hervor. Kränze von Roſen, die ſie trugen, Köcher und Pfeile, Schalkheit und Muthwille charakteriſirten ſie als die Kinder der gewöhnlichen Cythere. Unwillig empfing ſie Urania. Sie bedeuteten ſie, was dieſe Muſik anzeige, wer komme, und daß ſie dem Zuge entgegen eilen wollten. Urania ſchien ihr Vorhaben zu mißbilligen, ſie zu warnen. Die Knaben eilten achtlos fort, aber nicht lange, ſo kamen ſie — die Kränze zerriſſen, Pfeil und Bogen zerbrochen zurück, ſchienen Uranien zu klagen, wie übel ſie empfangen worden waren, und entflohen endlich auf ihr ſtrenges Geheiß. Jetzt ſandte ſie ihre Nymphen mit den weißen Blumenketten ab; ſie entſchwebten in einer lieblichen Gruppe, und Venus

Urania drückte in einem pantomimiſchen Tanze ihre Erwartung und Ungeduld, wie dieſe Sendung aufgenommen werden würde, aus. Auch dieſe Mädchen kamen traurig zurück; ſie hatten ihre Kränze noch unverſehrt, aber ſie drückten in ernſten mitleidigen Stellungen aus, daß auch ihre Geſchenke keinen Eingang in ein trauerndes Herz gefunden hatten. Gerührt und mitleidsvoll ſetzte nun die Göttinn ſich auf einen Raſenſitz, und ſchien nachzuſinnen. Plötzlich ſprang ſie wie begeiſtert auf, winkte den Nymphen, enteilte mit ihnen, und indeß die Muſik des Marſches fortwährte, kam ſie, jedes Zeichen der Venus Urania abgeworfen, geharniſcht und behelmt, als Göttinn Roma [15] zurück. Die Victoria in der Rechten, einen Lorberkranz in der Linken haltend, und von ihren Nymphen begleitet, eilte ſie gerade auf mich zu, und erhob die Hand, um mir den Kranz aufzuſetzen. Ich ward betroffen, gerührt, erſchüttert; und indeß eine wehmüthige Erinnerung, durch die Pantomime der zurückkehrenden Nymphen erregt, mein Innerſtes durchzuckte, ſchlang ſo viel ſchmeichelnde Güte, ſo viel herzliche Achtung ſich tröſtend und milde um mein Herz. Aber ihren Kranz konnte nur die Eitelkeit annehmen. Ich wich zurück, ich wollte ihre Hand ergreifen; — da umringten mich die Begleiterin-

nen, und indem ein Chorgesang anfing, der mir sagte, daß nicht die Liebe, nicht die Freundschaft, nur das Vaterland mich lohnen können, und ich starr und wie bezaubert dastand, wand sie mit beyden schönen Armen mir das Lorberreis um's Haupt. Nun eilten Vater und Bruder auf mich zu; — der Chorgesang erhob sich lauter im Einklange mit der kriegerischen Musik; ich fühlte Thränen in meinen Augen; ein theures verklärtes Bild schwebte freundlich vor mir, und im Gedränge so viel gemischter Empfindungen gab ich mich willenlos dem schönen Eindruck hin, den das Ganze auf mich machte, und der mein Herz nicht verfehlen konnte. Calpurnia ergriff meine Hand, und führte mich an die Thür. Sie öffnete sich; wir standen im Garten, der im Abendschimmer duftend und glänzend vor uns lag. Jetzt erst beym Tageslichte sah ich, wie schön sie im Helm und Harnisch — ein zauberisches Mittelwesen zwischen Venus und Pallas — war. Sie behielt ihren Anzug; sie mochte wohl wissen, warum — übrigens blieb sie sich gleich, heiter, freundlich, anspruchslos, und schien den Sinn ihres bedeutungsvollen Schauspiels ganz vergessen zu haben. Ich konnte das nicht; und so war es mir lange nicht möglich, den Ton zu finden, in welchem ich mit diesem seltnen, gefährlichen und doch ach-

tungswürdigen Weſen ſprechen ſollte. Eben fing ihre Unbefangenheit an, mir die meine wiederzugeben, als der Befehl des Auguſtus mich abrief — vielleicht ſehr zur Zeit.

Noch dieſe Nacht reiſe ich ab, und werde Nikomedien ſo bald nicht wieder ſehen. Ich denke, das muß ich — denn es iſt nicht gut, in gewiſſen Umgebungen viel zu ſeyn, wenn man beſtändig weder darin ſeyn kann, noch will. Was in mir vorgeht, und welchen Eindruck die heutigen Scenen in mir hinterließen, ſollſt du aus dem Lager hören.

Zwölfter Brief.

Calpurnia an Sulpicien.

Nikomedien im Auguſt 302.

Ich habe einen höchſt genußreichen ſchönen Tag durchlebt, meine liebe Sulpicia! und mein volles Herz drängt mich, meine Freude in den Buſen meiner Freundinn zu ergießen. So herrlich der Tag war, ſo lieblich iſt ſein Abend — und ich habe, um ihn recht mit allen Sinnen zu genießen, mir das Schreibgeräth auf das platte Dach unſers Hauſes bringen laſſen, das nach orientaliſcher Sitte mit Blumen und Orangebäumen beſetzt, einen Garten und recht angenehmen Spatzierort für die kühleren Stunden anbiethet. Hier ſitze ich unter Düften und Blüthen, weiche Lüfte umſpielen mich; vor mir liegt die heilige Meeresfluth unermeßlich ausgebreitet, über die der letzte Sonnenſtrahl feurig brennende Brücken zieht. Sie ſelbſt glühend, wie vor Freude in den Erinnerungen des ſchönen Tages, dem ſie

leuchtete, ſinkt hinter den Bergen von Europa hinab, deren dunkelblaue Rieſengeſtalten ſonderbar mit den hellen Maſſen in Luft und Meer contraſtiren.

Um mich her iſt ein freudiges Weben und Schwelgen in ruhigem Genuſſe. Käfer und Mücken tanzen im letzten Sonnenſtrahl, oder wiegen ſich in Blumenkelchen. Vor den Häuſern oder auf ihren Teraſſen ſitzen die Nachbarn und wiederhohlen in traulichem Geſchwätz die Freuden des Tages; hier und dort tönt eine Leyer, oder ein ferner Geſang durch die Stille. O meine Sulpicia! Warum biſt du nicht hier, um das alles mit zu genießen! Ja, es war ein ſchöner Tag für mich — für ganz Nikomedien, und du ſollſt alles hören, um dich im Wiederſchein unſres Vergnügens zu freuen.

Schon geſtern Abends verbreitete ſich ein Gerücht von einem vollſtändigen Siege, den Galerius über die Perſer erfochten habe. In der Niedergeſchlagenheit, die ſich ſeit der letzten unglücklichen Schlacht der Gemüther bemächtigt hatte, war dieſe Neuigkeit ſehr erwünſcht, und wurde begierig, obwohl nicht ganz ohne Mißtrauen ergriffen, weil wir leider ſchon öfters durch falſche Siegeshoffnungen waren getäuſcht worden. Deſto größer war die Freude, als heut mit anbrechen-

dem Tage, vom kaiſerlichen Pallaſte aus, wohin der Tribun, der die Nachricht gebracht, vorläufige Bothſchaft geſandt hatte, ſich die frohe Beſtätigung durch die ganze Stadt verbreitete. Der Tribun bekam Befehl, öffentlich in die Stadt einzuziehen. Die Straßen waren mit einer unzählbaren Menſchenmenge bedeckt, deren dumpfes Geräuſch, wie des fernen Meeres, und ihr Hin- und Herfluthen mich ergetzte. Ich war auf die Teraſſe über unſerm Hauſe gegangen, wo ich jetzt ſchreibe, und ſah dem Schauſpiel vergnügt, aber ohne beſondere Theilnahme zu. Auf einmahl verkündigte ein lebhaftes Geſchrey und Jauchzen, der Schall kriegeriſcher Inſtrumente und die heftigere Bewegung der Menſchenmaſſe die Annäherung des Siegesbothen. Alles ſchrie: Es lebe Diocletian! Es lebe Galerius! Es war ein Freudentumult, der auch mich unwillkürlich ergriff, mein Herz ſchneller ſchlagen, und Thränen der Freude in meinen Augen ſchwellen machte — es war mir, als ſollte ich mitrufen: Es lebe der Kaiſer! ſo anſteckend iſt das Entzücken. Jetzt kam der Zug. Voraus ritt eine Schaar ganz gewaffneter und prächtig geſchmückter Krieger, hinter ihnen, von Officieren umgeben, der Tribun im Schmucke

seines Ranges. Ich hatte schon vorher von meinen Sclavinnen gehört, daß er sich bey der Schlacht sehr ausgezeichnet, und von seiner Cohorte auf dem Schlachtfelde zum Tribun erwählt worden war; dieß machte mich aufmerksamer auf ihn. Es war eine schlanke Gestalt, die sich mit Anstand gegen die grüßende Menge verneigte; aber je näher er kam, je sonderbarer ward mir zu Muthe. — Ich glaubte, bekannte Züge zu entdecken, und — stelle dir meine Überraschung, meine Freude vor — es war wirklich Agathokles! Als er an unser Haus kam, sah er sogleich empor. So einnehmend, so froh hatte ich ihn nie gesehen. Sein Gesicht glühte, seine Augen leuchteten vom freudigen Stolze; und doch war eine bescheidne Haltung in seinem Wesen, die den schimmernden Eindruck lieblich mäßigte. Er grüßte mich sehr freundlich; ich beantwortete seinen Gruß mit so viel Achtung und theilnehmender Freude, als sich nur in einen Gruß legen läßt, und ergetzte mich an dem Umsehen, Emporblicken und Flistern der Menge, die dieses Zeichen meiner genauern Bekanntschaft mit dem Helden des Tages aufmerksam gemacht hatte. Nach einer Stunde kam mein Vater vom Augustus zurück; auch er war erfreut über die Auszeichnung, die seinen Gastfreund ehrte. Er rühmte den gütigen Em-

pfang des Auguſtus, Agathokles beſcheidnes kluges Betragen, und kündigte ihn mir als Gaſt zur Tafel an.

Wie ein Blitzſtrahl fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, den heutigen Tag und Agathokles wohlverdienten Ruhm durch ein kleines Feſt zu feyern. Gedacht — gethan! Ich ließ meine Mädchen, und die jüngſten Sclaven meines Vaters rufen; ich unterrichtete ſie, ſo gut ſich's in der Eile thun ließ. Unſer großer Gartenſaal ward zum Schauplatze eingerichtet, und alles recht hübſch geordnet. Noch vor der Eſſenszeit zog mich ein Geräuſch an's Fenſter; — er war es. Ohne den Prunk, der ihn zuvor umgeben hatte, zu Fuß, nur von einem Sclaven begleitet, kam er auf unſer Haus zu; aber das Volk lief ihm nach, und begleitete ihn mit Freudensbezeigungen bis beynahe in's Atrium. Hier empfingen ihn mein Vater, mein Bruder und ich mit einer herzlichen Freude, in die ſich — unwillkürlich etwas Feyerliches miſchte. Er gab ſich, in dem frohen Gefühle, unſrer Freundſchaft hin; er war heiter, geſprächig, ſogar munter. O wie liebenswürdig, wie gefährlich könnte der Mann ſeyn, wenn er immer ſo heiter wäre! Nun zum Glücke für uns arme leichtſinnige Geſchöpfe, die nicht ſo glücklich ſind, Lariſſen zu ſeyn, kommt er nicht alle Tage als Siegesbothe,

und ſo iſt auch keine Gefahr, daß er alle Tage ſo liebenswürdig ſeyn wird.

Nach dem Eſſen entſchlüpfte ich unbemerkt, und nachdem alles veranſtaltet war, ließ ich meinen Vater und ihn in den Gartenſaal rufen. Auch für meinen Vater war mein kleines Feſt eine Überraſchung; um deſto beſſer gelang es, und ich glaube, daß alle Parteyen gleich vergnügt auseinander gingen. Als ich zu Agathokles trat, ihm den Kranz aufzuſetzen, ſah ich ihn unwillkürlich zurücktreten, und eine brennende Röthe überflog ſein Geſicht. Er hielt meine Hand zurück, aber ich ließ mich nicht ſtören; und während meine Mädchen ſich in lieblichen Stellungen ſchwebend und tanzend um ihn gruppirten, wand ich ihm das Siegeszeichen in die Locken. So ſtand er bekränzt und betroffen vor mir, und dankte mir mit einem Blicke und Ton, der mir meine kleine Mühe ſo vergalt, wie ich ſie vergolten zu haben wünſchte, und — zeihe mich immer heimlicher Liſten und Abſichten — durch mein Feſt vergolten haben wollte.

Wir gingen in den Garten. Mein Vater wurde abgerufen; ich blieb allein mit Agathokles. Er war nicht ohne Verlegenheit; das ſah ich — es freute mich, und erhielt mir meine ganze Unbefangenheit. Das muß ſeyn, wenn ich nicht auf der Stelle den erhaltenen Gewinn verlieren, und wieder auf

dem Platze mit ihm ſtehen will, auf dem ich vor ſeiner Ankunft ſtand. Er muß zu denken, auszulegen, zu enträthſeln haben, wenn ich meine Abſicht erreichen will; nicht ich — wir müſſen Rollen tauſchen. Unſere Unterhaltung war eine Weile einſylbig, dann aber deſto lebhafter; und obwohl ſie beſtändig in den Schranken zwangloſer Freundſchaft blieb, war ich doch ganz wohl mit dem Erfolge des Tages zufrieden, und ſah ihn ruhig Abſchied nehmen, als er, zum Auguſtus berufen, dem unwillkommenen Befehl ziemlich unmuthig gehorchte.

So ſtehen nun die Sachen. Die nähere Beſchreibung des Feſtes, und eine Zeichnung, die ich bis jetzt nur entworfen, und nächſtens auszuführen im Sinne habe, bringe ich dir ſelbſt mit, ſobald meines Bruders Geſchäfte ihm erlauben, mich zu dir zu begleiten. Der Entwurf iſt gelungen; ich hoffe, die Vollendung ſoll es auch werden. Aber nun auch kein Wort weiter. Die Sonne iſt längſt hinab, und die Dämmerung macht alle Buchſtaben vor meinen müden Augen verſchwinden. Schlaf wohl!

Dreyzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im September 302.

Mit welchen Empfindungen, geliebte Freundinn, wirst du dieses Blatt in die Hand nehmen, das dir Nachricht von dem Leben, von dem Schicksale eines Wesens gibt, dessen Tod deine Freundschaft seit acht Monathen als gewiß beweint hat? Ja, ich lebe noch! Es hat der Vorsicht gefallen, mein Daseyn auf eine unverhoffte, wunderbare Weise zu erhalten; aber ich würde mich dieser wunderbaren Fügung durch eine Falschheit unwürdig machen, wenn ich sagen wollte, daß ich sie für ein Glück erkenne, und jetzt in dieser Lage, in der ich mich befinde, mein verlängertes Leben für ein wünschenswerthes Gut halte. Ich kann mir die tausenderley Empfindungen und Fragen vorstellen, die sich aus deinem liebevollen Herzen nach meinen Schicksalen, meiner Erhaltung, meinem jetzigen Zustande hervordrängen;

dem Gefecht, das länger zweifelhaft blieb, als ich anfangs gedacht hatte. Endlich überzeugte uns die schreckliche Nachricht, daß mein Gemahl mit den meisten seiner Leute erschlagen sey, und nur einige wenige sich durch die Flucht zu retten suchten, von unsrer drohenden Gefahr. Trotz aller Leiden, die meine Verbindung mit Demetrius über mich gebracht hatte, erschütterte mich sein Tod doch auf's äußerste; ich brach in Thränen aus, und wollte auf's Schlachtfeld, zu sehen, ob noch Rettung, noch Hoffnung für ihn übrig war. Meine Leute hielten mich ab; sie stellten mir die Gefahr, ja die Unmöglichkeit des Schrittes vor, sie drangen in mich, zu entfliehen. Ich folgte ihnen zuletzt. Wir entflohen, und kamen glücklich, beynahe eine Viertelstunde weit, durch das Dickicht fort. Wie mir damahls war, kann ich nicht sagen. Tausend schmerzliche Gefühle strebten in meiner Seele empor, aber das mächtigere der gegenwärtigen Gefahr hielt sie alle nieder, und richtete alle meine Gedanken nur auf den einzigen Punct meiner Rettung. Schon fingen wir an, wieder Hoffnung zu nähren, als plötzlich einige Barbaren, die sich während des Gefechtes in der Gegend zerstreut hatten, uns von der Seite überfielen. Flucht war unmöglich; wir suchten uns also zu wehren, so

lange wir konnten. Noch begreife ich nicht, woher mir dieſe Entſchloſſenheit kam. Es war nicht der Muth der Verzweiflung, denn ich behielt eine ziemlich klare Anſicht meiner Lage; aber ich ſchreibe ſie zuerſt der Güte Gottes zu, der ja jedes Weſen mit den zu ſeiner Erhaltung nöthigen Gaben ausgerüſtet hat, und dann meiner geringen Furcht vor dem Tode. Ich fühlte wohl, daß uns die Barbaren ſchonten, daß ſie uns lebend zu fangen trachteten; das gab mir Zuverſicht. Aber was ſind weibliche Kräfte, und ein Arm, ungeübt das Schwert zu führen? Ungeduldig und erzürnt über meinen fruchtloſen Widerſtand zückte der Gothe ſeinen Säbel, und haute nach mir. Ich glaubte den Todesſtreich zu empfangen; aber er wollte mich vermuthlich nur wehrlos machen. Sein Streich traf meine Wange, die ſogleich heftig zu bluten anfing; und wie ich erſchrocken mit der Hand darnach fuhr, entriß er mir leicht das Schwert, an das ich in der Beſtürzung nicht gleich dachte. Evadne ſchrie laut auf, da ſie mich bluten ſah, und warf ihr Schwert weg, um mir zu helfen. Ich winkte ihr, uns nicht durch übertriebne Sorgfalt zu verrathen; ſie ſchwieg, aber ich ſah Thränen in ihren Augen, und dieſer Anblick gab mir mitten in meiner traurigen Lage ein angenehmes Gefühl. Jetzt

fielen die Gothen über uns her, und banden uns die Hände; aber indeß sie noch damit beschäftigt waren, nahte sich ein zweyter Haufe zu Pferd, an dessen Spitze ein Mann von edlem Ansehen ritt.

Sie sprengten auf uns zu, sie sprachen unter einander, sie sahen uns öfters an; wir konnten sehen, daß wir der Gegenstand ihres Gespräches waren. Endlich näherte sich uns der Anführer; er ließ unsere Bande auflösen, und sagte uns in gebrochenem Griechisch, indem er uns als Knaben anredete, unser Muth hätte ihm gefallen, er wolle uns nicht binden lassen, er traue unsrer Ehrlichkeit, wir sollten ihm zu den Schiffen folgen. Jetzt war Alles verloren, und unser Loos das schlimmste, das uns treffen konnte — Gefangenschaft. Meine einzige Hoffnung, meine einzige Rettung bestand noch in dem Dolche, den ich auf's sorgfältigste zu verbergen mich bestrebte. Man führte uns zu den Schiffen. Der ziemlich weite Gang, die kalte Luft hatten die Schmerzen meiner Wunde sehr vermehrt. Der edle Fritiger, so hieß der Anführer, sah mir meine Leiden an. Er ließ den Zug bey einer Quelle halten; ein bejahrter Gothe trat auf seinen Befehl hinzu, wusch meine Wunde, legte Kräuter, die er bey sich trug, darauf, und verband sie, so gut es Eile und Ort erlaubte. Ich fühlte bald

einige Linderung, und mußte die Güte der Vorsicht bewundern, die diese Wilden in den rohen Erzeugnissen der Natur einfache Heilmittel finden läßt. Wir bestiegen die Schiffe — ach! und wie die Morgenröthe anbrach, sah ich die geliebten Ufer der Heimath schon ziemlich fern in Nebeln sich verlieren. Bey diesem Anblick brachen meine Thränen heftig hervor, und das ganze Gefühl meines Unglücks, die ganze Übersicht alles dessen, was ich verlor, und die Schrecken, die meiner warteten, fielen auf einmahl auf mich. Ich glaubte zu vergehen. Zwey Mahl zuckte meine Hand nach dem Dolche — zwey Mahl hielt mich bloß der Gedanke an die Unrechtmäßigkeit des Selbstmords ab. Doch blieb der Entschluß fest, ihn zu brauchen, sobald mein Geschlecht entdeckt, und meine Ehre in Gefahr seyn würde. Dann hielt ich das letzte Rettungsmittel für erlaubt. Zwey Tage vergingen in diesem trostlosen Zustande auf dem elenden Kahn, der uns, unbegreiflich genug, dennoch über den unsichern Euxin trug. Am dritten Abend erschien uns die westliche Küste. Jetzt erwachten alle meine Schmerzen, welche Ergebung in den Willen der Vorsicht, und das Mitleid unsers edelmüthigen Gebiethers etwas besänftigt hatten, wieder. Ich war so erschüttert, daß ich schwankte. Fritiger sah meine

Schwäche; er nahm mich wie ein Kind auf den Arm, und trug mich an's Land. Hier ſprach er mir von neuen Troſt ein. Er ſagte mir, daß ich ihm angehörte, daß ich ſein Sclave ſey, daß er mich aber recht gut halten wollte, wenn ich es verdiente. Aus ſeinen männlichen Zügen ſprach nichts Grauſames, aus den großen blauen Augen ſogar Güte. Er war nun das einzige Weſen auf der Welt, dem ich angehörte, das an mir Theil nahm, das mich ſchützen konnte. Ein Grauen überlief mich, aber ich ſah die Nothwendigkeit ein, mich in mein Geſchick zu ergeben; ich gelobte ihm Gehorſam und Treue, und bath ihn um Geduld. Er verſprach mir, väterlich für mich zu ſorgen. Der Zug ging dem Walde zu, aus dem uns bald mit lautem Freudengeſchrey ein großer Haufe von Weibern und Kindern entgegen eilte, die Zurückkehrenden zu empfangen. Eine Art von Freude ſtrahlte in meine Seele, als ich eine ſchöne große Frau von mittlern Jahren, und drey ſehr wohlgebildete Mädchen, deren älteſtes etwa funfzehn Jahr alt ſeyn mochte, auf meinen Gebiether zueilen, und ihn als Gemahl und Vater bewillkommen ſah. Er ſtellte ihnen ſeine beyden Sclaven vor, und ich ſah wohl, daß Evadne, die einem ganz hübſchen Jüngling glich, die Aufmerkſamkeit und Theilnahme Giſella's, des älteſten Mädchens,

auf ſich gezogen hatte. Doch nahm man uns beyde gütig auf, und wir kamen bald zu den Wohnungen des Stammes und in Fritigers Hütte.

Wie dieſe Hütte ausſah, wie hier jede Bequemlichkeit fehlte, an die der Bewohner des gebildeten Landes gewohnt iſt, und welche Leiden und Entbehrungen uns daraus entſprangen, wäre überflüſſig zu ſchildern, du kannſt es dir vorſtellen. Doch die ſtille unwiderſtehliche Gewalt der Gewohnheit machte uns zuletzt auch dieſe Beſchwerlichkeiten erträglich. Ich lernte hier unter dieſen einfachen Menſchen einſehen, wie wenig die Natur bedarf, wie viele Laſten uns unſre Bedürfniſſe auferlegt haben, und in der Denkungsart und Behandlung unſrer Gebiether fanden wir Troſt und Erleichterung. Ach, meine Liebe! wir ſchelten dieſe Menſchen Barbaren; und ich habe Tugenden und Gefühle unter ihnen angetroffen, die wir in der gebildeten Welt bald nur dem Nahmen nach kennen werden. Ihre Sitten ſind rauh, aber einfach, ihre Gefühle heftig, aber wahr; und in dieſen ſtarken unverdorbenen Gemüthern iſt Großmuth, Treue, Aufopferung und Liebe bis zum Tode keine bewundernswürdige Seltenheit. Ihre meiſten Fehler ſind Folgen ihres einſamen Zuſtandes, ihres Mangels an Beſchäftigung. Die Frauen beſorgen den

Schwäche; er nahm mich wie ein Kind auf den Arm, und trug mich an's Land. Hier ſprach er mir von neuen Troſt ein. Er ſagte mir, daß ich ihm angehörte, daß ich ſein Sclave ſey, daß er mich aber recht gut halten wollte, wenn ich es verdiente. Aus ſeinen männlichen Zügen ſprach nichts Grauſames, aus den großen blauen Augen ſogar Güte. Er war nun das einzige Weſen auf der Welt, dem ich angehörte, das an mir Theil nahm, das mich ſchützen konnte. Ein Grauen überlief mich, aber ich ſah die Nothwendigkeit ein, mich in mein Geſchick zu ergeben; ich gelobte ihm Gehorſam und Treue, und bath ihn um Geduld. Er verſprach mir, väterlich für mich zu ſorgen. Der Zug ging dem Walde zu, aus dem uns bald mit lautem Freudengeſchrey ein großer Haufe von Weibern und Kindern entgegen eilte, die Zurückkehrenden zu empfangen. Eine Art von Freude ſtrahlte in meine Seele, als ich eine ſchöne große Frau von mittlern Jahren, und drey ſehr wohlgebildete Mädchen, deren älteſtes etwa funfzehn Jahr alt ſeyn mochte, auf meinen Gebiether zueilen, und ihn als Gemahl und Vater bewillkommen ſah. Er ſtellte ihnen ſeine beyden Sclaven vor, und ich ſah wohl, daß Evadne, die einem ganz hübſchen Jüngling glich, die Aufmerkſamkeit und Theilnahme Giſella's, des älteſten Mädchens,

auf ſich gezogen hatte. Doch nahm man uns beyde gütig auf, und wir kamen bald zu den Wohnungen des Stammes und in Fritigers Hütte.

Wie dieſe Hütte ausſah, wie hier jede Bequemlichkeit fehlte, an die der Bewohner des gebildeten Landes gewohnt iſt, und welche Leiden und Entbehrungen uns daraus entſprangen, wäre überflüſſig zu ſchildern, du kannſt es dir vorſtellen. Doch die ſtille unwiderſtehliche Gewalt der Gewohnheit machte uns zuletzt auch dieſe Beſchwerlichkeiten erträglich. Ich lernte hier unter dieſen einfachen Menſchen einſehen, wie wenig die Natur bedarf, wie viele Laſten uns unſre Bedürfniſſe auferlegt haben, und in der Denkungsart und Behandlung unſrer Gebiether fanden wir Troſt und Erleichterung. Ach, meine Liebe! wir ſchelten dieſe Menſchen Barbaren; und ich habe Tugenden und Gefühle unter ihnen angetroffen, die wir in der gebildeten Welt bald nur dem Nahmen nach kennen werden. Ihre Sitten ſind rauh, aber einfach, ihre Gefühle heftig, aber wahr; und in dieſen ſtarken unverdorbenen Gemüthern iſt Großmuth, Treue, Aufopferung und Liebe bis zum Tode keine bewundernswürdige Seltenheit. Ihre meiſten Fehler ſind Folgen ihres einſamen Zuſtandes, ihres Mangels an Beſchäftigung. Die Frauen beſorgen den

Haushalt, der Männer einziger Beruf ist Jagd und Krieg; und in den vielen müßigen Stunden, die diese Lebensart mit sich bringt, verfällt der Geist, der doch immer thätig seyn will, auf gefährlichen niedrigen Zeitvertreib. Spiel und Trunk füllen diese Stunden aus; und da in diesen großen kräftigen Gemüthern jede Neigung bald zur Leidenschaft wird, so fallen hierdurch oft schreckliche empörende Auftritte vor. Das sind aber auch die einzigen Laster, die wir ihnen mit Recht vorwerfen können. Sonst beschämen sie uns in den meisten Tugenden, und, wahrlich, die Frauen hätten vor allen Ursache, die Sitten dieser sogenannten Wilden zu preisen. Ihre Weiber sind nicht, wie beynahe im ganzen Orient, Sclavinnen der Männer, oder höchstens ein Spielwerk, mit dem sie tändeln, so lange es ihren Augen gefällt. Die Frau des Gothischen Kriegers ist seine Freundinn, seine erste Vertraute, die Theilnehmerinn aller seiner Entschlüsse, oft seine Begleiterinn in die Schlacht. Dort darf sie hinter dem Treffen seiner harren; sie verbindet seine Wunden, sie trocknet den Schweiß von seiner Heldenstirn, sie theilt seinen Ruhm, oder stirbt mit ihm, wenn er fällt, um seinen Verlust und ihre Freyheit nicht zu überleben. Ach, wie oft habe ich mir in jenen ängstlich schönen Zeiten,

als das Heer bey Edeſſa und Niſibis ſtand, ein ſolches Verhältniß geträumet, ohne zu ahnden, daß es ſchon wirklich irgendwo vorhanden ſey! Wenn ich damahls mit gedurft hätte — wenn ich ihn hätte begleiten, ſeine Lanze tragen, meine Bruſt zu ſeinem Schilde machen, ſein Blut mit meinem Schleyer ſtillen dürfen — ich würde nicht gezittert haben; alle weibliche Furchtſamkeit wäre vor dem Gedanken entwichen, bey ihm zu ſeyn, und ihn zu ſchützen. Eitle Wünſche! Damahls geboth die Pflicht — und jetzt — — Doch ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen.

Die Güte, womit wir behandelt wurden, die Strenge und Reinheit der Sitten in Abſicht auf den Umgang der beyden Geſchlechter, die ich unter dieſem Volke herrſchen ſah, und vor allem Giſella's Empfindungen gegen Evadne, die durch die fortgeſetzte Täuſchung immer lebhafter wurden, bewogen mich, der Mutter unſer Geheimniß zu offenbaren, und ihr zu ſagen, daß wir Frauen wären. Man nahm dieſe Entdeckung mit Erſtaunen, aber ohne Widerwillen auf, und die Sorgfalt, die man von dem Augenblicke an für unſere ſtrenge Abſonderung von den männlichen Bewohnern des Hauſes, und für angemeßne Kleidung trug, zeigte mir, wie zweckmäßig dieſer Schritt war, und wie wenig wir in

dieſer Hinſicht zu fürchten hatten. Ich lebte nun ziemlich ruhig, aber in tiefer Schwermuth fort. Die Trennung von allen meinen Lieben, die mannigfaltigen Beſchwerden meiner Lage, und die wenige Hoffnung auf eine Änderung beugten mich tief.

So verging der Winter, deſſen Macht ich hier erſt mit Schrecken und mit körperlichem Schmerz kennen lernte, als ich den tiefen Schnee die ganze Gegend unwegſam machen, und die großen breiten Ströme, von Eis gefeſſelt, ſtarr und ſtill ſtehen ſah. Indeſſen fand mein Gemüth auch in dieſen rauhen Tagen eine Beſchäftigung, an der es mit Liebe und Zufriedenheit hing. Ich lehrte meine Hausgenoſſinnen allerley Arbeiten, Vortheile und Annehmlichkeiten des Lebens und Haushalts kennen; ich und Evadne wurden ihre Meiſterinnen, und bald ſah ich die unwiderſtehliche Macht der höheren Bildung über rohe aber unverdorbene Gemüther. Wir bekamen immer mehr Schülerinnen aus den benachbarten Hütten. Sie, die uns befehlen konnten, horchten begierig auf unſern Unterricht; ſie ehrten uns wie beſſere Weſen, und hätten ſich unſre Befehle gefallen laſſen, wenn der Wunſch zu gebiethen in meiner oder Evadnens Bruſt gelegen hätte. Aber wenn ich auch ihren Gehorſam nicht verlangte,

ſo war es mir doch ein ſüßes Gefühl, Gutes unter ihnen verbreitet, und ſchönen Samen ausgeſtreut zu haben, der noch in ſpäter Zukunft Früchte tragen könnte. Du wirſt es mir für keine Eitelkeit auslegen, wenn ich dir ſage, daß uns mehr als Ein Antrag von Gothiſchen Jünglingen, ja von einigen ihrer erſten Heerführer gemacht wurde. Eben ſo leicht wirſt du mir auch glauben, daß es mich weder Überwindung noch Überlegung koſtete, ſie auszuſchlagen. Bey Evadnen, deren freyes Herz ſie nicht nach dem Vaterland zurückzog, deren Stand ihr manche Härte ihrer jetzigen Lage erträglicher machte als mir, gelang es dem edlen tapfern Kattwald beſſer. Er iſt Fritigers Neffe, und, wahrlich, ich habe wenig ſchönere Männer geſehen, als dieſen hohen, beynahe rieſenmäßig gebauten Jüngling mit ſeinen dunkelblauen Augen und ſeinem goldnen Gelocke. Er warb um ſie, und ſie gab ihm nach der Neigung ihres Herzens, nach dem Rath der Familie und nach meinem eigenen, ihre Hand.

Jetzt war der Frühling gekommen. Der tiefe Schnee und das Eis der Flüſſe ſchmolz zu einem unendlichen Gewäſſer, das fürchterliche Verheerungen in der Gegend anrichtete, und in mir die Sehnſucht nach dem ſchönen Himmel meines Vaterlandes, nach Allem, was dort lebte, mit

ſolchem Schmerz erregte, daß ich manches Mahl wirklich vor Sehnſucht zu ſterben fürchtete. O meine Liebe! wie ſchwach, wie thöricht war ich! Ich fürchtete mich, zu ſterben; denn trotz aller Hinderniſſe nährte ich die Hoffnung der Rückkehr, der jetzt ſchuldloſen ewigen Vereinigung mit dem Freunde meiner Jugend. Das Leben war mir lieb geworden — um ſeinetwillen! Ich zitterte vor dem Gedanken, es jetzt zu verlieren, und in dieſem wilden Lande, einſam, von ihm geſchieden, zu ſterben.

Die Waſſer verliefen, die Gegend ſtand im Frühlingsſchmuck, die Wege wurden wieder gangbar, und mit ihnen kam uns Kunde, daß Fremde — Chriſten, Griechen in der Nachbarſchaft wären. Den Eindruck, den mir dieſe Nachricht machte, kann ich dir nicht beſchreiben. Ich ward krank vor Freude; denn die entzückende Hoffnung, daß ſie um meinetwillen, mich zu ſuchen, da waren, daß Er unter ihnen ſey, brachte mich faſt außer mir. Immer hatte ich dieſen heimlichen Wunſch gehegt, und ihn, was auch meine Vernunft dagegen einwenden mochte, nie aus dem Sinne verlieren können. Daß es noch nicht geſchehen war, ſchrieb ich der Jahreszeit und den Stürmen des Meeres zu. Dieſe ſchöne Täuſchung verſchwand bald; aber es blieb noch Stoff genug

zur Freude für mich. Es waren Griechen, Landsleute, dieselben, von denen du mir nach Trachene geschrieben, die aus dem frommen Endzwecke, das Christenthum zu verbreiten, sich in diese rauhen Gegenden, unter dieses barbarische Volk gewagt hatten. Die Mühseligkeiten und Gefahren, die sie auf ihren Pilgerfahrten ausgestanden, die Standhaftigkeit, mit der sie alles ertrugen, der Eifer, mit dem sie ihre Bequemlichkeit, ihr Leben wagten, rührte mich tief, und flößte mir heilige Ehrfurcht vor ihnen ein. Auch waren sie schon so glücklich gewesen, schöne Früchte ihrer Bemühungen zu sehen. Die einfachen Lehren des Christenthums hatten Eingang in die unverdorbenen Herzen gefunden, und die Milde, womit diese frommen Männer ihre neuen Schüler in den Lehren der Religion sowohl, als manchen nützlichen Arbeiten und Künsten unterrichteten, gewann ihnen die Liebe derselben. Sie hatten Ackergeräthe, Handwerkszeuge, Sämereyen mitgebracht. Sie lehrten sie den Nutzen dieser Dinge, den großen Vortheil des Ackerbaues, und einer stäten Lebensart einsehen; und schon waren hier und da kleine Gemeinden errichtet, die dichten Wälder, die dieses Land in feuchte kalte Schatten hüllen, stellenweise niedergehauen, und das frische Erdreich mit nützlichem

Samen bebaut, den die Hand der neuen Chriſten unter feyerlichem Gebethe und Segnungen ihrer ehrwürdigen Lehrer in frommem Vertrauen ausgeſtreut hatte. Man kündigte auch uns ihren Beſuch an; und eine entzückende Hoffnung auf Rettung durch ſie, und Rückkehr in mein Vaterland durchdrang mein gebeugtes Gemüth, und machte mich unausſprechlich froh. Sie kamen an; es war Heliodor mit noch zwey Gefährten. Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den der Anblick der Landsleute, der Ton der Mutterſprache aus ihrem Munde auf mich machte. Fritiger nahm ſie mit Achtung und Liebe auf. Ihr Geſchäft gelang auch hier zum Verwundern gut. Ich hatte das himmliſche Vergnügen, die Familie meines Wohlthäters in den Bund der Chriſten aufgenommen, und ſo den Keim zu tauſend künftigem Guten in dieſen Gegenden empor wachſen zu ſehen.

Heliodor war ſeinerſeits nicht wenig erſtaunt, mich hier zu finden. Ich entdeckte ihm mein Schickſal, und bath ihn, mich zu retten, und zu den Meinigen zu bringen. Er verſprach zu thun, was er vermöchte; denn er war ohne dieß entſchloſſen, bald nach Bithynien zurück zu kehren, dem Biſchofe Nachricht von dem Fortgang ſeiner Unternehmungen zu geben, und ihn um Unterſtützung

in ſeinem Geſchäfte, und mehrere Gefährten zu bitten. Er trug Fritigern meine Bitte vor. Ich hatte nicht den Muth dazu; denn ich wußte wohl, daß man mich nicht gern ziehen laſſen würde. Was ich gefürchtet hatte, geſchah. Des Gothen ganze Wildheit brach ungeſtüm hervor, als man ihm von dem Verluſte einer Perſon ſprach, an die er ſich mit Liebe gewohnt hatte. Heliodors unwiderſtehlicher Beredſamkeit, ſeinem ehrwürdigen Anſehen gelang es endlich, das ſtürmiſche Gemüth zu beſänftigen; er hörte ihn gelaſſener an — aber mich fortzulaſſen, dazu war er auf keine Weiſe zu bewegen. Er ließ mich rufen, er ſchalt, er drohte; endlich bath er mich mit Thränen, ihn nicht zu verlaſſen. Ach, das war ein harter Kampf! Es gehörte alle Macht treuer Liebe dazu, um hier zu widerſtehen. Ich weinte heftig, ich ſank vor ihm nieder, küßte ſeine Hand, wie die eines Vaters, und wahrlich mit denſelben Empfindungen; ich ſchilderte ihm alles, was ich in meinem Vaterlande zurückgelaſſen hatte, was meiner wartete; ich ſprach endlich ſeine eigene Vaterlandsliebe an, ich bath ihn, ſich an meine Stelle zu ſetzen, und für mich zu entſcheiden.

Er ſtand eine Weile ſtumm — dann ſagte er mit heftigem aber nicht rauhem Tone: „Geh

hin! ich weiß, du kannſt hier nicht glücklich ſeyn; aber wir können dich auch nicht vergeſſen." Ich ergriff ſeine Hand, drückte ſie an mein Herz, und wollte ihm danken. In dem Augenblicke ſagte Heliodor etwas von dem Löſegelde, das er für mich beſtimmen ſollte. Ich hatte vorher mit Heliodor darüber geſprochen, und dabey auf die kleinen Schätze, die ich und Evadne gerettet und bisher verborgen hatten, und, Falls dieſe nicht zureichen ſollten, auf deine und meines Jugendfreundes Reichthümer und Liebe gerechnet; aber ein geheimes Gefühl erlaubte mir nicht, dieſes Anerbiethens in dieſem Augenblicke zu erwähnen. Heliodor that es doch, und Fritiger fuhr wild empor. Zorn ſprühte aus ſeinem Blick, er entriß mir ſeine Hand, und ſtieß mich unſanft weg: „Was denkſt du? rief er entrüſtet, was wagſt du mir anzubiethen? Ich kann dich frey laſſen, ich kann dich verſchenken — verkaufen werde ich dich nie. Geh in dein Vaterland zurück, weil du nicht mehr bey uns bleiben willſt, und ſag deinen Landsleuten, daß uns Barbaren das, was wir lieben, nicht um Gold feil iſt." Er wandte ſich raſch weg, und wollte ſich entfernen. Ich eilte ihm nach, ich ergriff ſeine Hand, ich küßte ſie, ich beſchwor ihn, mich nicht im Zorn zu entlaſſen, mir zu

ſagen, daß er mir vergebe, und mir eine Schuld nicht anzurechnen, die ich nicht begangen hatte. Er blieb ſtehn, ſah mich ernſt aber ohne Zorn an, drückte mir endlich die Hand und ſagte: „Du bleibſt doch meine Tochter, wenn du auch jenſeits des Meeres wohnen wirſt.“ Ich gelobte es ihm; ja ich gelobte ihm ſogar, wenn ein widriges Schickſal meine Hoffnungen zerſtören, wenn ich in meinem Vaterlande nicht glücklich werden ſollte, zu ihm und ſeiner Familie zurückzukehren. Und, bey Gott, Junia! es ſcheint, ich werde dieſes Verſprechen halten!

In den wenigen wehmüthig frohen Tagen, die wir noch mit einander zubrachten, wurden alle Anſtalten zu unſerer Abreiſe gemacht. Fritiger und ſein Neffe Kattwald beſorgten uns ein Schiff, und die geſchickteſten Ruderer, die ſie unter ihrem Stamme fanden. Evadnens Herz wurde in ſeltſamen Widerſpruch aufgeregt, als ſie hörte, daß ich mit Heliodor nach unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande zurückkehren würde; aber der Gedanke an ihren Gatten beſiegte jeden Zweifel, machte jeden Wunſch verſtummen. O was kann ein Weib nicht dem geliebten, dem liebenden Manne aufopfern! Er wird ihr Vater und Mutter, Heimath und Vaterland, und wo er iſt, findet ſie ihr Glück. Welche Hoff-

nungen, welche Auftritte ſchwebten nicht vor meinem Blicke! was habe ich nicht für Scenen geträumt! ach, ja wohl geträumt!

Unter ſehr gemiſchten aber doch meiſt frohen Empfindungen ſah ich den Tag der Abreiſe ſich nähern. Er kam. Ich ſchied mit heißen Thränen von meinem gütigen Gebiether, von ſeiner Familie, von meiner treuen Evadne. Nicht allein Fritigers Haus, alle Nachbarn, ſogar manche fern wohnenden Familien kamen, uns noch einmahl zu ſehen, mich, die ſie gekannt und geliebt, und den würdigen Prieſter, den ſie als einen gottgeſandten Lehrer verehrt hatten. Er verſprach ihnen, bald wieder zu kommen, und Fritigern und Evadnen Nachricht von mir zu bringen. Am Ufer knieete ich vor Fritiger und ſeiner Gemahlinn nieder, und bath ſie um ihren Segen. Sie gaben ihn mir im Nahmen des Gottes, den ſie durch Heliodor hatten kennen gelernt. Nun ſtiegen wir in's Schiff; und nach einer ziemlich ängſtlichen Fahrt an den Küſten des Euxin herab in einem ſchlecht gebauten Kahn und mit Gothiſchen Ruderern langten wir in Byzanz an.

Hier ſandten wir unſre Schiffer zurück, ſo reich beſchenkt, als ich es vermochte, und mit tauſend dankbaren Grüßen an unſre Freunde.

In der Stadt bath ich Heliodorn, mir sogleich alles zu verschaffen, was nöthig war, um wieder anständig unter gebildeten Menschen zu erscheinen. O meine Liebe, welchen zauberischen Reitz gibt lange Entbehrung den gemeinsten Dingen! wie wenig erkennen wir den Werth unserer Bequemlichkeiten beym alltäglichen Gebrauche! Mit wahrer Wollust hüllte ich mich in die gewohnten Gewänder, ordnete mein Haar, und genoß in dem einfachen Anzug eine Befriedigung, die mir nie der kostbarste Putz verschafft hatte. Aber dennoch sah ich in dem ersten Spiegel, der seit acht Monathen mein Gesicht zurück strahlte, mit einigem Schrecken die Veränderung, die das rauhe Clima und eine ziemlich tiefe Narbe auf meiner Wange hervorbrachte. Ich war nie schön — ich hatte diesen Vorzug an Andern wohl erkannt, aber nie bey mir vermißt — ich war ja auch ohne ihn von dem Freund meiner Jugend geliebt, von einem würdigen Gemahl geachtet worden. Jetzt flößte mir doch die große Veränderung eine Art von Ängstlichkeit ein, und mit zitternder Zuversicht, die dieser Empfindung einen neuen innigen Reitz gab, hoffte ich auf die unwandelbare Treue, auf die edle Denkart meines Freundes. Wir fanden ein segelfertiges Schiff im Hafen, das nach Chalce-

don beſtimmt war, und landeten glücklich an der vaterländiſchen Küſte.

Doch mein Brief iſt unmäßig lang. — Ich verſpare die Erzählung der ferneren Begebenheiten und meiner jetzigen Lage auf einen zweyten. Leb' wohl!

Vierzehnter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im Sept. 302.

Bis zu meiner Ankunft an der Küſte von Bithynien war ich im erſten Briefe gekommen. — Mit Wonneſchauer, mit einem Entzücken, das mir bisher unbekannt geweſen war, betrat ich den geliebten Strand, wo ich alles zu finden hoffte, was mein Leben zur Himmelsſeligkeit erhöhen, mir voller Erſatz für ſo viel freudenloſe Jahre ſeyn ſollte. Ich war frey; keine Pflicht hinderte mich mehr, ſchuldlos dem ſüßen Zuge zu folgen, der, ſeit der Kindheit in mein Weſen verwebt, mir zur theuern Gewohnheit, zur zweyten Natur geworden war. Heliodors Jahre und ſeine ſtrengen Grundſätze, die jede heftigere Neigung für ein Geſchöpf, als ſündlich, als unſerer höhern Beſtimmung zuwider verdammten, hielten mich ab, ihm meine Empfindungen zu entdecken. Ich ehrte ſeine Grundſätze, weil ich ihren

Urſprung in einem vom Irdiſchen abgezogenen Gemüth erkannte, weil ich einſah, daß nur ſolche Geſinnungen ihm die heilige Achtung für alles einflößen konnten, was er für Pflicht hielt, daß er nur durch ſie fähig war, das Apoſtelamt bey barbariſchen Völkern zu übernehmen, jede Bequemlichkeit des Lebens, und das Leben ſelbſt für gering zu achten. Ich verſchloß meine Freuden, mein ſüßes Geheimniß in meiner Bruſt, und genoß ſie vielleicht um deſto inniger. Mein Vorſatz war, ſogleich nach Nikomedien zu gehen, wo ich Agathokles ſelbſt, oder doch Nachricht von ihm zu finden hoffte. Wir nahmen Pferde, und auf mein dringendes Bitten einen Sclaven zur Begleitung. Heliodor war mein Vater, ich ſeine Tochter, die Witwe eines Kaufmanns aus Byzanz. So machten wir uns auf den Weg. O welche glänzenden, entzückenden Bilder mahlte mir nicht meine Phantaſie! welche frohen Geſchichten erzählte ich mir nicht in den vielen ſtillen Stunden unſerer Reiſe! Ich wußte, daß Synthium, Agathokles Landgut, an der Straße von Chalcedon nach Nikomedien liegt. Der Gedanke, dahin zu gehen, ihn vielleicht dort zu treffen, wenn er im düſteren Schatten ſeiner Gärten ſchwermüthig ging, und manches Bild einer beſſern Vergangenheit vor ſeinen Blicken ſchwebte, ihm dann

zu begegnen, und wenn er erſtaunt zurückbebte, an ſeine Bruſt zu ſinken, und ihm zu ſagen, daß wir glücklich, daß wir vereinigt wären — dieſer Gedanke, dieſe Ausſichten machten mein Herz vor Freude zittern, und ſo näherten wir uns den waldigen Hügeln, hinter denen es verborgen liegt. Heliodorn wagte ich nicht meinen geheimen Wunſch zu entdecken; ich gab eine große Ermüdung vor, und bath ihn, weil der Abend einbrach, in dem Dorf, das vor uns lag, zu übernachten. Wir ritten langſam die Straße hin; ſchon ſah ich das Dach des Hauſes freundlich zwiſchen dunkeln Pinien hervorblicken. Ein Theil des Gartens erſtreckt ſich bis an den Weg, gegen welchen er ſich in ein großes Gegitter endigt, das die Ausſicht auf die Straße und die Gegend umher gewährt. Das wußte ich noch recht wohl, und freute mich, alles ſo zu finden, wie es in den guten Tagen meiner erſten Jugend geweſen wär. Wie wir uns dem Garten näherten, ſah ich zwey Frauenzimmer in häuslicher Tracht, die aber, Trotz ihrer Einfachheit, Reichthum und hohen Stand verrieth, Arm in Arm den Platanengang herabwandeln. Das Gitterthor war offen; unſer Anblick hatte ſie herbeygezogen, ſie traten heraus. Es waren zwey vollkommen ſchöne Geſtalten; die eine, ſchlank und majeſtätiſch gebaut,

mit dunkeln Augen und Haaren, ſchien älter, und ein Zug von Kummer in dem blaſſen Geſichte machte ſie mir lieber, als ihre jüngere Gefährtinn, die in der Fülle der Jugend und Schönheit neben ihr ſtand. Die Erſcheinung befremdete mich. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte ſich meiner. Hatte Agathokles das Landgut verkauft? Wohnte er n e b ſt dieſen ſchönen Frauen hier? Mein Herz ſchlug ängſtlich; die Frauen grüßten uns freundlich. Ich ſandte den Sclaven ab, um mich bey ihnen zu erkundigen, wem die Villa gehöre, und ob wir im Dorf eine Nachtherberge finden könnten. Der Sclave kam bald zurück, und brachte die Antwort: die Villa gehöre einem kaiſerlichen Tribun, im Dorfe würden wir keine anſtändige Unterkunft finden; wenn wir ihnen aber das Vergnügen machen wollten, bey ihnen zu bleiben, ſo würden ſie ſich bemühen, uns einen erträglichen Aufenthalt für dieſe Nacht zu verſchaffen. Das Zuvorkommende dieſer Einladung, noch mehr aber die Begierde, hier klar zu ſehen, trieb mich an, das Anerbiethen anzunehmen Trotz manchem Widerſpruche meines Begleiters, der gegen die ſchönen geſchmückten Frauen, gegen den hohen Wohlſtand, den hier alles verrieth, Manches einzuwenden hatte. Mein unſeliger Vorwitz ſiegte. Ach, was

ſollte ich erfahren? Wie bitter wurde meine Falſchheit gegen Heliodor, die Abſichtlichkeit meines ganzen Betragens geſtraft.

Wir ſtiegen ab. Die Frauen empfingen uns ſehr freundlich; man erkundigte ſich nach unſerer Reiſe, und mit vieler Feinheit nach unſern Umſtänden. Wir erzählten, was wir bereits verabredet hatten. Mein Mann war in Byzanz geſtorben; ich ging nach ſeinem Tode mit meinem Vater nach Nikomedien zurück. — Unſere wahre Geſchichte hätte viel unglaublicher geklungen, als dieſe gewöhnliche Erdichtung. So kamen wir in den Garten. Ach! tauſend Erinnerungen wehten mich aus den Wipfeln dieſer Bäume an; bey jedem Schritte dachte ich den Eigenthümer des Gartens aus einem Gebüſche hervortreten zu ſehen — die theure Geſtalt zu erblicken, die ſtets vor meinen Augen ſchwebte! Wir ſetzten uns, das Geſpräch fiel bald auf die Neuigkeiten des Tages; es wurde vom Kriege, von des Cäſars letztem Siege, von den Hoffnungen des Armeniſchen Prinzen Tiridates, deſſen Anſprüche der Hof von Nikomedien ſo thätig unterſtützte, geſprochen. Heliodor nahm eifrig Theil an dieſen Nachrichten; das Geſpräch wurde lebhaft. Die ſchöne junge Perſon lächelte ihre ältere Freundinn ſchalkhaft an, und ein angenehmes Lächeln,

mit dunkeln Augen und Haaren, schien älter, und ein Zug von Kummer in dem blassen Gesichte machte sie mir lieber, als ihre jüngere Gefährtinn, die in der Fülle der Jugend und Schönheit neben ihr stand. Die Erscheinung befremdete mich. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte sich meiner. Hatte Agathokles das Landgut verkauft? Wohnte er n e b s t diesen schönen Frauen hier? Mein Herz schlug ängstlich; die Frauen grüßten uns freundlich. Ich sandte den Sclaven ab, um mich bey ihnen zu erkundigen, wem die Villa gehöre, und ob wir im Dorf eine Nachtherberge finden könnten. Der Sclave kam bald zurück, und brachte die Antwort: die Villa gehöre einem kaiserlichen Tribun, im Dorfe würden wir keine anständige Unterkunft finden; wenn wir ihnen aber das Vergnügen machen wollten, bey ihnen zu bleiben, so würden sie sich bemühen, uns einen erträglichen Aufenthalt für diese Nacht zu verschaffen. Das Zuvorkommende dieser Einladung, noch mehr aber die Begierde, hier klar zu sehen, trieb mich an, das Anerbiethen anzunehmen Trotz manchem Widerspruche meines Begleiters, der gegen die schönen geschmückten Frauen, gegen den hohen Wohlstand, den hier alles verrieth, Manches einzuwenden hatte. Mein unseliger Vorwitz siegte. Ach, was

ſollte ich erfahren? Wie bitter wurde meine Falſchheit gegen Heliodor, die Abſichtlichkeit meines ganzen Betragens geſtraft.

Wir ſtiegen ab. Die Frauen empfingen uns ſehr freundlich; man erkundigte ſich nach unſerer Reiſe, und mit vieler Feinheit nach unſern Umſtänden. Wir erzählten, was wir bereits verabredet hatten. Mein Mann war in Byzanz geſtorben; ich ging nach ſeinem Tode mit meinem Vater nach Nikomedien zurück. — Unſere wahre Geſchichte hätte viel unglaublicher geklungen, als dieſe gewöhnliche Erdichtung. So kamen wir in den Garten. Ach! tauſend Erinnerungen wehten mich aus den Wipfeln dieſer Bäume an; bey jedem Schritte dachte ich den Eigenthümer des Gartens aus einem Gebüſche hervortreten zu ſehen — die theure Geſtalt zu erblicken, die ſtets vor meinen Augen ſchwebte! Wir ſetzten uns, das Geſpräch fiel bald auf die Neuigkeiten des Tages; es wurde vom Kriege, von des Cäſars letztem Siege, von den Hoffnungen des Armeniſchen Prinzen Tiridates, deſſen Anſprüche der Hof von Nikomedien ſo thätig unterſtützte, geſprochen. Heliodor nahm eifrig Theil an dieſen Nachrichten; das Geſpräch wurde lebhaft. Die ſchöne junge Perſon lächelte ihre ältere Freundinn ſchalkhaft an, und ein angenehmes Lächeln,

das den trüben Blick dieſer zweyten erhellte, zeigte mir, daß des Prinzen Schickſal ſie nahe anging. Bald hörte ich auch ihren Nahmen. Es war Sulpicia, jene Römerinn, von deren unglücklichen Leidenſchaft mir Agathokles öfters erzählt hatte. Wie ſie aber nach Bithynien und auf dieſe Villa kam, war mir unerklärlich. Heliodor, der noch einige Anſtalten für unſere Reiſe zu machen hatte, entfernte ſich jetzt. Sulpicia bath ihre Freundinn, ihn zu begleiten, und alles zu beſorgen. Komm dann bald wieder, liebe Calpurnia, rief ſie ihr freundlich nach. — Calpurnia! Wie ein Blitzſtrahl wirkte dieſer Nahme auf mich; mein Blut ſtand ſtill — ich war unvermögend, mich zu regen oder ein Wort zu ſprechen. Erſt als der gefürchtete Gegenſtand ſchon weit von uns war, erwachte ich aus meiner Betäubung. Alſo Calpurnia hier — auf dieſer Villa! Schwankend wie die Erinnerung eines Traumes kam mir nach und nach die Beſinnung, daß ich von dir erfahren hatte, Calpurnia ſollte mit ihrem Vater nach Bithynien kommen. Und ſie war hier — ſie lebte auf dieſer Villa — als was? als was anders als die Braut — vielleicht die Gattinn des Beſitzers! Was in mir vorging, als dieſe Entdeckungen langſam aber deutlich ſich aus meinen verworrenen Gedanken entwickelten —

o, der Tod kann nicht bitterer seyn, als diese Gefühle! darum war also bey der Ungewißheit meines Schicksals auch nicht Eine Nachforschung nach mir, nicht Ein Versuch zu meiner Rettung gemacht worden!

Sulpicia war bey mir zurück geblieben. Die Sonne sank hinter den Bergen hinab; ihr letzter Strahl brach durch das Gebüsch, und mahlte alles um uns mit glänzendem Gold. Ich saß verloren in schmerzlichen Gefühlen, und hörte nur halb, was Sulpicia von der Stille und Schönheit des Abends sprach. Ich muß ihr nichts geantwortet haben; denn sie legte endlich die Hand auf meinen Arm, und sagte mit unbeschreiblich gütigem Tone: Du scheinst auch nicht glücklich zu seyn, liebe Fremde! Ich fuhr empor — ich sah sie starr an; ihr Auge wurde feucht, und meine Thränen brachen hervor. O, ich habe viel — viel verloren — rief ich erschüttert. „Das glaube ich. Verlust von dieser Art — sie deutete auf mein Trauerkleid — wird selten oder nie verschmerzt." Ich war froh so mißverstanden zu werden, ich ließ meinen Thränen freyen Lauf, Sulpicia verstand mich, ohne mich zu ergründen; ich fand eine Art von Beruhigung in ihrer zarten Theilnahme. Ach, sie weiß auch, was ein zerrissenes Herz ist!

Die Sonne war jetzt hinunter. Calpurnia kam hüpfend zurück, und ermahnte ihre Freundinn, bey der sinkenden Dämmerung ihre Gesundheit zu schonen und in's Haus zu gehen. Wir standen auf. Im Hineingehen betrachtete ich diese reitzende Gestalt recht aufmerksam. O sie schien mir jetzt, da ich wußte, wer sie war, noch schöner, noch verführerischer. Jede Bewegung war Anmuth — Wohllaut möchte ich sagen, jedes Wort bedeutend, jeder Blick siegreich. Als wir in einen Saal zu ebener Erde traten, nahm sie mich auf eine muntere Art bey der Hand, und zog mich fort, um mir mein Schlafgemach zu zeigen. Es war ein niedliches kleines Zimmer mit allen Bequemlichkeiten des Wohlstandes ohne Pracht versehen, und mit der Aussicht in den wildesten Theil der Gärten. Ein Spiegel an der Wand zeigte mir plötzlich, ich kann sagen mit Schrecken, unsere beyden Gestalten; Calpurnia blühend, jugendlich, mit den siegreichen Blicken, den glänzend braunen Locken, die künstlich geringelt um die weiße Stirn, die rosigen Wangen, den blendenden Nacken flatterten, in der üppigsten Fülle einer glücklichen Schönheit — und ich neben ihr, verblüht, von Kummer verzehrt, von Sonne und Luft verbrannt, mit trüben Blicken und der tiefen Narbe auf den farblosen Wangen.

O Junia! Nur die ungemeſſenſte Eitelkeit oder die lächerlichſte Verblendung hätte es wagen können, hier ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen. Ich erkannte deutlich die Größe des Abſtandes und meinen entſchiedenen Verluſt. Sie entfernte ſich hierauf, „um mir Ruhe zu laſſen" ſagte ſie. Ach ja wohl! Sie läßt mir Ruhe — die Ruhe des Grabes, nachdem ich durch ſie Alles verloren habe, was dem Leben Werth gibt. Ich weinte recht heftig, und weinte mich aus; ich warf mich auf meine Kniee, und demüthigte mich unter der Hand des Gottes, der züchtigt, weil er liebt. Ich bath ihn um Stärke, und fühlte mich wirklich gefaßter, als nach einer Weile eine Sclavinn kam, um ſich zu erkundigen, ob ich nichts bedürfe. Ich verlangte zu ihrer Gebietherinn geführt zu werden. Das Mädchen brachte mich in einen Saal, der angenehm durch einige in ſchönen Urnen brennende Lampen erhellt war. Sulpicia lag auf einem Ruhbette; Calpurnia ihr gegenüber hatte die elfenbeinerne Leyer im Arm, auf der ſie eben geſpielt und dazu geſungen hatte. Ich bath ſie, fortzufahren; da griff ſie mit den Lilienarmen in die goldenen Saiten, und ſang mit wollüſtig ſchmelzender Stimme ein ziemlich loſes Lied darein. Ich dachte der Zeit, wo ich auch geſpielt und geſungen hatte, damahls, als

erzählte. „Es iſt kein Wunder, ſagte ſie endlich, daß ſie ihn ſo gut getroffen hat: die Phantaſie entwirft — und Eros [16] führt die Hand.“ Ein kleiner ſcherzhafter Streit begann nun unter den beyden Römerinnen, ein Streit, deſſen Gegenſtand er — und ſeine Liebe zu Calpurnien war — und ich war Zeuginn, und ich wurde zuweilen von der freundlichen Sulpicia aufgefordert, Theil daran zu nehmen! O, das war eine der bitterſten Stunden meines Lebens!

Ich erfuhr durch dieſe kleine Neckerey endlich ſo viel, daß zwar Calpurnia noch nicht ſeine Gattinn, aber ſeine Geliebte, und nicht viel weniger als ſeine Braut war, daß ihr Verhältniß ſchon in Rom angefangen, und in Nikomedien fortgeſetzt wurde, daß er aber jetzt wieder zum Heere abgegangen war, wo die Friedensunterhandlungen mit den Perſern beginnen ſollten.

Ich wußte genug, und entfloh, ſo bald ich konnte, in die Einſamkeit meines Zimmers. Kein Schlaf beſuchte meine Augen. Ich hatte erlangt, was ich gewünſcht hatte; ich war aus der Gefangenſchaft befreyt, ich war in meinem Vaterlande, auf ſeiner Villa — und wie war ich es, unter welchen Verhältniſſen! Wild und verworren durchkreuzten ſich Gedanken, Gefühle und Entwürfe in meiner Seele. Das allein fühlte ich

klar, daß nun mein Lebensplan zerriſſen, und ein neuer nothwendig war. Aus dem Kampfe ſtreitender Kräfte, aus dem Chaos ſchmerzlicher Empfindungen ging er endlich hervor, wie ein einzigübriger Lebender ſich bleich und ſchaudernd von dem Schlachtfelde aufrichten mag, auf dem alle ſeine Brüder gefallen ſind. Ich entwarf ihn mit klarer Beſinnung; und du ſollſt ihn hören und billigen.

An eine Vereinigung mit dem, den ich nicht mehr nennen will, iſt nicht zu denken. Er iſt todt für mich, ſo will ich es auch für ihn ſeyn. Das Schickſal hat mein Daſeyn zerſtört, es hat mir Stand, Gemahl, Vermögen, Alles geraubt, alle Lebenshoffnungen zernichtet — ſo höre denn auch mein Weſen, mein Nahme auf. Lariſſa iſt todt — ſie iſt unter den Ruinen von Trachene begraben. Dieſe Theophania, (du weißt, daß dieß mein Chriſtennahme iſt) die jetzt arm, verlaſſen, einſam zurückkehrt, iſt ein anderes Weſen, fremd für die Welt, fremd für jene, die ſie ſo ſchnell vergeſſen konnten. Sie iſt nicht in Nikomedien geboren. Synthium iſt der Ort ihrer Entſtehung. Sie hat auch nichts mehr in der glänzenden Hauptſtadt zu ſuchen. Einige Koſtbarkeiten, die jene verſtorbene Lariſſa rettete, und die immer einige Talente [17] werth ſeyn mögen, werden ihr ein be-

ſchränktes aber ſorgenfreyes Leben ſichern. Sie kann entbehren — das Schickſal hat ſie in ſeine Schule geführt. Sie wird mit Heliodor nach Nicäa gehen, und dort, entweder in dem Hauſe ſeiner Verwandten, oder einer andern unbeſcholtenen Chriſtenfamilie Aufnahme und Schutz ſuchen. Dort wird ſie unbemerkt leben, ſterben, oder vielleicht nächſtens zu ihren wilden Freunden zurückkehren, deren unverfeinerte Gemüther nicht fähig ſind, jeden Eindruck ſo ſchnell fahren zu laſſen.

Sobald der Tag anbrach, verließ ich mein Zimmer, und ſtieg in die thauigen Gärten hinab. Ungeſtört durchirrte ich die wohlbekannten Gänge, und rief mit ſchmerzlicher Luſt die Bilder der Vergangenheit zurück. Hier hatte ich als Kind mit dem Geſpielen der Kindheit ſchuldlos und glücklich geſpielt; dort in jener dunkeln Pinienlaube hatten die Gefühle der Jungfrau zuerſt Worte bekommen, dort hatten wir uns ewige Treue geſchworen, und von dem Gipfel jenes Hügels wehten die Palmen im Morgenwind, unter denen ſeine Mutter uns oft um ſich geſammelt, Lehren der Tugend und Weisheit in unſere Seelen geſenkt, und uns miteinander und für einander gebildet hatte. Mit ſchmerzlich ſüßer Wehmuth, mit zerreiſſenden Gefühlen durchſtreif-

te ich dieſe Denkmahle einer beſſern Vergangenheit. Als ich mich dem Hauſe näherte, kam mir Heliodor entgegen. Er hatte mich geſucht, um mich zur ſchnellen Abreiſe zu beſtimmen. Ihm war es nicht wohl in dieſem glänzenden Hauſe, in der Nähe der leichtfertigen Calpurnia. Sein Antrag kam mir erwünſcht; ich erſuchte ihn zugleich, den Reiſeplan zu ändern, indem ich nicht mehr, wie anfangs, geſonnen ſey, nach Nikomedien zu gehen, wohin er mich ohne dieß nur aus Gefälligkeit begleitet hätte. Und wohin willſt du? ſagte er. Wohin du gehſt, erwiederte ich, nach Nicäa, oder an die Ufer des Boryſthenes. Er ſah mich ſehr erſtaunt und forſchend an; aber er fragte nicht weiter. „Und was willſt du in Nicäa machen, du biſt ganz fremd dort?" Ich bin es überall, erwiederte ich; du weißt, daß ich nirgends Freunde oder Verwandte habe. Willſt du ſo gütig ſeyn, mir in deines edlen Bruders Hauſe eine Freyſtatt zu verſchaffen, ſo wirſt du dir ein unglückliches, heimathloſes Geſchöpf ewig verpflichten. Er ſchien nicht unzufrieden mit dieſer Bitte, er verſprach mir, gut und eifrig für mich zu ſorgen; allein, ich ſah wohl, daß er nur für dieſen Augenblick nicht weiter forſchen wollte, daß ihm aber mein geänderter Entſchluß ſehr auffiel. Ich fühlte, daß ich ſeinem ſtrengen Forſcherblicke nicht

entgehen, und früher oder später mich ihm entdecken müſſen würde. Doch gern unterwarf ich mich allem, um nur aus dieſer Villa, aus der Nähe von Nikomedien zu kommen. Wir nahmen Abſchied. Man ſchien unzufrieden über unſern ſchnellen Aufbruch. Sulpicia zeigte eine wahre Theilnahme; ich ſah, daß ich ihr werth geworden war, und dieß Gefühl that mir, von aller Welt Verlaſſenen, unendlich wohl. Wir verabredeten, einander zu ſchreiben. So ſchieden wir, und langten in zwey Tagen in Nicäa an. Heliodors Verwandte nahmen mich auf ſeine Empfehlung ungemein gütig auf. Ich lebe mit ihnen; ich bin ruhig und verborgen in einem ſtillen Hauſe, unter guten Menſchen, unter Chriſten — und ſo ſind die kleinen Wünſche, die ich noch auf dieſer Welt habe, erfüllt.

Funfzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Samosata im September 302.

Das Geräusch ist vorüber; es ist wieder still in mir, und so wie die Seele, sich selbst überlassen, nach und nach in ihre vorige Stimmung zurückkehrt, kehren auch ihre gewohnten Empfindungen zurück. Der Aufenthalt in Nikomedien mit allem seinen Glanz, seinem prunkenden Geräusch liegt wie der Traum einer kurzen Sommernacht hinter mir. Die Eindrücke, die er hervorbrachte, verklingen allmählich; die Bezauberung entflieht, der Geist sieht wieder hell und richtig. Nein, das ist nicht die Liebe, die mich glücklich machen kann. Ach, diejenige, welche diese Empfindung für mich in dem treuen wahren Herzen trug, schläft unter dem Hügel von Trachene! Sie hätte mir kein Fest gegeben, sie hätte die kurze Zeit unsres Beysammenseyns nicht durch ein Schauspiel noch mehr verkürzt, in dem nur ihre Talente

und ihre Schönheit ſtaunenden Beyfall einernten ſollten. Lariſſa wäre an meine Bruſt geſunken, ſie hätte nach meinen Gefahren, meinen Leiden gefragt, ſie hätte mich geliebt; und Calpurnia wollte mich blenden und feſſeln.

Wie war es möglich, dieſe Deutung in das Feſt zu legen, ſich als meine Freundinn zu erklären, deren ſorgliche Liebe nur den höhern Anſprüchen des Vaterlandes weicht, und in einer Stunde darauf alles das rein zu vergeſſen, oder wenigſtens den Anſchein haben zu wollen, als hätte man es mit allen Eindrücken, die es hervorbringen mußte, vergeſſen? O wenn es Liebe geweſen wäre, was ſie hinriß, ſich ſelbſt zu vergeſſen, und ihr Herz unverhüllt zu zeigen — wie hätte ſie's vermocht, meinem wirklich bewegten Gemüthe ſo kalt und ruhig gegenüber zu ſtehen, und wenige Minuten nach dem deutungsvollen Feſt nichts als eine leichte fröhliche Geſellſchafterinn zu ſeyn? Es war Eitelkeit, nichts als Eitelkeit; ſie wollte einen gewaltſamen Eindruck auf mich machen, aber die Regungen nicht theilen, die er in mir hervorbrachte. Wie klein, wie kalt erſcheint mir ihr Bild! Laß mich davon abbrechen! Ich ſchäme mich, auch nur für einen Augenblick dem Zauber unterlegen zu ſeyn.

Du ſcheinſt, mein väterlicher Freund! nicht ganz zufrieden mit meinen Anſichten des Chriſtenthums, und noch weniger mit meiner Neigung, ein Bekenner desſelben zu werden. Es iſt ſchwer, in Briefen alles zu erſchöpfen, was ſich für oder wider eine Sache von ſo vieler Wichtigkeit ſagen läßt; ich will alſo nur einige deiner Einwürfe zu beantworten ſuchen. Du wirfſt dieſem Syſtem vor, daß es auf bloße Tradition gebaut, durch Wunder unterſtützt, und in undurchdringliche Geheimniſſe gehüllt ſey, die des menſchlichen Verſtandes zu ſpotten ſcheinen. Was die Tradition betrifft, ſo erging es dem Urheber dieſes Syſtems nicht anders, als dem weiſen Sokrates, Pythagoras, und den meiſten Stiftern berühmter Secten und Glaubensformen. Von ihrer Hand beſitzen wir wenig oder nichts. Alles, was aus der Ferne der Zeiten zu uns herübertönt, ſind einzelne Laute, aus ihrem oder ihrer erſten Schüler Mund, aufgezeichnet von Entfernteren, ſelten von Zeitgenoſſen oder Augenzeugen. Die Chriſten beſitzen doch wenigſtens in den ſogenannten Evangelien viele Sprüche, Lehren, Thaten und Meinungen ihres Meiſters, ſeine Biographie von ſeiner Geburt bis an ſeinen Tod. Wenn wir dem Zeugniſſe der Geſchichte überhaupt Glauben beymeſſen, ſo müſſen wir es auch die-

sen einfachen Erzählungen anspruchsloser Menschen, denen es an Geschicklichkeit sowohl zum bessern Vortrag, als zur listigern Einkleidung gebrach. Hätten sie zu täuschen vermocht, oder es gewollt, wahrlich die Gegner würden weniger einzuwenden haben, und das geflissentlich künstliche Gebäude weniger Blößen geben. Daß sie es nicht thaten, daß der grübelnde Verstand Manches an diesen nicht ganz gleichlautenden Zeugnissen aufzufinden weiß, was er haarscharf sichten und zergliedern will — das bürgt mir für ihre Wahrheit. Die Jünger sahen ihren göttlichen Lehrer handeln, leiden, sterben; und wie sich diese Erscheinung in den Augen vier verschiedener einfacher Menschen spiegelte, wie die Erzählungen jener Begebenheiten, wovon sie zum Theil nicht selbst Zeugen waren, mit den gewöhnlichen kleinen Veränderungen jedem erzählt, und von ihm aufgefaßt wurden, so zeichnete sie jeder, unbekümmert um das Urtheil der Nachwelt und die scharfe Critik späterer Gelehrten, zur Erbauung der Gemeinde auf, der er vorstand.

Über die Wunder kann ich dir nichts sagen. Manche lassen sich natürlich erklären, bey andern, so wie bey dem Geheimnisse der Geburt und Natur des Stifters steht unser Verstand still. Wir können es nicht begreifen; — aber müssen wir es

denn begreifen? Wie viele tausend Erscheinungen gehen in der physischen und moralischen Welt vor; wir fühlen ihre Wirkung, aber wir begreifen ihre Entstehung nicht. Mit fruchtloser Mühe zerarbeitet sich der menschliche Witz, diese Beobachtungen unter Regeln und in Hypotheſen zu bringen — und wie spottet die Größe und Erhabenheit der Natur dieser armen Abtheilungen, Unterabtheilungen und spitzfündigen Erklärungen durch die geheimnißvolle Art, wie sie ihre Gesetze befolgt, daß alle Augenblicke Lücken und Blößen in den künstlich errichteten Systemen entstehen! Werden wir weniger an das Daseyn des Windes, des Donners, der Erderschütterungen glauben, weil wir nicht wissen, woher sie kommen? Werden wir weniger Maßregeln dagegen ergreifen, weil uns ihre Natur unbekannt ist? Gewiß nicht. Auf unser Verhalten wird der Zweifel, in dem sie uns lassen, keinen Einfluß haben. Eben so verfährt der redliche Christ. Das, was für unser Leben anwendbar ist, was uns besser, edler macht, was den Frieden in uns erzeugt, das ist's, was wir annehmen und befolgen müssen. Das sind die segensreichen Wirkungen dieser Lehre; — das Übrige ergreift der kindliche Glaube, ohne sich um seine Ergründung zu bekümmern.

Ich habe dir bereits in manchen meiner Briefe über die chriſtliche Moral geſchrieben. Ich bin überzeugt, daß ſie die reinſte iſt, die bisher auf der Erde gelehrt wurde, daß ſie ſo ganz für das jetzige Zeitalter, für den Stand unſrer Cultur, die gegenwärtige Lage des Menſchengeſchlechts paßt, daß ſchon hieraus ihr göttlicher Urſprung ſich beweiſen ließe, wenn ihn auch keine früheren Zeugniſſe beſtätigten. Die Gottheit, die das Schickſal der Menſchheit lenkt, die weiß, zu welcher Zeit und auf welche Art ihre Schwäche unterſtützt, ihrem Verderben geſteuert werden ſoll, hat in dieſer Epoche dieſe Religion entſtehen laſſen. Sie ſandte einen Götterſohn, ſie zu lehren. Was finden wir hierin Sonderbares, wir, die wir unter Mythen von Heroen und Götterſöhnen aufgewachſen ſind, die die Menſchen zur Zeit der Noth retteten, die Erde von Ungeheuern befreyten, den Zorn der Götter verſöhnten? Iſt der Begriff eines einzigen Gottes anſtößiger, als der von unzähligen Söhnen unzähliger Götter? Und welche Religion hätte nicht ſolche Verkörperungen überirdiſcher Weſen, die zum Beſten der leidenden Sterblichen den Sitz der Seligen verließen? O, der Gedanke liegt ſo tief in dem Herzen des Unglücklichen! Und welcher Sterbliche iſt glücklich? Die Geſetze der Na-

tur, die phyſiſchen Revolutionen gehen achtlos über den Ruin ſeiner Habe, ſeines Lebens hin — ſie vermag kein Flehen zu beugen, ihrem Gange ſetzt keine Klugheit Schranken. Die Laſter, die Verderbtheit ſeiner Mitmenſchen züchtigen ihn mit noch ſchärferen Ruthen; er muß büßen, was Andre verſchuldet haben; er wird hingeopfert, weil ein Übermüthiger ſchwelgen will — weil ein Raſender das Unmögliche fordert, bluten Myriaden auf dem Schlachtfelde. O! wohin ſoll der verfolgte geängſtete Menſch ſich wenden, als zu der unſichtbaren Macht, die ſtärker iſt, als die Natur und die böſen Menſchen? Er flieht dahin, er ringt im Gebethe mit ihr — und ſie ſendet ihm einen Retter.

Ströme von Menſchenblut haben die Gefilde Hesperiens, die Felder von Pharſalus, von Gallien, Syrien, von allen Provinzen des Römiſchen Reiches getränkt. Tauſend einzelne Schlachtopfer ſind dem Neid und Verdacht der Triumvirn, der Wuth der Prätorianer, der wollüſtigen Grauſamkeit eines Tiberius oder Caligula gefallen — und wenn zehn Tauſende ihr Leben einbüßten, ſo verjammerten es dreyßig tauſend im Elend oder Schmach, weil ſie ihre Stützen, ihr Glück in jenen verloren hatten. Der Coloß des unermeßlichen Reiches naht ſeinem Umſturz.

An allen Enden kracht das morsche Gebäude; alle Säulen schwanken, alle Grundfesten sind erschüttert, und mit ungeheurer Kraft dringen ungeschwächte Horden von Barbaren in Nord und Ost auf die untergrabenen Mauern los; bald werden sie sie eingestürzt haben, und die schönen Provinzen mit Mord und Raub erfüllen. Was bleibt dem Menschengeschlechte dann übrig? Werden jene Truggestalten einer üppigen Phantasie, jene armseligen Erfindungen des kindischen Weltalters gegen die Schrecken aushalten? Wird der rohe Aberglaube, der unbegreiflich genug neben dem leichtsinnigsten Unglauben besteht, dem Menschen Trost und Muth gewähren? Kann er, wenn sein Glück zertrümmert ist, mit Zuversicht Hülfe von den Bildsäulen hoffen, die er mit schwelgerischen Mahlzeiten oder lächerlichen Ceremonien ehrt. Werden ihn die Zauberformeln beruhigen, die Thessalische Weiber für ihn sprechen? Und wenn kein Mahl, kein Opfer mehr der Götter Zorn stillt, wird er gelassen und freudig in die öden Wohnungen der Nacht, des Nichts hinabsteigen? Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß die Volksreligion nicht mehr gegen die eindringenden Übel Stand halten kann. Die Menschheit muß wiedergeboren werden durch eine Religion, die dem Verderbniß der Sitten durch strenge

Moral, dem Egoismus durch Einschärfung der Nächstenliebe, der Verzweiflung durch festen Glauben an eine bessere Welt wehre. Diese Religion ist das Christenthum — und sie leistet alles, was der Menschenfreund für das Zeitalter wünschen kann.

Doch, mein Brief ist eine Abhandlung geworden. Zürne der Weitläuftigkeit nicht, mit der ich dir gern von jedem Beweggrunde meiner Handlungen und meiner Überzeugung Rechenschaft geben möchte, und lebe wohl, bis ich Zeit finde, dir noch mehr zu sagen.

Sechzehnter Brief.

Valeria an Cneus Florianus.

Mantua im September 302.

Florianus! Florianus! Deine Valeria lebt noch! Sie ruft dir zu — es iſt ihr möglich geworden, dir ein Zeichen ihres Lebens zu geben. O, die Verzweiflung war ihr mehr als Ein Mahl nahe, während ein endloſes Jahr verſchlich, ohne daß ihre Liebe und Liſt ein Mittel gefunden hatte, die engen Schranken zu zerbrechen, die ſie feſt umſchließen, und ſo unendlich fern von dir halten. Wund haben ſie mein Herz längſt gedrückt. Wenn ich in verzweiflungsvollen Tagen keine Hoffnung ſah, eine Spur meines Daſeyns bis zu dir zu bringen — wünſchte ich ſie noch feſter, noch enger, daß ſie mich ganz erdrückt hätten! Wirſt du mir zürnen, Florianus? Ich hatte mehr als Einen Verſuch gemacht, dem Leben, das als eine unerträgliche Laſt auf mir lag, zu entfliehen. Es war nicht recht — der Gedanke

ſchreckte mich zurück. Du haſt mich in einer Lehre unterwieſen, die den Selbſtmord verdammt. Du haſt es mir in Britannien, als man uns zuerſt trennte, als ich dir dieſe letzte Rettung ſo manches edlen Menſchen der Vorwelt auch zu unſerer vorſchlug, ſtrenge verwieſen. Mit einander ſterben! Süßes Loos! Es ſchmerzt nicht, würde ich wie Arria [18] geſagt haben, und gewiß eben ſo freudig. Aber du wollteſt nicht — und ich brachte dir das größere Opfer — ich bin von dir getrennt, und lebe noch.

Durch wie viel Städte man mich geſchleppt hat, ſeit in jener fürchterlichen Nacht mein Vater an mein Bett trat, mir befahl aufzuſtehen, mich anzukleiden, als die Mutter weinend hereintrat, ich alles zur Abreiſe fertig ſah, der Vater mir den Mantel überwarf, als keine Frage, keine verzweifelnde Bitte Antwort erhielt, keine offenbare Widerſetzlichkeit der höhern Gewalt zu entfliehen vermochte, das weiß ich nicht. Als ich aus einer tiefen Ohnmacht erwachte, war ich auf dem Schiff — ſah ich die Küſten der theuren Inſel weit hinter mir. Dann wurde ich krank, ſehr ſchmerzlich, ſehr gefährlich, ſo, daß ich hoffte, ſterben zu können. Von dir ſprach mir kein Menſch, ſo liebevoll ſie mich ſonſt behandelten, und für alle Fragen, die ich mit verzagender Seele an

ſie that, waren ſie taub. Das erſte Mahl, als ich mit ſchwankenden Tritten in's Freye geleitet wurde, ſah ich mich in ganz unbekannten Gegenden; man ſagte mir, wir wären am Rheinſtrom, und die große Stadt, die ich nicht weit davon ihre Zinnen in ſeinen Wellen ſpiegeln ſah, wäre Coloniä Agrippinä [19]. Ach, guter Gott! Wie fern, wie abgeſchnitten durch den weiten Ocean!

Griffel und Papier, Feder und Tafel [20], waren mir entzogen; einige Verſuche, auf ein Stückchen Leinen oder Stoff mit Farbe — mit meinem Blute zu ſchreiben, wurden mit unſeliger Schlauheit entdeckt, und ſtrenge zernichtet. O warum hätte ich nicht ſterben ſollen? Warum mußte ich dieß elende Leben ertragen! Jetzt ſind wir in einer Stadt von Italien; Mantua nennen ſie die Leute. Ich kann mich nicht in dieſe Menſchen, in ihre Lebensart, in ihr Clima finden. Die unerträgliche Hitze thut mir weh; mein Körper, den die ſchwere Krankheit erſchöpft hat, leidet durch die glühende Sonne und die böſen Ausdünſtungen der Sümpfe, die die Gegend umher verpeſten. Ich bin der friſchen Luft, der kühlen Schatten meiner Inſel, ich bin der Gegenwart des geliebten Gegenſtandes gewohnt; hier — muß ich verſchmachten. Du würdeſt mich kaum erkennen.

Ach, Florianus! iſt es dir nicht möglich, mich zu befreyen? O rette, rette ein unglückliches Weſen, das ohne dich nicht leben, nicht tugendhaft, und dort nicht ſelig ſeyn kann! Du haſt mich deinen Glauben, den Glauben der Liebe gelehrt, und jetzt ſtoßeſt du mich kalt und ſtreng in die vorige Nacht. O wäre es nicht beſſer geweſen, mich dort zu laſſen? Jupiter hätte nichts gezürnt, wenn ein freundlicher Stahl mir den Weg aus dieſem Leben gebahnt hätte. Minos würde mein Unglück geehrt, und ein mildes Urtheil geſprochen haben. Im Elyſium hätten wir uns wieder geſehen; dort, wo Dido's Schatten zürnend dem Äneas[21]) auswich, wäre ich in deine Arme geeilt! Wie trüb und düſter auch dieſe Reiche ſind, ich wäre mit dir vereinigt geweſen — und ſie hätten uns gelächelt! Ich hätte ſterben dürfen! O glückliche Freyheit!

Florianus, was habe ich geſagt? O, wirſt du mir verzeihen können? Nein, ich kann es nicht bereuen, eine Chriſtinn geworden zu ſeyn! Es iſt dein Glaube, es iſt der Glaube der Liebe, und Liebe iſt ſein Symbol, die höchſte, die reinſte, die Mutterliebe. Das Kind auf den liebenden Armen ſchwebt ſie vom Himmel zu uns herab. Zu ihr wende ich mich auch am öfteſten, am liebſten. Über alles erhaben, groß und furchtbar,

ſteht die Gottheit vor meinem ſchüchternen Blick. Aber ſie war Weib, war Mutter, ſie lebte, ſie litt, ſie liebte wie ich, ſie verſteht meinen Kummer. O, ſie hat mich getröſtet, wenn ich recht heiß und zitternd vor ihr geweint, wenn ich ſie um Linderung, um Fürbitte bey ihrem Sohne geflehet hatte; und gewiß iſt es ihr Werk, daß ich jetzt ein Mittel gefunden habe, dir zu ſchreiben, und den Brief durch den treuen Menſchen, den du wohl kennſt, und der morgen von hier nach Eboracum abgeht, abzuſenden.

Man erzählt hier, Conſtantin, dein Zögling, ſey in großem Anſehen am Hofe des morgenländiſchen Auguſtus, und vermöge ſehr viel. Könnte Er uns denn nicht helfen? O wende dich an ihn, ſchreib ihm! — die unglückliche Tochter des Auguſtus hat ja einige Anſprüche auf menſchliche Hülfe. Oder bin ich nur darum aus der glücklichen Unwiſſenheit meines Privatſtandes geriſſen worden, um zu erfahren, daß auf dieſer Höhe Freundſchaft, Theilnahme und Mitleid aufhört?

O Florianus! Schreibe mir bald, aber nicht ſo ſtreng, ſo kalt, wie du in den letzten Tagen in Eboracum mit mir ſprachſt. Ich ehre die Grundſätze, die dich ſo handeln heißen; aber ich erliege unter der ernſten Laſt, die ſie auf mein allzuweiches Herz legen. Ich kann nicht ſo heldenmü-

thig seyn. Ach, ich liebe dich mit allen Kräften, mit allen Empfindungen meiner Seele! O schreibe mir gütig, laß mich nur Ein Mahl einen Strahl jener Liebe erblicken, die in jenen goldnen Tagen mein Leben zum Himmel erhellte! Nur Ein Wort, wie du mir in unsrer Insel Tausende sagtest! Wenn du schnell antwortest, und deine Antwort dem Bothen gibst, der sie auf einem sichern Weg hierher bringen kann, so trifft sie mich noch hier; denn wir bleiben bis zu Ende des nächsten Monaths in dieser Stadt. Das habe ich halb durch List, halb durch Zufall erfahren. Asinius Ponticus hat an den Augustus geschrieben, der mein Vater seyn soll, und wird die Antwort hier erwarten. Diese Frist ist vielleicht die einzige, die uns in langen Monathen — vielleicht in Jahren offen steht. O laß sie nicht fruchtlos verstreichen, und laß mich die Versicherung hören, daß du mich noch liebst, daß du noch hoffest, und an Rettung glaubst! Leb' wohl!

Siebzehnter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nisibis im October 302.

Hier bin ich — in Nisibis. Das Haus, das ich bewohne, liegt in derselben Straße, in der ich vor zwölf Monathen mit Demetrius lebte. Es hat den Cäsarn gefallen, diese Stadt auf der äußersten Gränze des Reichs gegen Persien zum Schauplatz der Friedensunterhandlungen zu wählen, die Narses nach der erlittenen Niederlage eröffnet hat, und sehr eifrig zu verlangen scheint. Constantin, als der Sohn des abendländischen Cäsars, durfte nicht dabey fehlen, und ich folgte meinem Fürsten, meinem Freunde, weil er es wünschte. So ist es gekommen, daß ich diese Stadt wieder gesehen, diese Stadt, die mir ewig unvergeßlich, und ewig zu schmerzlicher Erinnerung seyn wird. Als Constantin zuerst den Wunsch äußerte, daß ich ihn begleiten möchte, warnte mich eine innere Stimme, dieser Bitte nicht zu

willfahren. Aber ich trotzte auf die Macht der Zeit, die jeden Eindruck ſchwächt, auf die Zerſtreuung durch die Geſchäfte, die meiner hier warteten, endlich auf die Stärke meines Herzens. Es war thöricht, es war vermeſſen, dieß zu hoffen. Als ich von weiten dieſe Mauern erblickte, wo ich ſo ſchöne, ſo ſelige, ſo ſchmerzliche Stunden verlebt hatte — erwachte die ganze Vergangenheit und das Gefühl meines Verluſtes mit unwiderſtehlicher Kraft in mir; und keine Zerſtreuung, keine Beſchäftigung hat dieſen Eindruck bis jetzt ſchwächen, kein Kampf ihn beſiegen können. Conſtantin weiß nicht, was er von mir gefordert hat; es wäre unedel, es ihm jetzt zu ſagen, und ſeinem Herzen die drückende Laſt einer ſolchen Verbindlichkeit aufzuwälzen. Überhaupt iſt es wohl eben ſo vergeblich als unbillig, Andere, die nichts dazu beygetragen haben, unſer Glück zu zerſtören, und nichts beytragen können, es wieder herzuſtellen, mit dem ſteten Anblick unſrer trüben Mienen, mit der Anhörung unſrer alten Klagen zu quälen. So ſuche ich mich zu beherrſchen, und glaube wenigſtens durch dieſe Übung meiner Willenskraft einigen Nutzen für mein beſſeres Selbſt zu finden.

Es iſt ſeltſam, wie unauslöſchlich tief manche Eindrücke bleiben, indeſſen andere kaum die Zeit

ihrer gegenwärtigen Dauer überleben, und noch seltsamer und übler für uns Sterbliche, daß jene meistens unter die traurigen gehören, und die frohen schnell verschwinden. Warum hält des Menschen Sinn den Schmerz so fest, und vergißt so schnell, was ihm wohlgethan hat? Das ist nicht gut, es führt zur Undankbarkeit gegen Gott und Menschen; und eben darum ist vielleicht auch die Begierde nach Rache bey rohen Menschen der mächtigste und unauslöschlichste Trieb. Für mein Gefühl ist keine Zeit zwischen jenen selig düstern Tagen und dem gegenwärtigen Augenblick. Alles steht hell vor mir, alles lebt um mich wie damahls; nur Eins, Eins fehlt, und dieß Eine! — Es ist kein Wahn, kein Werk der erhitzten Einbildungskraft — ich werde dieß Eine nie vergessen!

Warum sind die freundlichen Erinnerungen an meinen letzten Aufenthalt in Nikomedien, an alles, was sich dort vereinigte, um ihn mir zu einem schönen hellen Puncte in meinem Leben zu machen, so ganz verschwunden? Warum drängt sich, wenn ich sie ja zuweilen geflissentlich zurück rufe, um mich zu zerstreuen, nur der einzige Schatten, der darauf liegt — die Eitelkeit und Absichtlichkeit des Wesens, das sonst so liebenswürdig ist, mächtig hervor, und wirft seinen dü-

ſtern Schein auf das ganze Gemählde, und macht ſeine fröhlichen Farben erblaſſen, und kehrt, indem er mich auf den ſcharfen Gegenſatz zwiſchen Calpurnien und meiner verklärten Jugendfreundinn hinweiſet, den Stachel grauſam gegen mein Herz?

Doch, wo gerathe ich hin? Was ich noch kurz zuvor als löblich und nöthig anpries, unterlaſſe ich ſogleich ſelbſt, und breche gegen dich, mein väterlicher Freund, was ich gegen Andere zu beobachten mir ſtrenge vornehme. Verzeih, wenn zuweilen ein ſchnelles Gefühl mich hinreißt! Ich ſehe die Zweckloſigkeit und Läſtigkeit ewiger Klagen ein, und es iſt mein feſter Vorſatz, ſie nicht laut werden zu laſſen. Du aber, der du weißt, wie vieler Nachſicht, Geduld und Liebe mein Herz von jeher bedurfte, um zufrieden zu ſeyn, du, der du ſie ſo oft mit mir hatteſt, und mich Verwaiſten mitleidsvoll an das deine ſchloſſeſt, trage ſie noch ferner, und ſieh mir gütig nach, was eine ſchnelle Empfindung, der Vernunft zum Trotze, verbricht.

Conſtantins Freundſchaft erſetzt mir viel — und ein ſtilles Band, das ſich mit jedem Tage mehr und mehr um meine Seele ſchlingt, kann nicht anders, als uns noch näher vereinigen. Er iſt ein Chriſt, wie du weißt, und daher ſtets mit

gemein bemerkbarem Einfluß, die Menge, vor der ſie ſich zeigt, nicht ein ganzes ſelbſtſtändiges Volk iſt, ſo ſind jene, die ſie wählt, nicht minder würdig und gemeinnützig, und ihre Wirkung auf die verſammelte Gemeinde nicht minder groß und wichtig. Mit erhebendem Gefühle, mit Rührung habe ich manche dieſer Redner gehört, und mich durch Erfahrung überzeugt, daß jene ſchimmernden Bilder von der Macht der Beredſamkeit und Declamation, die mir damahls vorſchwebten, kein jugendlicher Traum, keine Täuſchung waren. Es liegt eine ſympathetiſche Kraft in der lebhaften Rede. Noch ehe uns die vorgebrachten Gründe überzeugt haben, hat das ſprechende Auge, die ausdrucksvolle Miene, der bewegte Ton uns überredet. Es iſt ein Menſch, ein Weſen wie wir, das wir ſich freuen, leiden, zürnen ſehen; und wir leiden, zürnen und jubeln mit ihm. Der Menſch ſpricht zum Menſchen, die Natur ergreift uns mit unſichtbarer Gewalt, und reißt uns fort, wohin zu folgen wir nicht widerſtehen können.

Ich bin überzeugt, daß, wenn es mir möglich wäre, dich zum Zeugen einer ſolchen Feyer zu machen, ein großer Theil deiner Abneigung gegen die Chriſten verſchwinden würde. Da es nun unſere Pflicht iſt, überall Wahrheit zu

ſuchen, und die Möglichkeit, dich von dieſer zu überzeugen, überall in deiner Nähe iſt, wo ſich ein Chriſtentempel und ein geſchickter Redner befindet, ſo bitte ich dich um deiner Liebe zu mir, um der Beruhigung willen, dich meiner Überzeugung näher kommen zu ſehen — beſuche eine ſolche Verſammlung, höre ihre Redner, und ſchreibe mir dann, welche Wirkung dieß auf dich hatte. Leb' wohl!

Achtzehnter Brief.

Theophania an Sulpicien.

Nicäa im October 302.

Deiner gütigen Aufforderung und dem Wunſche meines Herzens gemäß, ſchreibe ich dir, meine liebenswürdige Freundinn, aus dem ſtillen Aufenthalte, in welchem ich endlich nach ſo manchen Stürmen Ruhe zu genießen hoffe. Ich bin nicht in Nikomedien geblieben, wie du aus dem Anfange meines Briefes ſehen wirſt. Meines Vaters Geſchäfte fordern ſeine Anweſenheit hier, und ich begleite ihn gern. Der Heimathloſe findet überall ſein Vaterland, wo die wenigen guten Menſchen wohnen, die noch einigen Theil an ihm nehmen. Ich habe auf der weiten Welt nun außer der kleinen Familie, bey der ich lebe, und einer einzigen Freundinn, die aber gebiethende Umſtände fern von mir halten, keine Seele mehr, um derentwillen ich irgend einen Ort zum Aufenthalt vorziehen, die um meinetwillen auch nur

die geringſte Veränderung in ihrer Lebensweiſe machen möchte. Ich bin allein. Es iſt ein eigenes Gefühl, ſo ganz einſam in der Welt zu ſeyn, zu wiſſen, daß unſer Glück kein fremdes Auge erheitert, unſer Schmerz keine fremde Thräne hervorlockt. Es iſt traurig — aber es liegt dennoch etwas Beruhigendes darin. Es macht uns die Gegenſtände und Verhältniſſe außer uns ſo gleichgültig, ſo beziehungslos, daß wir dadurch in jene ſtille Faſſung kommen, die ſo viele Weiſe des Heidenthums als das höchſte Gut, das Ziel aller menſchlichen Beſtrebungen anprieſen, und die chriſtliche Religion (ich bin eine Chriſtinn; du wirſt das ſchon lange geahndet haben) als diejenige Stimmung empfiehlt, die uns am geſchickteſten macht, die Welt, ihre Freuden, und uns ſelbſt zu vergeſſen, und an unſerer Veredlung, unſerer Heiligung zu arbeiten.

Doch, ſo ſtill mein Gemüth auch iſt, ſo ſehr ich mich beſtrebe, alles, was mir dieſe Erde an Freuden verſprach, und an Schmerzen zumaß, zu vergeſſen, ſo wird doch der Abend in Synthium nie aus meiner Seele ſcheiden.

Ich habe dich kennen gelernt; und wenn mich kein Vorurtheil, keine Eitelkeit verführt, ſo habe ich an dir eine Frau gefunden, die, ſelbſt mit dem Unglücke bekannt, Leidende zu verſtehen, zu

ſchonen weiß, ſo iſt die unbekannte Reiſende, die ſie gaſtfrey in ihrem Hauſe aufnahm, nicht ganz aus ihrem Andenken verſchwunden. Dieſe Hoffnung iſt es auch, welche mir Zuverſicht gibt, deine gütige Aufforderung zu einem Briefwechſel für mehr als Artigkeit zu nehmen, und dir zuweilen Nachricht von dem einſamen, vergeſſenen Weſen zu geben, das einige Stunden in deiner Nähe verlebte.

Wenn deine ſchöne Freundinn im Wirbel ihrer bräutlichen Geſchäfte und Freuden, in der Fülle ihres Glückes mit dem Manne vereinigt zu werden, den ihr beyde als ſo edel und liebenswürdig ſchildert, noch einige Erinnerung an eine gleichgültige Erſcheinung behalten hat, ſo rufe mein Andenken in ihre Seele zurück, und vergiß nicht, wenn du mich, wie ich hoffe, mit einer Antwort erfreuen willſt, mir zu ſagen, ob ſie bereits vermählt iſt, oder wann ſie es ſeyn wird. Schreibe mir auch den Tag und die Stunde, wenn du recht gütig ſeyn willſt. Calpurniens Reitz und unwiderſtehliche Liebenswürdigkeit, der Umſtand, daß ſie deine Freundinn iſt, macht ſie meinem Herzen werth, und es wäre mir ſehr wichtig, die große Stunde, die ihr Geſchick auf eine ſolche Art entſcheiden wird, in meiner Einſamkeit nach meiner Stimmung zu feyern.

die geringſte Veränderung in ihrer Lebensweiſe machen möchte. Ich bin allein. Es iſt ein eigenes Gefühl, ſo ganz einſam in der Welt zu ſeyn, zu wiſſen, daß unſer Glück kein fremdes Auge erheitert, unſer Schmerz keine fremde Thräne hervorlockt. Es iſt traurig — aber es liegt dennoch etwas Beruhigendes darin. Es macht uns die Gegenſtände und Verhältniſſe außer uns ſo gleichgültig, ſo beziehungslos, daß wir dadurch in jene ſtille Faſſung kommen, die ſo viele Weiſe des Heidenthums als das höchſte Gut, das Ziel aller menſchlichen Beſtrebungen anprieſen, und die chriſtliche Religion (ich bin eine Chriſtinn; du wirſt das ſchon lange geahndet haben) als diejenige Stimmung empfiehlt, die uns am geſchickteſten macht, die Welt, ihre Freuden, und uns ſelbſt zu vergeſſen, und an unſerer Veredlung, unſerer Heiligung zu arbeiten.

Doch, ſo ſtill mein Gemüth auch iſt, ſo ſehr ich mich beſtrebe, alles, was mir dieſe Erde an Freuden verſprach, und an Schmerzen zumaß, zu vergeſſen, ſo wird doch der Abend in Synthium nie aus meiner Seele ſcheiden.

Ich habe dich kennen gelernt; und wenn mich kein Vorurtheil, keine Eitelkeit verführt, ſo habe ich an dir eine Frau gefunden, die, ſelbſt mit dem Unglücke bekannt, Leidende zu verſtehen, zu

Neunzehnter Brief.

Sulpicia an Theophania.

Synthium im Nov. 802.

Was dem ermüdeten Wanderer in der öden Gleichförmigkeit einer weiten wüſten Ebene der Anblick eines waldigen Hügels iſt, der ihm Kühlung, Ruhe und Erhohlung verſpricht, das war mir dein Brief, meine geliebte Theophania! Mein Leben ſchleppt ſich ſo freudenlos, ſo eintönig hin, mein Herz darbt ſo ſehr an ſeinen beſſern Freuden, daß die bloße Ausſicht, ein Weſen gefunden zu haben, das mich verſtehen, und Geduld und Treue für mich haben könnte, ſeit dem Tage, als ich dich kennen lernte, wie ein freundlicher Stern durch die trübe Dämmerung meines Daſeyns ſtrahlte. Gern hätte ich ſchon damahls mehr Schritte gegen dich gethan, aber eine zarte Furcht, nicht zudringlich zu ſcheinen, und meiner Freundſchaft ſelbſt ihren Werth dadurch in deinen Augen zu benehmen, hielt

mich ab. Um deſto erfreulicher war mir dein Brief; denn er gab mir Gewißheit über das, was ich im erſten Augenblick geahndet hatte, über die gleiche Stimmung unſerer Seelen, und einen geheimen Zug, der uns wechſelweiſe zu einander führt.

Ja, es bleibt ewig wahr — nur gleiche Denkart macht die Freundſchaft feſt, und nur unſer Geſchick beſtimmt unſere Denkart. Wie kann das fröhliche Weſen, das im Sonnenſchein des Glückes ſein Freudenleben verflattert, mit dem Unglücklichen gleich fühlen, den ein ernſtes Schickſal von der Wiege an zu Entbehrungen und Leiden erzogen hat? Ihnen beyden muß nothwendiger Weiſe die Welt, und Alles um ſie her in einem ſo verſchiedenen Lichte erſcheinen, daß an einen feſten Zuſammenhalt, der gegen Zeit und Stürme ausdauerte, nicht zu denken iſt. So lange kein entſcheidender Fall eintritt, wo Eines für das Andre auf die Probe einer ſchweren Wahl, oder eines großmüthigen Opfers geſtellt wird, mag das Bündniß dauern. Kommt einmahl jener Zeitpunct, ſo muß die verſchiedene Stimmung, der entgegengeſetzte Geſchmack, der ihnen ihr Glück in ganz verſchiedenen Gegenſtänden zeigt, die loſen Bande leicht zerreiſſen. Darum wohl den gleichgeſtimmten Seelen, bey de-

nen ähnliche Schickſale ähnliche Geſinnungen und ähnliche Wünſche erzeugt haben, die keiner Opfer bedürfen, um auf dem ſelbſt gut geheißnen Pfade einig mit einander zu wallen!

Uns dunkeln Gemüthern, denen das Schickſal ſelten lächelt, hat es doch auch wieder eigene Freuden geſchenkt. Wir genießen das Glück der Freundſchaft inniger. Keine Zerſtreuung wendet unſere Gedanken ſo leicht von der Freundinn ab, keine Eitelkeit verleitet uns, auf fremde Koſten zu glänzen, keine Eroberungsſucht bringt uns in Colliſionen mit unſern Geſpielinnen, uns, die wir nach nichts Anderem ſtreben, als mit allen Kräften einen Gegenſtand auf ewig feſt zu halten, und keinen größern Schmerz kennen, als ihn zu verlieren, ſey es durch den Tod oder durch Wankelmuth. Doch nein — nicht gleichviel! O, meine Theophania, ich kenne dein Schickſal nicht ganz, aber faſt möchte ich dich beneiden! Der Tod entriß dir den Gemahl, den liebenden, den treuen, in der Zeit, als, nach deinen Jahren und deiner Trauer zu urtheilen, eure Liebe noch in ſchöner Blüthe ſtand, und der Quell der Empfindung voll und rein durch eure beyden Herzen floß. Du liebſt ihn noch, obgleich die Urne ſeine Aſche birgt, und du hoffſt nach deinem Glauben, in einer Region des Lichts

und unzerstörbarer Freude ihn wieder zu sehen. Ihr Glücklichen! Eure Liebe hat eure Verbindung, sie hat euer Daseyn überlebt. O! wehe denen, deren Daseyn, deren Verbindung ihre Liebe überlebt! Wenn Eines kalt und abgestorben an des Andern Seite kaum noch den Schatten jener Entzückungen nachzubilden fähig ist, die es einst hinrissen, wenn jenes Feuer, in dem sich die trunknen Seelen zur Götterwonne emporschwangen, zu matten Äußerungen achtungsvoller Freundschaft herabgekommen ist, wenn die glühende Brust des länger Getreuen vergebens ihr Feuer in die kalte Asche zu strömen sucht, und ein ungeheurer Schmerz um das, was war und nicht mehr werden kann, die tief erregte Brust zerreißt, die mit allen ihren Wunden sich nur in abgemessener Förmlichkeit an einen Marmorbusen gedrückt fühlt — das ist Schmerz, Theophania, wüthender, verzehrender Schmerz, und daß er der letzte ist, ist das einzige Tröstliche daran!

Du hast, wie es scheint, meine geliebte Freundinn, einen flüchtigen Scherz, den wir uns in deiner Gegenwart erlaubten, etwas zu ernst genommen. Calpurnia ist noch nicht Braut; sie ist nur die geachtete vertraute Freundinn jenes Mannes, dessen Bild du gesehen hast. Daß er für sie

empfindet, iſt wohl nicht zweifelhaft — aber wer kann auf Männerliebe bauen? Es iſt nicht lange, daß er einen ſehr theuern Gegenſtand, eine Freundinn verloren hat, die er von Jugend an mit heftiger und unglücklicher Zärtlichkeit geliebt hat. Dennoch fängt er an, bey der reitzenden Calpurnia ſeines Verluſtes zu vergeſſen, und der unbeſchreiblichen Gewalt zu weichen, mit der dieß gefährliche Mädchen bisher auf alle Männer wirkte, indeß ſie ſelbſt unbefangen blieb. Nur bey Agathokles ſcheint ihre Stunde auch gekommen zu ſeyn, und wenn keine neuen Hinderniſſe eintreten, wenn die Zeit über das Vergangene den mildernden Schleyer gezogen haben wird, ſo ſehe ich dieſem Bündniß mit Hoffnung und Freude entgegen. Dir aber den Zeitpunct zu beſtimmen, iſt, wie du ſelbſt einſiehſt, nicht möglich. Agathokles iſt mit den Cäſarn in Niſibis, wo der Friede geſchloſſen wird; wir hoffen ihn erſt in einem Monathe zu ſehen. Vielleicht kann ich dir dann mehr ſagen. Calpurnien will ich den Antheil, den du an ihrem Schickſal nimmſt, melden; ich weiß, es wird ſie freuen, von einer Frau geachtet zu ſeyn, deren Anblick nichts Gewöhnliches verkündigte, und deren näherer Umgang das Verſprechen des erſten Augenblicks wahr gemacht hat. Was die Bitte betrifft, ſo

glaube ich ſie im voraus in meiner Freundinn Nahmen zuſagen zu können, und ſo erſuche ich dich, ſie mir mitzutheilen, von was immer für einer Art ſie ſeyn mag. Theophania kann um nichts bitten, deſſen Gewährung nicht ihren Freundinnen zur angenehmen Pflicht würde. Leb' wohl!

Zwanzigster Brief.

Junia Marcella an Theophania.

Apamäa im Nov. 302.

O meine Theophania! meine theure unvergeßliche Freundinn! du haſt Recht, wenn du im Anfange deines Briefes ſagſt, daß ſeltſame Empfindungen und tauſenderley Gedanken meine Seele durchkreuzen würden, wenn ich deinen Brief würde eröffnet haben. Schrecken, Freude, und dann Zweifel waren die erſten Regungen meines Herzens, als ich die Schriftzüge der geliebten Freundinn erblickte, die ich längſt unter dem Hügel von Trachene begraben glaubte. Aber als der Inhalt der erſten Zeilen jede Ungewißheit zerſtreut hatte — da, meine Geliebte, war inniger heißer Dank und ein kindliches Gebeth zu dem gütigen Vater, der die Herzen der Menſchen wie Waſſerbäche lenkt, und ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt, mein dringendſtes Gefühl. Dann las ich weiter, und

mein Herz begleitete dein Schickſal mit ſympathetiſchen Gefühlen bis gegen das Ende. Ja, meine Geliebte! wunderbar und unbegreiflich ſind die Fügungen Gottes, der dich mitten unter Barbaren erhielt, und dir ihre Gemüther geneigt machte, daß ſie nicht allein deines Lebens und deiner Ehre ſchonten, ſondern dich auch in Frieden ziehen ließen, als die Rettung erſchien. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, dieſe reine Freude mit unſerm ehrwürdigen Vater Theophron zu theilen! Aber ſein verklärter Geiſt ſchwebt bereits in höhern Räumen, und er ſah wohl längſt mit hellem Blicke das Schickſal ſeiner Schülerinn ſich hienieden aus verſchlungenen Knoten ſchön und friedlich auflöſen, als du noch in der Hütte deines edelmüthigen Gebiethers düſter ſinnend deiner Zukunft entgegen ſahſt. Er ſtarb den vergangenen Frühling; mit der neugebornen Natur wurde auch er neugeboren, und erwachte aus dem düſtern Erdenwinter in Edens Frühlingshainen. So hatte ich, wie das immer beym Verluſte geliebter Menſchen geht, nur mich zu beklagen. Unſre Trauer um Entſchlafene iſt immer nur Trauer über uns ſelbſt. Ihnen iſt ja beſſer geworden, als es uns iſt.

So war es auch, als ich dich zehn Monathe für todt hielt. Ach, ich konnte dein Loos nicht

beweinen! Wie wenig Freuden hatteſt du genoſſen! aber ich beweinte mich ſelbſt, ich betrauerte das Schickſal deines Freundes, und hier komme ich auf jenen Punct deines Briefs, mit dem ich unmöglich zufrieden ſeyn, oder dir beyſtimmen kann. Agathokles — laß mich immerhin dieſen Nahmen nennen, den du ſo gefliſſentlich in deinem Briefe zu vermeiden ſcheinſt — iſt ſo, wie ich es war, von deinem Tode vollkommen überzeugt. Die Gründe dieſer Überzeugung und überhaupt die Wirkung, die dieſe Cataſtrophe auf ihn gemacht hat, kannſt du am beſten aus dem Briefe unſeres Freundes Apelles kennen lernen, den ich dir hiermit in einer getreuen Abſchrift beylege. Er iſt aus Trachene, dem Schauplatz jener unglücklichen Begebenheiten geſchrieben. Wenn du ihn geleſen haſt, wirſt du ſelbſt bekennen müſſen, daß Agathokles keine Ahndung deines Lebens haben konnte. Die weibliche von Wunden entſtellte Leiche in prächtigen Kleidern, die man in deinen Zimmern gefunden, für dich gehalten, und begraben hatte, und die wahrſcheinlich jene Melyte war, welche Eitelkeit zu dieſem Schritte verleitet hatte, mußte ihm und Apelles jeden Zweifel, jede noch ſo ſchwache Hoffnung benehmen, beſonders da die Todten ſchon begraben, und keine Spur deiner Rettung zu

finden war. Es iſt alſo ſehr natürlich, daß Agathokles keine weiteren Nachforſchungen anſtellte, und keinen Gedanken mehr nährte, die, die er unter dem Hügel von Trachene begraben glaubte, an den Ufern des Boryſthenes zu ſuchen. So viel zur Beantwortung deiner erſten ungerechten Klagen über dieſe vermeintliche Gleichgültigkeit. Daß es eine kleine Falſchheit war, mit der du Heliodorn nach Synthium lockteſt, fühlſt du ſelbſt, und ich ſage dir nichts darüber; aber wie magſt du ſo erfinderiſch ſeyn, dich ſelbſt zu quälen, und aus einem freundſchaftlichen Scherze, aus dem zufälligen Zuſammentreffen einiger Umſtände dir ein ganzes Gewebe von Untreue, Verrath und gewiſſem Unglücke zu bilden? Ich weiß von ſehr guter Hand, daß nicht Calpurnia, ſondern Sulpicia in Synthium wohnt, daß Agathokles ihr dieſe Villa aus Freundſchaft eingeräumt, und ihre Freundinn ſie dort beſucht hat, wie ſie an jedem andern Ort gethan haben würde. So bedeutete denn ihre Anweſenheit gar nichts in Rückſicht auf den Beſitzer der Villa; denn ihr Beſuch galt nicht ihm, ſondern Sulpicien, und es wäre dir leicht geweſen, durch einige geſchickte Fragen die Wahrheit herauszubringen, wenn dein empörtes Herz dir Unbefangenheit genug hierzu gelaſſen hätte.

Ich will hierdurch nicht ſagen, daß du keinen Grund hätteſt, unruhig zu ſeyn; ich bin vielmehr nach allen Nachrichten, die ich aus Komedien erhalte, beynahe überzeugt, daß Calpurnia einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hat, daß jene Verhältniſſe, die ſchon in Rom anfingen, hier fortgeſetzt worden ſind, und durch die Gewißheit, daß jedes frühere Band zerriſſen ſey, an Stärke und Rechtmäßigkeit gewonnen haben. Sie hat ihm, als er mit der Siegesbothſchaft ankam, ein ſinnreiches Feſt gegeben, an deſſen Schluſſe ſie ihm einen Lorbeerkranz ums Haupt wand, und deſſen Inhalt ihm ihre Empfindungen für ihn auf eine eben ſo feine als ſchmeichelhafte Weiſe zu erkennen gab. Das alles iſt wahr, und deine Beſorgniſſe ſind nicht zu tadeln; aber ihn — ihn ſollſt und kannſt du nicht ſo hart beſchuldigen. Er iſt ein Mann. Männer haben andre Gefühle, andre Pflichten als wir. Ihr Wirkungskreis iſt der Staat, die Welt; der unſrige ſind unſere Kinder, unſer Haus; jenem gehören ihre beſten Kräfte. Wir würden die Ordnung der Natur verkehren, wenn wir einen ausſchließenden Anſpruch an alle ihre Thätigkeit, alle ihre Empfindungen machen wollten. Wenn nun bey dem großen Treiben und Regen aller edleren Kräfte des Menſchen, im Feld oder in

wichtigen Staatsgeschäften, worin ihn Constantin braucht; bey der Gewißheit seines Todes, die ihn fast an den Rand des Grabes brachte, bey den unausgesetzten Bestrebungen der schönen und schlauen Calpurnia, einen Eindruck auf sein wundes Herz zu machen, wenn sage ich, bey allen diesen Umständen dein Bild nach und nach in Schatten zurück weicht, kannst du ihn so hart anklagen, so unnachsichtlich tadeln? Kannst du dir ein großes Verdienst aus deiner festern Treue machen, du, die ihn am Leben weiß, und die durch keine Zerstreuung, keine Verführung von ihm abgelockt wird?

Aus allen diesen Gründen kann ich deinen Plan, dich ihm ganz zu entziehen, und die Rolle der Verstorbenen fortzuspielen, unmöglich billigen. Wie leicht kann ein Zufall dein Geheimniß enthüllen? Wie tief müßte es deinen Freund, wenn seine Hand noch frey ist, schmerzen, diese Entdeckung nicht dir selbst verdanket zu haben? Und wenn es zu spät wäre — was würde deine und seine Lage seyn? Mich schaudert vor dem Gedanken. Das überlege wohl, meine Geliebte, ehe du auf dem begonnenen Wege weiter schreitest. Auf mich kannst du jedoch in jedem Fall sicher zählen; ich werde dein Geheimniß treu bewahren, obwohl ich nicht mit deiner Ansicht ver-

ſtanden bin, und ſehr wünſche, dich von der Unthunlichkeit und Gefahr dieſer Grille — verzeih meiner Freymüthigkeit den Ausdruck — zu überzeugen. Theophania! du gehſt auf einem ſchlüpfrig ſteilen Wege. Er kann dich an den Rand des Abgrundes, er kann dich in den Abgrund ſelbſt führen; und du ſtürzeſt nicht allein hinein, du reiſſeſt auch deinen Freund mit dir.

Wenn du denn aber wirklich für ihn unſichtbar bleiben willſt, ſo entziehe dich mir nicht, jetzt, wo keine Pflicht dich mehr abhält, dem Rufe der Freundſchaft zu folgen. Komm zu mir! in meinem Hauſe ſollſt du ſo einſam und verborgen leben, als in der Zelle eines Eremiten. Komm zu mir, und laß mich das Glück der Freundſchaft genießen, das ich ſo lange entbehrt habe! Du weißt, wie ich dich liebe, und wie glücklich mich deine Zuſage machen würde. Leb wohl!

Ein und zwanzigſter Brief.

Florianus an Valerien.

Eboracum im Nov. 302.

Du haſt verlangt, daß ich dir antworten ſoll, Valeria! Es ſcheint, daß du zu deiner Beruhigung und zur künftigen Leitung deines Betragens dieſer Antwort bedarfſt. Ich erfülle den Wunſch meiner Freundinn. Denke aber nicht, Valeria, daß es räthlich, daß es möglich ſey, dieſen Briefwechſel fortzuſetzen. Die innere Stimme in meiner Bruſt, der ſtreng geprüfte Ausſpruch meiner Vernunft verwirft jedes Mittel, das nur dazu dienen könnte, ein Verhältniß fortzuſetzen, welches wir beyde, als vom Himmel ſelbſt getrennt, betrachten müſſen. Es war eine Zeit, wo ein verzeihlicher Irrthum uns verleitete, kühne Wünſche und Hoffnungen zu nähren. Dieſer Irrthum iſt verſchwunden, und mit ihm jede Hoffnung, jede Entſchuldigung für einen ſpätern Verſuch. Der Himmel hat nur zu deut-

lich gesprochen. Dieser Brief ist mein erster an dich seit jenem Tage, der mir die volle Kenntniß unsers Schicksals gab — er wird auch mein letzter seyn.

Du kennst mich, Valeria! Es ist unmöglich, daß du in dieser Erklärung die Sprache des verlarvten Wankelmuths, des flatternden Leichtsinns fürchten solltest, der heilige Pflichten zum Vorwand sträflicher Kälte mißbraucht. Der Mann, der in so reifen Jahren wählte, hat für den traurigen Rest seines Lebens gewählt. Doch von mir soll die Rede nicht mehr seyn. Ich weiß, du hast Glauben an mich; aber ich möchte dieß schöne Gefühl zum Werkzeug deiner Ruhe, deines künftigen Glückes gebrauchen.

Besinne dich, Valeria! Du bist eine Kaisertochter, du bist eine Christinn! Es ziemt dir nicht, so kleinlaut zu verzagen, wenn das Unglück mit kalter Hand in den Blüthengarten deines Glückes greift, und seine lachende Schöpfung zerstört. Du flüchtest im Gebethe zu jener Erhabenen, die so viele Schmerzen, so viele trübe Erfahrungen gelassen ertrug, und aus jedem Sturme in neuer Würde und stiller Hoheit hervorging. Flüchte zu ihr, dieß Gefühl ist richtig und tadellos; aber wende dich nicht bloß mit zittern-

dem Herzen und ſtrömenden Thränen an ihre Fürbitte. Lerne von ihr dulden und tragen; ſie litt weit mehr als du, und weit ſtandhafter. Halte dir ihr Vorbild gegenwärtig; ſie iſt nicht bloß das Symbol unendlicher Liebe, ſie iſt auch das Urbild weiblicher Geduld und Sanftmuth, und der ergebenſten Gottesfurcht. Unterwirf dich mit ruhiger Hoffnung dem vereinten Willen deines Vaters, deines Kaiſers, und der Vorſicht. Nicht umſonſt hat ſie dich ihn gerade in dieſem Zeitpunct finden laſſen. Nicht ohne ihre Leitung war dein Geſchick bis hierher. Vielleicht — und ſehr wahrſcheinlich — biſt du zu etwas Größerm beſtimmt; und es wäre Frevel, dieſe höhern Zwecke, wenn wir ſie gleich nicht kennen, auf dem häuslichen Altar unſerer Liebe eigenmächtig zu opfern. Wir haben die innere Stimme vom Himmel erhalten, um zu wiſſen, was recht iſt, die Vernunft, um uns in ſchwerer Wahl zu leiten, endlich ſeine göttliche Lehre, um das einmahl gewählte Recht mit Kraft zu ergreifen, und muthig auszuführen — ſollte auch unſer Glück darüber zu Grunde gehen. Viel deutlicher iſt noch in dieſem Fall ſein Wille ausgeſprochen. Kein Dunkel kann unſere Wahl erſchweren, kein Zweifel über das Recht bleibt übrig. Dürfen wir anſtehen, uns fei-

nen Fügungen zu unterwerfen? Könnten wir's, wenn wir auch wollten?

Drum, Valeria, faſſe dich, fordere die Kraft auf, die in deinem Buſen wohnt, die ich nur zu wohl kenne. Sey ſtark, ſey geduldig! vor allen, ſey fromm! Laß mich nie wieder von einem ſträflichen Wunſche hören, der meine Seele verwundet hat. Laß mich nicht fürchten müſſen, daß du dich einſt ſo weit verlieren könnteſt, Hand an dich ſelbſt zu legen. Weißt du wohl, Valeria, daß wir dann ewig getrennt wären? Nur in Elyſium begegnet die Selbſtmörderinn dem einſt geliebten Schatten; aber ein heiliger Gott verwirft den Raſenden, der über ſein Leben gebiethen zu können glaubt, und den Feigen, der die auferlegte Laſt ungeduldig abwirft, und der Prüfung entflieht. Valeria! wenn ich dich einſt dort mit Wonne empfangen, wenn du mich in einer Welt des Friedens und der Gleichheit wieder antreffen willſt, ſo trage, was dir die Vorſicht auferlegt, und harre ſtandhaft aus.

Valeria, leb' wohl! Was du auch zu dulden haſt, wie viel Schwerter durch deine Seele gehen mögen, denke, daß dein Freund mit dir leidet, und dein Herz keine Wunde empfängt, die nicht das meine eben ſo ſchmerzlich zerreißt. Schrei-

be mir nicht mehr — ich darf dir nicht antworten. Mache keinen Verſuch, dich an Conſtantin zu wenden. Ich kenne ſeine Lage — er kann uns nicht helfen; uns iſt nicht zu helfen. Das bedenke — vergiß mich — und lebe wohl!

Zwey und zwanzigſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im Nov. 502.

Wenn du nicht lächeln willſt, meine geliebte Freundinn, ſo möchte ich mein Herz einem klaren Waſſerſpiegel vergleichen, der zwiſchen Büſchen verborgen das Bild des ſchönen Himmels treu in ſeiner Tiefe bewahrt. Wenn auch Stürme auf eine Weile ſeine Oberfläche trüben und empören, daß die Bilder entfliehen oder verworren auf den unſtäten Wellen ſchwanken, ſo bringt es doch ſeine Natur mit ſich, daß er mit allen ſeinen Kräften wieder in ſeine vorige Lage zu kommen ſtrebt, und ſich nach und nach ſelbſt beruhigt. Dann ſieht der Wanderer, der ihn in ſeiner ſtillen Verborgenheit aufſucht, nicht die Fluth ſelbſt, er ſieht nur die Bilder des Ufers und den ſchönen blauen Himmel, der ihm aus der klaren Tiefe entgegenſtrahlt. So iſt es mir ergangen, meine Geliebte! Von ſelbſt, ohne äu-

beres Zuthun, hat ſich mein Herz wieder gefunden; der ſtille Friede und mit ihm ein theures Bild ſind in daſſelbe zurückgekehrt. O! es war eine traurige Zeit, als ich ihn nicht mehr lieben zu dürfen glaubte, als ich ihn für leichtſinnig und flatterhaft halten mußte! Es war ein Aufruhr in meiner Natur, eine gewaltſame Verirrung derſelben. Ich muß ihn lieben, ich muß mit ihm einig ſeyn, wenn ich es mit mir ſelbſt ſeyn ſoll. Ich bin es wieder, und das iſt das Kleinod meiner Bruſt. Jetzt ſtrahlt der ſtille Spiegel wieder nur ſein theures Bild zurück, und ich darf wohl ſagen, es iſt mir, wie der Fluth, die ſelbſt verſchwindet, und nur den Himmel zeigt. Ich will mich gern ſelbſt vergeſſen, wenn nur Er glücklich iſt.

Du wirſt vielleicht glauben, daß ich ihn geſehen, oder ſonſt etwas von ihm gehört hätte. Nein, meine Liebe! Aus meinem Innern, aus den Erinnerungen an meine Jugend, aus der Zuſammenhaltung mehrerer Umſtände, aus der Überzeugung von ſeinem Werthe ging die kräftige Beruhigung hervor. Selbſt deinen Brief habe ich erſt bekommen, als es bereits ſtille in mir war. Was er enthielt, gab mir noch höhere Kraft und das angenehme Gefühl der Übereinſtimmung mit der edelſten Freundinn. Ja, meine Liebe, es

iſt ganz entſchuldigt. Er ſteht rein und tadellos vor mir, und das macht mich glücklich, ſo wenig beneidenswerth ſonſt meine Lage iſt. Nur der Gedanke, an ihm zweifeln zu müſſen, kann mich wahrhaft unglücklich machen; denn er ſtört meinen Frieden. Ihn lieben, und die Tugend lieben, iſt Eins bey mir! Aber wenn auch dieſe Überzeugung die unerläßliche Bedingung meiner Seelenruhe iſt, ſo iſt ſein Beſitz kein Recht, das ich von der Vorſicht als ein Eigenthum anſprechen darf. Jenes hat ſie mir gewährt, weil Seelenfrieden zu unſerm Seelenheile nothwendig iſt. Unſere Glückſeligkeit iſt es aber nicht, und ſo darf ich dieſe nicht anſprechen, und thue es auch nicht. O meine Junia! wie glücklich ich geworden wäre, wenn es Gott gefallen hätte, uns zu vereinigen, wage ich nicht zu denken. Mir ſchwindelt vor dieſer Höhe von Seligkeit, die vielleicht für dieß Leben zu groß geweſen wäre. In dieſer Furcht beruhigt ſich mein Herz, und beſcheidet ſich, die Wonne des Himmels nicht ſchon hienieden zu genießen.

Mein Vorſatz, unbekannt zu bleiben, ſteht daher noch immer feſt. Es tragen manche Nachrichten, manche Überlegungen dazu bey; es rührt auch wohl manche Anſicht aus Heliodors Umgange her. Ich will mich bemühen, dir alles klar

und deutlich zu machen, ſo deutlich, als ich es fühle; aber es iſt ſchwer, Gefühlen Sprache zu geben, und was wir als entſchieden wahr empfinden, dem Andern eben ſo klar einſehen zu machen.

Es lebt hier ein gewiſſer Marcius Alpinus, derſelbe, der zum Nachfolger meines verſtorbenen Gemahls bey dem Heere beſtimmt war, und deſſen Ankunft der gekränkte würdige Held nicht erwarten wollte. Er kennt mich alſo nicht perſönlich, ſo wenig, als ich ihn je geſehen habe; aber er kennt alles, was in Nikomedien und am Hofe von einiger Bedeutung iſt, und ſo denn auch das Haus des Proconſuls, ſeine ſchöne Tochter und ihre Verhältniſſe. Irre ich nicht, ſo haben ihre Reitze ſelbſt einigen Eindruck auf ihn gemacht; aber, wie das bey ſolchen Weltmenſchen geht, es gleitet alles leicht über ihre abgeſchliffenen Seelen hin, und alſo auch die Liebe. Von ihm habe ich nun durch ſchickliche Fragen und Erkundigungen ſo viel erfahren, daß Calpurniens Verhältniß zu Agathokles kein Geheimniß iſt, und daß man in der großen Welt ihrer Verbindung als einem ſehr wahrſcheinlichen Ereigniſſe entgegen ſieht. Wie ſoll ich bey dieſen Verhältniſſen den Muth haben, hervorzutreten? Wie leicht könnte es geſchehen, daß Agathokles durch

mein Daſeyn mehr erſchreckt als erfreut würde, daß er dann aus Rechtſchaffenheit ein Band zerreiſſen würde, daß ihn glücklich machen könnte, um ſich in ein altes zu ſchmiegen, das ihm fremd geworden iſt, und nicht anders als drückend ſeyn würde? Und würde ich dann glücklich ſeyn? Nein, meine Liebe! Viel beſſer iſt's, er erfährt nie, daß ich lebe; ſo erſpare ich ihm Beſchämung, Reue, eine ſchwere Wahl, oder eine noch mühſamere Treue, die mich unglücklicher machen würde, als ſeine Sinnesänderung.

So bin ich ſtill, und feſt entſchloſſen, meinem Plane treu zu bleiben, und aus eben der Urſache kann ich dein Anerbiethen, nach Apamäa zu fliehen, nicht annehmen. Dort bin ich bekannt, dort könnte es mir nicht gelingen, unter meinem Chriſtennahmen unerkannt zu bleiben, und ich muß dieſem Glücke, wie ſo manchem andern, entſagen. Ich muß hier, wie ſo oft in meinem Leben, ſagen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Nahme des Herrn ſey gebenedeyet! Ach, wenn ich den Troſt nicht hätte, wie könnte ich mein Schickſal ertragen! So viel zu verlieren, ſo Vielem zu entſagen, und doch nicht zu verzweifeln — dazu gehört unmittelbare Unterſtützung von oben, Wirkung der göttlichen Gnade, um die ich in unabläſſigem Ge-

bethe ringe. „Bittet, ſo wird euch gegeben werden!" Ja, es wird mir gegeben werden — nicht das, was mein Herz, vielleicht irrig, für mein Glück hielt — aber das, was ich bedurfte, um ſeinem Verluſte nicht zu erliegen, Geduld, Kraft und Frieden.

Glaube aber nicht, meine Theure, daß mein Gemüth immer ſo ruhig iſt. Nein, deine arme Freundinn iſt nicht in jeder Stunde ſo unbegreiflich ſtark, um den Verluſt von Agathokles Liebe, und den Entſchluß, dein Anerbiethen auszuſchlagen, mit ſtillem Gleichmuth zu ertragen. O es iſt mir oft, als wollte es mir die Bruſt zerreiſſen, wenn ich bedenke, was ich gehofft habe, und wie es nun geworden iſt! Zuweilen ſchweben mir Bilder aus der Vergangenheit vor, zuweilen, wenn ich das ſtille Glück betrachte, das Fulvia, die Gemahlinn des Lyſias, genießt, wenn ich die Liebe und Achtung bedenke, mit der dieſe Gatten ſich behandeln, die tauſend kleinen Geſchäfte des Lebens, die durch Liebe, Zärtlichkeit, Treue und Aufmerkſamkeit ſo nahmenloſen Reitz erhalten, und ſich mir dann der Gedanke aufdringt, was ich als Agathokles Gattinn hätte werden können — o dann, Junia! gehört mehr als menſchliche Kraft dazu, um nicht zu verzweifeln. Dann bleibt mir keine Rettung als im Gebethe, das

oft die Hälfte meiner Nächte einnimmt, und in Heliodors düster erhabenen Ansichten der Welt und Zukunft. Er reißt mich mächtig empor, er, der die leidenschaftliche Liebe zu einem Geschöpfe verdammt, während er sein Leben der Menschheit widmet, er, dem der Landsmann, der Verwandte nicht näher steht als der Wilde, für den er eben so willig sein Blut vergießt; er zeigt mir meine Pflicht in einem wunderbaren, erhabenen kalten Lichte; und so wehe seine Vorstellungen meinem Gefühle thun, so mächtig stärken sie meinen Willen, und erhöhen meine Kraft.

Ich habe an Sulpicien geschrieben, mit verstellter Hand, um jeder Entdeckung vorzubeugen. Ich will mir diesen Weg offen erhalten, um etwas Zuverläßiges von Calpurniens Verhältniſſen zu erfahren. Sie hat mir geantwortet, ganz so, wie ich es erwartet hatte; ihre Antwort hat nichts an meinem Entschlusse geändert. Nächstens werde ich ihr wieder schreiben; ich will es wagen, Calpurnien unter einem schicklichen Vorwande um jene Zeichnung bitten zu lassen, die mir die volle Gewißheit meines Unglücks gab. Es ist sein Bild. Ach! ich habe sonst nichts von ihm, und muß das Einzige von meiner Nebenbuhlerinn erbetteln! Ach Junia!

Iſt einſt dieſes Band, wie es Sulpicia ſelbſt zu erwarten ſcheint, wirklich geknüpft, verlaſſen vielleicht die glücklichen Gatten Aſien, was doch möglich wäre, oder hat die Zeit auch die letzte Spur meines Andenkens in ſeiner Bruſt verlöſcht — dann komme ich zu dir, dann birgſt du mich im Schatten deines Hauſes, und gönnſt mir einen Antheil an der Beſorgung deines Hauswesens, an der Erziehung deiner Kinder, deiner Enkel, die bis dahin deine ſpätern Jahre verſchönern werden, damit mein Daſeyn nicht ganz nutzlos verſchwinde, und ich, wenn der milde Befreyer der gefangenen Seele erſcheint, mit dem Bewußtſeyn aus der Welt ſcheide, doch Einem Menſchen etwas geweſen zu ſeyn. Leb' wohl!

Drey und zwanzigſter Brief.

Conſtantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im Dec. 302.

Die Zeit wird immer fruchtbarer an Begebenheiten und Samen für die Zukunft. Der Krieg mit den Perſern iſt durch einen glorreichen Frieden geendigt; wir haben unſern triumphähnlichen Einzug in Nikomedien gehalten, und Diocletian begegnet dem Galerius mit einer Achtung, die vermuthlich die ehemahlige ſchimpfliche Strafe gut machen ſoll. Galerius müßte nicht ſeyn, wie er iſt, wenn er dieß Gefühl des Unrechts nicht mit gewaltiger Hand ergreifen, und zu ſeinem Beſten nützen ſollte. Ich weiß zuverläſſig, daß er die Überlegenheit, die ihm dieß Gefühl und die ſinkenden Kräfte des alternden Auguſtus geben, mißbraucht, um dieſen zu manchem Schritte zu zwingen, oder zu überreden — wer entſcheidet das? — der eine langerprobte Klugheit Lügen zu ſtrafen droht. Man ſpricht ſogar hier

und da, aber nur höchſt geheim davon, daß Diocletian freywillig die Regierung niederlegen, den Mayländiſchen Auguſtus zu demſelben Schritte bereden, und ſich dann in die Einſamkeit nach Salona, wo er ſich in geheim und lange ſchon einen lieblichen Aufenthalt zubereiten läßt, begeben wird. Dann würden Galerius und mein Vater Auguſtus werden: und wer würde den Rang der Cäſarn einnehmen? Mir hier keinen Nebenbuhler, keine Creatur des düſtern Galerius vorkommen zu laſſen, ſoll meine Sorge ſeyn. Ich habe fürſtliches Blut und fürſtlichen Sinn von meinem Vater geerbt, und deine Unterweiſungen haben mich gelehrt, das, wozu mich Natur und Geſchick beriefen, mit feſtem Gemüth zu erkennen, und zu ergreifen.

Marcius Alpinus iſt von Galerius entfernt, und Präfect in Nicäa geworden, er, dieſer gewandte Höfling, der Günſtling des Cäſars, ein kriechender Schmeichler, ein erklärter Feind der Chriſten, und darum ſeinem Gebiether bis jetzt ſcheinbar unentbehrlich. Aber wer wäre dem Galerius unentbehrlich! Genug, er iſt entfernt, und ſpielt in Nicäa die Rolle des Philoſophen, der, des Hofes und der Welt ſatt, nur ſich allein leben will. Ich habe ihn von jeher verachtet. Seit er aber bey jeder Gelegenheit, und erſt neulich

bey Agathokles Beförderung zum Tribun dieſem mit heimlicher Boßheit entgegen war — ob aus eigenem Widerwillen, oder weil der Sclave auch die Neigungen ſeines Herrn kriechend theilt, und mich in meinem Freunde haßt, weiß ich nicht — ſeitdem habe ich ihm die Geſinnung, die mir ſein Betragen einflößte, deutlich merken laſſen, und ſeinen Einfluß verachtet. Jetzt in ſeiner Verbannung hat er, uneingedenk alles Vorgefallenen, mir ſeine guten Dienſte anbiethen laſſen. Die verächtliche Seele! Er weiß viel, ſein Einfluß war bedeutend; — was ich zu thun habe, werde ich ſehen. Es iſt nichts ſo gering, ſo verwerflich, das nicht an ſeinen rechten Platz geſtellt, zweckmäßig gebraucht werden könnte, und meine Zukunft, folglich auch meine Maßregeln liegen noch in tiefem Dunkel. Daß ich nichts Unwürdiges thun werde, weißt du. Aber was Nothwehr und drängende Verhältniſſe fordern, kann nicht mit dem Maßſtabe ruhiger Faſſung gemeſſen werden, und die Moral des Menſchen und des Staats nicht dieſelbe ſeyn. Gegen den, der ſich Alles erlaubt, mußt die Vernunft ſelbſt alle Mittel ohne Unterſchied ergreifen heißen; ſonſt ſind unſere Waffen nicht gleich, und die gute Sache unterliegt ängſtlichen Rückſichten. Doch, bey Gott! Eneus, bey dem, der für's Wohl der Menſch-

heit ſein Leben gab, nur die Nothwehr wird mich ſolche Mittel ergreifen machen! Auf den Höhen der Politik kehren wir wieder in den Stand der Natur zurück, wo nur das Recht des Liſtigern oder Stärkern gilt. Galerius haßt mich; er haßt die Chriſten, er will ſie verfolgen. Es wird ein harter, ein gewaltiger Kampf entſtehen, aber ich hoffe, der Himmel und Cato werden dann auf Einer Seite ſtehen [33].

An meinen theuern Vater habe ich vor zwey Tagen geſchrieben, und mich umſtändlicher über meine Lage erklärt. Er iſt wohl ſo gut, dir zu erzählen, was zwey Mahl zu ſchreiben mir weder meine Neigung, noch meine Zeit erlaubt. Leb' wohl!

Vier und zwanzigſter Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Dec. 302.

Es werden beynahe zwey Monathe vergangen ſeyn, ſeit du keinen Brief mehr von mir erhalten haſt; und da jetzt meine Zeit wieder freyer iſt, haſt du wohl gegründetes Recht, Nachricht von mir zu fordern. Ich bin mit dem Cäſar, Conſtantin und Tiridates ſeit einigen Tagen hier. Der Kaiſer hat mich zum Tribun unter den Jovianern ernannt. Bis in dem Quartiere der Leibwache Platz für mich gemacht wird, wohne ich bey meinem Vater, der mich mit beſonderer Güte behandelt, ſeit mein Verhältniß zu Conſtantin und glückliche Umſtände mir eine bedeutendere Exiſtenz verſchafft haben. Übrigens iſt mein Leben wie vorhin. Ein trüber Gedanke verläßt mich nie, und vergebens ſuche ich ernſtlich mich in dem Umgange einer liebenswürdigen Freundinn zu zerſtreuen, deren Vorzüge vermögend

wären, vielleicht in jedem andern Herzen frühere Eindrücke zu verlöschen. Bey mir ist ihr Zauber verloren. Ich achte ihre Verdienste, ich erkenne die seltene Macht ihrer Reitze, ich fühle mich erheitert, so lange ich um sie bin; aber die Leere meiner Brust auszufüllen vermag sie nicht.

So von der Wirklichkeit abgestoßen, und unfähig in irdischen Gütern Glück zu suchen und zu finden, ergreift der Geist desto heftiger die Ideen, die sich ihm darbiethen. Und so höre nun, Phocion, was eigentlich mich abhielt, dir schon längst zu schreiben. Glaube nicht, daß es Mangel an Erinnerung oder minderes Verlangen war, dir alle meine Gedanken mitzutheilen; es war Unschlüssigkeit, Furcht, möchte ich beynahe sagen. Es ist eine peinliche Lage, wenn verschiedene Schicksale zwey Freunde zu sehr verschiedenen Arten der Ausbildung und Überzeugung führen, so, daß dem Einen zuletzt nichts übrig bleibt, als dem süßen Troste zu entsagen, mit dem geliebten Freunde über den wichtigsten Punct der Erkenntniß gleichstimmig zu denken. Dann zögert der Mund das auszusprechen, was schon längst in beyder Herzen bereit lag, und die Hand weigert sich, der Tafel die inhaltschweren Worte einzugraben.

Doch muß es geſchehen. Höre denn, mein Freund, mein Geſtändniß, und laß mich hoffen, daß der Zwieſpalt in unſrer Erkenntniß keinen Zwieſpalt in unſern Empfindungen hervorbringen werde.

Ich bin ein Chriſt. Vor vier Wochen habe ich vor einer kleinen Anzahl meiner Glaubensgenoſſen feyerlich das Bekenntniß jener Wahrheiten und Lehren abgelegt, die lange vorher ſchon mein ganzes Weſen mit inniger Überzeugung ergriffen hatten. Daß es ſo kommen würde, war mir längſt gewiß, und auch dir wird dieſe Nachricht nicht unerwartet ſeyn; aber meines Vaters wegen bleibe dieſer Schritt noch ſo lange verborgen, bis dringende Umſtände mein öffentliches Bekenntniß fordern. Das bin ich ihm ſchuldig.

Nun habe ich erreicht, was ich ſo lange als das Ziel dunkler heftiger Wünſche ſuchte, das Höchſte, Beſte, was der Menſch erreichen kann. Ich bin einig mit mir ſelbſt, gewiß über meine Beſtimmung in dieſem, mein Loos im andern Leben; jeder Zweifel iſt gelöſet, und jede Pflicht liegt klar und deutlich vor mir.

Um meine Überzeugung ſo viel als möglich in deinen Augen zu rechtfertigen, wende ich mich zur Beantwortung der neuen Anklagen und Vor-

würfe, die deine letzten Briefe, welche ich in Nisibis empfing, gegen meinen Glauben enthalten.

Du schilderst mir in dem ersten derselben mit wahrhaft dichterischem Feuer die Lieblichkeit der Griechischen Mythologie, und die schönen Bilder, die sie den Sinnen in jeder Art der Wahrnehmung darbiethet. Nicht fähig, ihren Werth für die Überzeugung und Moralität der Menschen auf der jetzigen Stufe ihrer Bildung zu beweisen, bemühst du dich, ihnen einen höhern, bessern Sinn unterzulegen, und deutest in diese Fabeln, was nie darin lag, und was nur Geister, wie der deinige, die denn ohne dieß dieses Behelfes nicht bedürfen, hineinlegen können. Warum das, mein Freund? Die Mythen unserer Voraltern waren in ihrem Ursprung ganz löbliche und nützliche Erfindungen für die Menschheit in ihrer damahligen Lage. Sie enthielten naturgeschichtliche Wahrheiten, in liebliche Bilder verhüllt, die Geschichte der Erde, ihre Revolutionen, den Einfluß der Gestirne, der Jahreszeiten auf ihre Bewohner. So waren sie dem eingeweiheten Priester ehrwürdige Symbole der Alles erzeugenden Natur, dem Laien aber bald nichts anders als widersinnige Repräsentanten eben so vieler über- oder untergeordneter Gottheiten, die bald einig, bald kämpfend, sich in

die Herrſchaft der Welt theilten, und ſo den erhabenen Begriff eines einzigen Schöpfers verdrängten. Das heranreifende Menſchengeſchlecht entwuchs dieſen kindiſchen Begriffen. Der Weiſe fing an zu grübeln, die Menge zu ſpotten; und nun ſind wir dahin gekommen, daß kein verſtändiger Menſch einen erhebenden Sinn mit dieſen Mährchen verbinden, kein Herz durch ihren Anblick zu höherm Schwunge geweckt werden könnte, wenn auch alle ſchönen Künſte ſich um die Wettebeeiferten, Götter bilder und Tempel mit allem auszuſtatten, was die Sinne reitzen, die Einbildungskraft vergnügen kann.

In weſſen Herz ſtrömt jetzt noch ein Tempel, wo die verſpottete Gottheit wohnt, heilige Schauer? Wer fühlt noch etwas anderes bey dem Anblick eines ſchönen Götterbildes, als daß es ein treffliches Werk der Kunſt ſey? Und ſelbſt dieſe Künſte! Die Zeiten des Perikles ſind dahin, die Jugendblüthe der Menſchheit iſt vorüber, und mit ihr die Blüthe der Kunſt. Kein friſches lebendiges Geſchlecht trägt Göttergeſtalten in ſeiner Bruſt, und ſtellt in Marmor oder Erz dar, was ſeine Seele begeiſternd erfüllt. An den zügelloſen Hofhaltungen verächtlicher Wollüſtlinge oder blutdürſtiger Tyrannen verſtummen die Geſänge der heiligen Dichter: und wie könn-

te ein Imperator, der im wilden Lager ausgearteter Legionen erzogen wurde, mit Luſt und Geſchmack den Liedern horchen, die einſt einen Auguſt entzückten? Jene Zeiten ſind vorbey, und mit ihnen die Fähigkeit, jene Fabeln und Bilder für etwas zu halten, und ſie zu verehren. Würdeſt du wohl die Leidenſchaft des erwachſenen Jünglings durch den Äſop oder Phädrus zu zähmen wähnen? Oder könnteſt du dich mit der Hoffnung täuſchen, die Wuth der empörten Prätorianer mit einer Fabel zu beſchwören, wie Menenius Agrippa? [40] Andere Zeiten erzeugen andere Sitten, andere Menſchen; und dieſe haben andre Bedürfniſſe. Eins der erſten des aus Geiſt und Körper zuſammengeſetzten Geſchöpfes iſt Religion. Der Hang dazu liegt in ihm, und äußert ſich bey den roheſten Völkern im kindiſchten Weltalter. Ihnen genügt die todte Natur nicht; ſie beſeelen ſie, und bethen den Geiſt an, den ſie ahndend entdecken. Tiefer als mancher Philoſoph, mancher herzloſe Spötter wähnt, liegen dieſe Gefühle in unſerer Bruſt, und verkünden ſich bald als erhabene Gottesfurcht, bald als Neigung zum Wunderbaren, Geſpenſterfurcht, Glauben an Ahndungen, Träume u. ſ. w. Der Menſch, ſeines unſterblichen Gefährten ſich bewußt, ſucht dieſe wunderbare Verei-

nigung von Geiſt und Materie überall, ahndet in jeder außerordentlichen Begebenheit viel lieber die Einwirkung eines höhern Weſens, als die Folge todter kalter Geſetze, und fühlt ſich nirgends allein, wenn Alles um ihn her von einer unſichtbaren denkenden Kraft geleitet wird. Aber die Dryaden und Hamadryaden, die Nymphen der Quellen, die Satyren und Faunen ſind aus den Wäldern entflohen, zum Theil vor der Stimme der Vernunft, zum Theil vor dem Hohngelächter, womit der unüberlegte Spott die fromme Einfalt ſchreckt. Statt ihrer wohnt in dem einſamen Dunkel der Wälder und in der erhabenen Stille der Natur das Gefühl der allgegenwärtigen Gottheit, die das Moos am Baume mit eben der Weisheit ſchuf, als das Auge des Beobachters, und den denkenden Geiſt, der fähig iſt, dieſe Betrachtungen anzuſtellen. Der einige, allwiſſende, allmächtige Schöpfer erfüllet das Ganze; ſein Hauch ſchwebt in den ſäuſelnden Lüften um uns, ſeine väterliche Fürſorge offenbaret ſich in dem Inſtincte jedes Thiers, dem Bau jedes Neſtes. Scheint dir dieſer Erſatz zu gering für jene fabelhaften Weſen? Und warum bemüheſt du dich, dem Glauben an ſie einen neuen Sinn unterzuſchieben? Laß ſie entfliehen mit dem Strom der Zeit, der ſie der Vergan-

genheit zuträgt; — ſie gehören nicht mehr in unſer Zeitalter. Ein neues beſſeres Syſtem ſteht da; die Menſchheit ſoll es ergreifen, oder es ergreift ſie mit mächtigen Arm; denn es iſt ein Kind des Geiſtes der Zeit, und unwiderſtehlich wie er.

Noch habe ich einen Einwurf zu beantworten. Das Chriſtenthum, ſagſt du, iſt den Künſten nicht günſtig. Ein Theil der Antwort liegt ſchon im Vorhergehenden. Das Zeitalter iſt ihnen ungünſtig. Es iſt wahr, das Chriſtenthum duldet nicht Bilder und Zeichen desjenigen, der weit über alle Vorſtellung, über jeden Begriff erhaben iſt. Schließen doch ſelbſt die wilden Germanier ihre Gottheit nicht im Tempel, als in eine unwürdige Beſchränkung ein: ſo darf und muß der Chriſt auch ſeinen höchſten Gott auf die höchſte, reinſte Weiſe verehren. Aber das Rad der Veränderung wälzt ſich unabläſſig fort, und der menſchliche Geiſt ſteht nie ſtille. Es werden Zeiten kommen, wo in ſicherer Ruhe der thätige Trieb ſich erfindend, bildend entfalten wird. Wenn einſt nach Jahrhunderten die Stürme vertobt haben, deren Beginn wir nun erleben, wenn alle wilden Nationen, die jetzt über die geſittete Welt hereinzubrechen, und Cultur, Künſte, Wiſſenſchaft und Ordnung zu ſtürzen

drohen, ſich untereinander bekämpft, verjagt, und blutig aufgerieben haben werden, dann wird in dem allgemeinen Schrecken nur die Religion allein aufrecht ſtehen; ſie wird das Heiligſte und Höchſte des Menſchen bewahren, ſie wird dem Übermuth roher Barbaren Ehrfurcht gebiethen, ihre ſanfte Macht wird der wilden Gewalt das Gleichgewicht halten, in die Hallen ihrer Tempel werden ſich Künſte und Wiſſenſchaften vor dem Sturm retten, und wenn es auf dem müden Erdkreis ſtille geworden, wird ein ſchönerer Tag aus ihnen über die neugeborne Welt hervorgehen. Leb' wohl!

Fünf und zwanzigſter Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nicäa im Dec. 302.

Du willſt Nachrichten, Neuigkeiten von mir hören. Was, bey allen Göttern, ſoll ich dir aus dieſem Neſte von Stadt ſchreiben? Es geht Alles ſeinen langſamen regelmäßigen Gang fort; und da eine große Anzahl der hieſigen Einwohner Chriſten iſt, ſo iſt dieſer Gang ſo ſtille und erbaulich, daß jemand, der aus einem raſchern abwechſelndern Leben kommt, hier Gefahr läuft, vor langer Weile zu ſterben. Zwey Monathe bin ich hier — ſie dünken mich zwey Jahre — und bin entſchloſſen, nicht mehr lange hier zu ſeyn. Es bereiten ſich wichtige Vorfälle im Stillen vor; es ſind viele Hände geſchäftig. Daß meine Freunde unter der Zahl ſind, iſt natürlich. Aber nicht allein, was für mich gethan wird, ſoll mir zum Nutzen gereichen, auch was meine Feinde wider mich zu thun meinen, ſoll

ſich unter ihren Händen in Waffen gegen ſie verkehren. Man hat mich vom Hofe entfernt, und glaubt, mich auch von jeder Einwirkung entfernt zu haben. Ich laſſe ſie bey dem Glauben, der ſie vergnügt und ſicher macht, und ſpiele hier die Rolle des geſtürzten Günſtlings mit Anſtand und Demuth. Galerius kann meiner nicht entbehren, das weiß ich. Conſtantin haßt mich, und braucht mich vielleicht doch einſt; Diocletian iſt ein untergehendes Geſtirn. Die Chriſten arbeiten in geheim für ſich, Galerius offenbar gegen ſie, der Auguſtus ſchwankt; — ein böſes Anzeichen bey einem Manne, der ſonſt den Zweifel nicht kannte. Eine Partey muß ſiegen. Es kommt nur darauf an, ſich die Hände ſo frey zu erhalten, daß man ſie zur rechten Zeit ohne Schande ergreifen kann; und dafür wollen wir ſorgen.

Du willſt wiſſen, was ich von Galerius Maßregeln gegen die Chriſten denke? Sie ſcheinen mir, wo nicht ganz zwecklos, doch zweckwidrig. Sollte es möglich ſeyn, die chriſtliche Religion auszurotten, woran ich je mehr und mehr zweifle, nicht aus Achtung für ſie — eine ſolche Abgeſchmacktheit wirſt du mir nicht zutrauen — ſondern weil ich ſie zu feſt begründet glaube, ſo müßte es nicht mit offenbarer Gewalt geſchehen.

Verfolgung, Strafen, Gefahren exaltiren solche Menschen noch mehr; sie machen sie eigensinnig, unüberwindlich. Von innen, in ihren edelsten Theilen müßte diese Secte angegriffen, in sie der Keim des Verderbens gelegt werden, der dann den ganzen Körper langsam vergiften, und zur Auflösung bereit machen könnte. Aber ein solches Mittel wird ein Mensch, wie Galerius, nie ergreifen.

Constantin wird eine bedeutende Rolle spielen, die Natur hat ihn dazu bestimmt; er kann nicht untergeordnet bleiben, und es ist ein sicheres Zeichen seines Scharfblickes, daß er es mit den Christen hält, und also den Geist der Zeit für sich hat. Das ist auch wohl bey einem so klugen Mann, wie er, der wahre Beruf zu diesem Glauben. Er sammelt jetzt schon Menschen und Hülfsquellen um sich, die er zu seiner Zeit in Bewegung setzen wird. Ihm können auch Schwärmer nützen, und so hat er einen der entschiedensten, jenen Agathokles, um sich, den neulich der Schwindelgeist seiner Kameraden zum Tribun machte. Ich hasse den Menschen aus mehr als einem Grunde, und nehme mir vor, ihm nächstens einen empfindlichen Streich zu spielen. Es ist eine lächerliche Geschichte, die ich vielleicht

in Nikomedien keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte, die aber dazu dienen soll, mir hier die lange Weile zu vertreiben. Ich war kaum acht Tage hier, als mir eines Morgens in der Nähe eines Christentempels ein Frauenzimmer begegnet, dessen guter Anstand und tiefe Witwentrauer meine Blicke flüchtig auf sich ziehen. Sie kommt näher; ich betrachte sie genauer, und obwohl der schwarze Schleyer ihr Gesicht halb verbirgt, erkenne ich mit Erstaunen Larissa, die Witwe des Demetrius, die man schon lange für todt gehalten hatte. Als ich nach Nisibis kam, um den Heerbefehl zu übernehmen, war sie schon abgereiset; aber ich kannte sie von frühern Zeiten, und war öfters auf Reisen mit ihr zusammen getroffen. Wie sie den Händen der Gothen entgangen, wie sie hierher gekommen, weiß ich nicht; im Grunde liegt auch nichts daran. Genug sie ist hier, und lebt im Hause eines gewissen Lysias, eines der angesehensten Bürger dieser Stadt, unter dem Nahmen Theophania, als Witwe eines Byzantinischen Kaufmanns. Diese geheimnißvolle Verborgenheit fiel mir auf; denn ich weiß, daß sie die heiß geliebte Jugendfreundinn jenes Agathokles war, der alles, was er auf Erden besitzt, darum geben würde, wenn er er-

fahren könnte, daß ſie lebt, und ihn noch liebt. Ich mußte der Sache auf die Spur kommen, und führte mich unter einem leichten Vorwande bey Lyſias ein. Da ſehe und ſpreche ich ſie nun täglich; ich ſtelle mich, als kennte ich ſie nicht, begegne ihr mit großer Achtung, ſchone ihre Vorurtheile, und habe nun ſchon ſo viel heraus gebracht, daß ſie ihren Agathokles für untreu hält, und deßwegen ihre Verborgenheit nicht verlaſſen will. Das hat ſie mir nun freylich nicht ſo gerade zu erzählt; aber ihre Fragen und Erkundigungen ſagten mir alles, was ich wiſſen wollte. Sie iſt leicht zu bethören, wie alle die frommen und argloſen Menſchen ihrer Art; ſie gefällt mir, und ich hätte Luſt, ſie in mich verliebt zu machen. Schön iſt ſie nicht; aber, beym Jupiter, kein gemeines Geſchöpf. Eine kleine Narbe auf der einen Wange entſtellt ſie ein wenig; aber ihr Wuchs iſt edel, ihr dunkles Auge, das ſich langſam unter ſeidenen Wimpern wendet, hat einen ſehnſüchtigen anziehenden Ausdruck. Ihre Arme ſind vorzüglich ſchön; über dieß iſt ſie eine Chriſtinn, und eine höchſt andächtige. Es wäre doch luſtig zu ſehen, welchen Contraſt die irdiſche Venus mit allen dieſen Erhabenheiten machen würde, und zu verſuchen,

ob es nicht möglich wäre, den phantaſtiſchen Jugendgeliebten aus ihrem Herzen zu verdrängen. Der Spaß lohnt wohl die Mühe einer kleinen Verſtellung, und beluſtigt mich im voraus. Leb' wohl!

Sechs und zwanzigster Brief.

Calpurnia an ihren Bruder Lucius Piso.

Nikomedien im Dec. 302.

Stehlen muß ich die Zeit, liebster Bruder, um dir zu schreiben, und meine alte Schuld abzutragen. Aber du kennst meine Unart. Es kostet mich Mühe, zum Schreiben zu kommen, wenn ich aber einmahl anfange, kostet es mich eben so viele, wieder aufzuhören. So wirst du zwar wenige, aber desto längere Briefe von mir bekommen. Wir leben jetzt in einer unruhigen fröhlichen Zeit. Wie Schade ist's, daß du nicht Theil daran nehmen kannst! Feyerlichkeiten und Unterhaltungen jeder Art wechseln mit einander ab, Hoffeste, Volksfeste, Hochzeitfeste, Friedensfeste; und deine Schwester spielt bey allen diesen Herrlichkeiten, als Tochter des Proconsuls und Freundinn der Armenischen Königinn, eine gar nicht unbedeutende Rolle. Ich erscheine fast jeden Tag öffentlich bey irgend einem feyer-

lichen Aufzuge; und ich müßte doch wahrlich kein Mädchen, ich müßte so etwas von einem Stoiker oder Cyniker seyn, wenn es mir nicht eine wahre Angelegenheit seyn sollte, jedes Mahl in einem so viel wie möglich neuen und passenden Anzug zu erscheinen. Das kostet Zeit, Nachdenken, Arbeit. Rechne dazu die vielen Stunden, welche Gastmahle, feyerliche Opfer u. s. w. einnehmen, und du wirst leicht begreifen, daß deiner geschäftigen Calpurnia in ihrem weitläufigen Hausweſen wenig Zeit übrig bleibt. Zuweilen könnte ich wohl ein Stündchen finden, aber bald ist ein Freund, bald Braut und Bräutigam da; es wird geschwatzt, gescherzt — wer kann dem Reitz der geselligen Freuden widerstehen? — und so verfliegt der Tag, wie eine Minute. Wenn ich dann Abends müde auf mein Lager sinke, wiederhohlt Morpheus gefällig die Freuden des Tags in noch schöneren Bildern. Ich bin so vergnügt, wie ich seit langen nicht mehr war, und fühle, daß sich in diesen Freuden, als in meinem eigentlichen Elemente, mein ganzes Wesen auf's leichteste und angenehmste entfaltet.

Doch ich plaudere in einem fort, ohne zu bedenken, daß du unmöglich wissen kannst, was ich meine. Nun so will ich denn einmahl die flatternde Phantasie beym Flügel haschen, und sie

zwingen, recht ſittſam und ordentlich zu erzählen, wie ſich alles begeben hatte. Vor zwanzig Tagen ungefähr hielten der Auguſtus, Galerius und Tiridates ihren feyerlichen Einzug in Nikomedien. Es war eins der glänzendſten Feſte, das ich je, ſelbſt in Rom, geſehen hatte. Die angeſehenſten Einwohner, alle öffentlichen Autoritäten zogen ihnen im prächtigſten Anzuge und mit feyerlichem Gepränge entgegen; aber alles verſchwand vor der Pracht des ankommenden Hofes. Der Kaiſer zwar und Cäſar Galerius machten Trotz dem außerordentlichen Schimmer, der ſie umgab, nicht viel Effect, wenigſtens nicht auf mich, und ich glaube, halb Nikomedien (ſo hoch wird ſich wohl das weibliche Geſchlecht hier belaufen) war einerley Meinung mit mir, was auch die ſogenannten Verſtändigen oder die Schmeichler von ihren bedeutenden Phyſiognomien, dem Herrſcherblick, den Heldenſtirnen ſagten; für mich waren es ein Paar alte Herren ohne alles Intereſſe. Deſto prächtiger nahmen ſich dicht hinter ihnen die Prinzen Conſtantin und Tiridates aus. So herrlich, ſo blendend, wie dieß Mahl, hatte ich ſie nie geſehen. Sie ritten auf ſtolzen Pferden mit allem Anſtande geſchickter Reiter; die Sonne zog blendende Funken aus ihren Rüſtungen, und die Helmbüſche

wogten auf und nieder, wie ſich ihre Pferde tanzend unter ihnen bewegten. Ihre ſchönen Geſtalten waren durch die ſchimmernden Umgebungen ſehr erhoben, und die Stimmen zwiſchen dem edlen Ernſt des blonden Britten, und dem freundlichen Feuer des dunkeln Armeniers getheilt. Nicht weit davon im Gefolge ihrer erſten Officier befand ſich Agathokles. Auch ſein Anzug war prächtig, wie es die Feyer und ſein Stand forderte; aber ich muß dir aufrichtig bekennen, ſo wohl er mir damahls gefiel, als die Blicke des ganzen Volkes an ihm, als Siegesbothen, hingen, ſo verſchwand er heut gänzlich vor der Schönheit und dem Glanze der beyden Fürſten. Was auch die Philoſophen ſagen mögen, Schönheit und hohe Geburt ſind keine ſo ganz gleichgültigen Eigenſchaften; und wenn ſie auch keine Verdienſte verleihen, ſo dienen ſie doch dazu, die, welche ſchon vorhanden ſind, in ein blendendes Licht zu ſtellen.

Tiridates mit allen ſeinen guten Eigenſchaften, als der Sohn eines Bürgers, der etwa durch Unglück ſein Vermögen verloren hätte, würde unſer Mitleid erregen, und wir würden uns freuen, wenn ihm der Zufall wieder ſein väterliches Gut zurückgäbe. Aber hier iſt ein Fürſt, der lezte Sprößling eines erlauchten Hau-

ſes, an deſſen Willen einſt das Schickſal von Millionen hing, durch einen Uſurpator ſeines Throns, ſeiner Rechte beraubt, verfolgt, nur durch die Treue eines alten Dieners gerettet. Dieſer Fürſt hat nun ſein Reich mit Hülfe ſeiner Freunde erobert. Er iſt wieder König; ſein Wille lenkt wieder das Geſchick von Tauſenden. Wie ganz anders iſt dieſer Eindruck! Und wenn das Gemüth durch jene Erzählung vorbereitet iſt, den merkwürdigen Mann mit günſtiger Stimmung zu betrachten, dann vollendet noch eine ſchöne Geſtalt den Zauber des ganzen Bildes. Wer kann ſich deſſen ganz erwehren? Wer wird läugnen, daß der ſchöne Tiridates als Privatmann, oder der Fürſt in alltäglicher Bildung nicht halb ſo intereſſant ſeyn würde? Das wiſſen auch die Dichter; und darum ſtellen ſie uns ſo gern Fürſten, Helden, Götter der Erde dar, laſſen ſie von großen Schickſalen gebeugt oder erhoben werden, und ſchildern ſie uns oben drein als vollendete Schönheiten.

Gegen Abend kam er mit Agathokles zu mir. Jetzt war der Zauber verſchwunden, und in der einfachen friedlichen Toga, im freundſchaftlichen Geſpräche gewann dieſer bald wieder ſeinen alten Platz neben oder ſelbſt vor Tiridates in meinem Geiſte. Ich fand ihn etwas heiterer als

ſonſt. Die tiefe Schwermuth, die ihn vorher beynahe zu jeder geſelligen Freude unfähig machte, hatte ſich in einen ſanften Ernſt verwandelt; er war freundlich, aber ſtill, und wortarm. Tiridates hatte beſchloſſen, ſchon den folgenden Tag nach Synthium zu gehen. Ich erhielt einen Tag Aufſchub von ihm; weil ich es nothwendig fand, Sulpicien erſt auf dieſen Beſuch, und das erſehnte Ziel aller ihrer Leiden und Wünſche vorzubereiten. Am dritten Tage reiſte er endlich im Gefolge eines Heeres von Sclaven, Pferden und Kamehlen, die königliche Brautgeſchenke trugen, ab, um ſeine Braut zu hohlen. Der Empfang ſoll ganz ſo geweſen ſeyn, wie ich dachte, voll Zärtlichkeit und Achtung auf der einen, voll Entzücken auf der andern Seite. Sobald Sulpicia ſich von dem Freudenſturm erhohlt hatte, wurde ſie in einer prächtigen Sänfte von acht reich gekleideten Cappadociern, die in kleinen Abſätzen von andern abgelöſt wurden, ſo ſchonend und ſo feyerlich als möglich nach Nikomedien gebracht, und ich empfing ſie am Thore des prächtigen Hauſes, das Tiridates ſchon lange gekauft, und mit königlicher Pracht hat einrichten laſſen.

Hier blieb ſie acht Tage bis zu ihrer Vermählung; und dieſe wurden größten Theils mit

Zubereitungen, mit Wahl der kostbarsten Stoffe, Juwelen, Geräthschaften u. s. w. höchst angenehm zugebracht. Am Tage des Friedensfestes, das der Augustus sehr feyerlich beging, wurde auch die Vermählung des Armenischen Königs vollzogen; und Sulpicia erschien mit einer Pracht, die fast die Augusta und ihre Tochter, des Cäsars Gemahlinn, verdunkelte. So will es Tiridates, der nichts unterläßt, wodurch er der Welt die Achtung zeigen kann, mit der er seine Frau behandelt. Seit diesem Tage dauert nun das fröhliche Leben, von dem ich dir im Anfange schrieb, und nichts stört meinen Genuß, als der trübe Gedanke, daß es nicht mehr lange währen, und dann eine tödtliche Leere an seine Stelle treten wird. Tiridates führte seine Frau, so bald die Feste vorüber sind, nach Ecbatana. Sulpicia hat sich ziemlich erhohlt, und wird im Stande seyn, die Reise ohne Schaden für ihre Gesundheit zu unternehmen. Ihr Gemüth ist beruhigt, und so die erste Quelle ihres Übels gehoben. Ich hoffe jetzt auf ihre gänzliche Herstellung; aber ich werde ihre Abwesenheit sehr schwer empfinden, ich werde sie, ich werde Tiridates überall vermissen. Jetzt, wo alle Zweifel verschwunden, alle ängstlichen Spannungen aufgelöset sind, und sein Geist sich ungehindert und

frey entfalten kann, kannſt du dir keinen Begriff machen, welch ein angenehmer Geſellſchafter er iſt, höchſt liebenswürdig als Fürſt und Menſch. Seine Heiterkeit belebt auch Sulpicien, und unſer Umgang iſt angenehm und fröhlich. Freylich wird Agathokles hier bleiben: wird aber ſein Ernſt, ſeine wortarme Unterhaltung im Stande ſeyn, mich für jenen Verluſt zu entſchädigen? Ich zweifle ſehr. Er iſt ein Feind aller lauten Freuden, alles Schimmers, aller öffentlichen Beluſtigungen; er war ſogar entſchloſſen, während der Feſtlichkeiten nach Synthium zu gehen, und dort ganz allein ſeinen Gedanken und Schwärmereyen zu leben. Du mußt geſtehen, daß das doch zu arg war; auch ließen wir ihn dieſen trübſinnigen Vorſatz nicht ausführen, und er ergab ſich zuletzt unſern vereinigten Bitten und Neckereyen. Wie er ſich dann betragen wird, wenn unſere Freunde ferne ſind, und wieder alles ſtille um mich geworden iſt, das wiſſen die Götter; ich ſehe dieſer Zeit mit einer Art von Schauer entgegen. Doch weg mit den trüben Gedanken! Sie ſollen mir die gegenwärtige Luſt nicht verderben. Und ſo leb' wohl, lieber Bruder! Ich eile zu Sulpicien, um im Umgange meiner Freunde jede düſtere Regung zu verſcheuchen.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Theophania an Sulpicien.

Nicäa im Dec. 302.

Es mag vielleicht unbeſcheiden von mir ſcheinen, zu einer Zeit, wo die große Welt mit allem, was ſie Glänzendes verleihen kann, Anſpruch auf dich macht, und du den erhabenen Schauplatz betreten haſt, auf dem nicht mehr geſellſchaftliche Verhältniſſe, ſondern die Schickſale von Tauſenden an dein Herz ſprechen, dich an ein unbedeutendes Weſen zu erinnern, das du einmahl freundlich aufgenommen haſt. Aber wenn ich mich ſchon gern beſcheide, und wohl weiß, daß die Beherrſcherinn von Armenien, und die Römiſche Matrone nicht mehr eine und dieſelben Angelegenheiten haben können, ſo würde ich doch ſelbſt der Achtung, die du mir eingeflößt haſt, zu nahe treten, wenn ich dich eines unzeitigen Stolzes, und eines übermüthigen Vergeſſens jener Empfindungen fähig hielte, die dir noch vor einigen

Monathen wichtig waren. In dieſer ſchönen Zuverſicht wage ich es noch ein Mahl an dich zu ſchreiben, und vor deiner Abreiſe von Nikomedien mein Andenken bey dir zu erneuern.

Du ſtehſt nun am Ziele deiner Wünſche. Heil dir, meine geſchätzte Freundinn! Und möge die Gegenwart und Zukunft deinem Herzen mit Wucher die Leiden der Vergangenheit lohnen! Daß ich mich innig deines Glückes erfreut, daß ich warme Gebethe für dein Wohl zum Himmel geſandt habe, wirſt du mir glauben, denn du konnteſt es voraus ſetzen. Wenn dieſe auch vor einem andern Altar, zu einer andern Gottheit emporſtiegen, ſo wird doch, was auch deine Meinung von ihrem Erfolge ſeyn mag, deine Meinung über die Abſicht derſelben gewiß richtig ſeyn. Ja, dauerndes Glück, wie es dein Herz verdient, hat deine Freundinn für dich erflehen wollen; und wenn mein Gebeth nicht ganz verworfen wird, ſo muß es dir wohl ergehen.

In meiner Lage hat ſich, ſeit ich Synthium verließ, wenig geändert. Ich lebe ſtill und verborgen. Meine Anſprüche auf Glück in jedem Sinne des Wortes ſind längſt aufgegeben; ich verlange nichts als Ruhe und Vergeſſenheit, und das hoffe ich noch zu erreichen. Meine Freuden beſtehen darin, daß ich Zeuginn der häuslichen

Zufriedenheit einer schätzbaren Familie bin, die mich als eins ihrer Glieder betrachtet, und mich mein Alleinseyn in der Welt, so wenig als möglich, fühlen läßt. Ihnen wieder Freude zu machen, ist mir eine süße Pflicht, und so wage ich es, dir eine Bitte vorzutragen, deren ich schon in meinem ersten Brief erwähnte, und deren Erfüllung du mir so gütig zugesichert hast.

Es war bald nach meiner Ankunft in Nicäa einmahl die Rede von dem feyerlichen Tage in Nikomedien, als der Tribun die Siegesbothschaft brachte. Ich erzählte, daß ich eine wohlgelungene Zeichnung dieser Scene gesehen, und mit Vergnügen die Richtigkeit der Umgebungen sowohl als den Ausdruck der Leidenschaft auf den Gesichtern der versammelten Menge bewundert hätte. Mein gütiger Hauswirth, der selbst Kenner und Künstler ist, äußerte den lebhaften Wunsch, dieß Blatt zu sehen. Ich schwieg, weil ich die Schwierigkeiten wohl einsah, die seiner Erfüllung im Wege standen; indessen hielt ich es für meine Pflicht, wenigstens Meldung davon zu machen, und ersuche dich nun, dich für mich, oder vielmehr für den achtungswerthen Lisias bey der schönen Calpurnia zu verwenden, und uns die Zeichnung für einige Tage zu senden. So bald sie gesehen und bewundert seyn wird,

ſoll es mein angelegentlichſtes Geſchäft ſeyn, ſie ſo wohlbehalten und ſchnell als möglich wieder zurückzuſtellen. Ich fühle wohl, daß meine Bitte etwas unbeſcheiden iſt; aber ich hoffe, der Zweck derſelben wird ſie bey Calpurnien entſchuldigen, und den Unmuth mildern, der vielleicht in der Seele deiner reitzenden Freundinn gegen mich entſtehen könnte. Leb' wohl!

Acht und zwanzigſter Brief.

Sulpicia an Theophania.

Nikomedien im Dec. 302.

Wenn ſchon der bloße Anblick deiner Briefe hinreicht, mir ein angenehmes Gefühl zu geben, ſo iſt ihr Inhalt immer von der Art, um mein Gemüth auf's anziehendſte zu beſchäftigen. Der letzte traf mich in einer der ſeltnen einſamen Stunden, wo ich, müde von Pracht und gehaltloſem Gepränge, mich mit Luſt in mich ſelbſt verſenkte, und die Bilder der Vergangenheit vor mir vorüber gehen ließ. Dein Brief verſetzte mich um ſo lebhafter in jene Zeit. Der ſchöne Abend in Synthium, deine freundliche Erſcheinung, dein Trübſinn, der meiner Schwermuth ſo ſchmeichelnd antwortete, alles ſtand wieder hell vor mir, und ich flog zu meinem Tiſche, um dir zu ſagen, daß keine Zeit, keine Veränderung meines Schickſals dein Bild aus meiner Bruſt vertilgen wird, und wie ſehr es mich freut,

daß du mir Achtung genug für's Schöne und Gute zutraueſt, um mich keiner ſolchen Vergeßlichkeit fähig zu halten. Das alles wollte ich dir ſchreiben, als mir deine Bitte einfiel, und ich mich nun beſcheiden mußte, erſt Calpurniens Ankunft zu erwarten. Sie kam in wenig Stunden darauf zu mir herein gehüpft. Ich trug ihr deinen Wunſch vor; ſie gewährte ihn mit der größten Willfährigkeit. Es ſchien ſie zu freuen, daß ihre Arbeit Beyfall gefunden hatte, daß man ſie zu ſehen wünſchte; und in dieſem angenehmen Gefühle beſchloß ſie, die Zeichnung dem Kenner Lyſias, oder vielmehr dir zum Geſchenke zu machen, indem ſie noch eine wohlgelungene Copie davon beſitzt, und das Original der Hauptfigur ohne dieß jetzt immer um ſie lebt, und ihr ein Porträt überflüßig macht. Sie bittet dich, es als ein Zeichen ihrer Achtung und ein Andenken an jenen Abend anzunehmen. Das alles war in der erſten Viertelſtunde ausgemacht: aber wie hätte ſie in dem abwechſelnden Gedränge von Unterhaltungen und öffentlichem Gepränge Zeit finden ſollen, an ihr Verſprechen zu denken? Die Friedensfeyer, die Saturnalien, und meine Vermählung haben Nikomedien in einen Schauplatz der lebhafteſten Bewegung und der lauteſten Fröhlichkeit verwandelt; und

in dieſen Zerſtreuungen, die einem ernſten Gemüthe eher Anlaß zum Mißvergnügen und zu Betrachtungen geben, lebt und webt dieß leichte liebliche Weſen, wie in ſeinem natürlichen Elemente. So vergingen acht volle Tage, ehe ich die Zeichnung von ihr erhalten konnte. Heute endlich gab ſie ſie mir, und ſogleich geht ein Sclave ab, um ſie dir zu überbringen. Wie ſchön, wie beglückend wäre es für mich, wenn du dich entſchließen könnteſt — wozu der Sclave, der den Brief bringt, Befehl hat, alle Anſtalten zu treffen — wenn du dich entſchließen könnteſt, mit ihm hierher zu kommen, und mir noch ein Mahl, wahrſcheinlich das letzte Mahl in meinem Leben, das Vergnügen deines Umganges zu gewähren! Ich gehe ſehr bald mit meinem König und Gemahl nach Armenien. Meine Geſundheit iſt zwar etwas beſſer, als ſie in Synthium war, aber doch ſo gebrechlich, daß ich wenig Hoffnung habe, eine ſo weite Reiſe noch ein Mahl zurück zu machen. Die Ärzte und auch Tiridates verſprechen mir viel von der Veränderung des Clima, von der reinen Luft in den Armeniſchen Gebirgen. Es iſt möglich, daß ſie Recht haben; aber es liegt ein Gefühl in mir, das allen dieſen Hoffnungen widerſpricht. Der tödtlich verwundete Baum prangt noch mit Blättern und Früchten;

der achtloſe Wandrer freut ſich des Schattens, und hofft auf künftigen Genuß; aber von der Sonnenſchwüle der Leidenſchaft verſengt, vom Gewitterſturm im innerſten Lebenskeime verletzt, welkt er langſam ſeinem Untergange zu. Wie kann er vom lauen Herbſt mit ſeinen kurzen Tagen, ſeinen froſtigen Lüften ſich Heilung verſprechen? Nur der milde Einfluß des Frühlings vermöchte es vielleicht; aber — der Frühling des Lebens, der Frühling der Liebe iſt dahin!

Du haſt um dauerndes Wohl für mich zu deinen Göttern gebethet. Mit Rührung habe ich deiner Liebe gedankt, und dich beneidet, du Glückliche, die in dieſen Bedrängniſſen, wo keine menſchliche Kraft mehr ausreicht, ihre Zuflucht gläubig zu höhern Mächten nehmen kann. Ich kann nicht hoffen, ich kann nicht bethen; denn ich kann nicht glauben. Unſre Gottheiten ſind leere Schattenbilder; und an taube Mächte, die des Sterblichen Loos nach eiſernen Geſetzen lenken, kann ich kein Gebeth verſchwenden. O komm, Theophania! komm, und bringe mir deine ſanften Tröſtungen mit, flöße meinem Herzen deinen beglückenden Glauben ein! Wie gern will ich mich dir ganz hingeben! Und da dein Herz durch kein ſüßes Band hiernieden gehalten iſt, ſo ergreife das Einzige, was dir übrigt,

ſchlinge es noch feſter, und folge mir nach Ecbatana. Dort ſoll die treueſte Freundſchaft ſich bemühen, deine Wunden zu heilen, und dir deinen Verluſt erträglich zu machen. Tiridates, dem ich von meinem Wunſche geſagt habe, läßt dich durch mich ſeiner Achtung verſichern, und vereinigt ſeine Bitte mit der meinigen. Wie ſchön würden die letzten Tage in Nikomedien ſeyn, wie manche Beſchwerlichkeiten der Reiſe würden verſchwinden, wenn du ſie mit mir theilen wollteſt! Bedenke das, meine theure Freundinn! und laß mich einer günſtigen Antwort entgegen ſehen.

Neun und zwanzigster Brief.

Marcius Alpinus an Lucius Scribonianus.

Nicäa im Jänner 303.

Die todten Massen fangen an, sich zu regen, und es kommt wieder Leben und Bewegung in mein einförmiges Daseyn. Begierde und Widerstand, Vorurtheil und Übermacht erregen Kampf und Gährung auf dem großen Schauplatz der Welt, und in dem Mikrokosmus, der mich hier umgibt. Die Kräfte, die bisher ungebraucht schliefen, erwachen, da sich ihnen würdige Gegenstände der Thätigkeit darbiethen, und ich werde bald wieder ganz das seyn können, wozu mich Natur und Umstände bildeten. Der lange glimmende Funke ist in Flammen ausgebrochen, der Krieg des Polytheismus gegen den Christianismus erklärt. Galerius hat die kluge Gleichmüthigkeit des alternden Augustus zum Wanken gebracht, und ihn bewogen, lange geprüften Grundsätzen zu entsagen. An allen Orten ist den Christen be-

fohlen worden; ihre Tempel zu ſchließen, ihre Opfer einzuſtellen, keine Predigten zu halten; und jeder Verſuch, Proſelyten zu machen, wird mit dem Tode beſtraft [35]). So neigt ſich alſo wenigſtens für den Augenblick das Zünglein der Wage auf die Seite der alten Ordnung; auf wie lange — wird die Zeit lehren. Indeſſen ſind meine Freunde thätig geweſen; man hat Galerius meiner denken gemacht, und ich erwarte nun nächſtens einen angemeſſenen Wirkungskreis zu erhalten. Ich werde ihn mit Vorſicht benützen, und über der Gegenwart nicht die Zukunft außer Acht laſſen. Conſtantin iſt ein zu glänzendes Geſtirn, um ſogleich nach ſeinem Aufgange zu verſchwinden, und der Plan, das Chriſtenthum zu unterdrücken oder gar zu vertilgen, wird wohl ein fruchtloſer Verſuch bleiben. Indeſſen ſo lange man ſein Glück mit Verfolgen machen kann, verfolge man, doch immer mit gehöriger Klugheit und Feinheit, um den Übergang zum Gegentheil nicht unmöglich zu machen. Nie wird ohne dieß ein verſtändiger Mann das rechte Maß überſchreiten — nur Raſende oder Schwärmer ſtürzen ſich über Hals und Kopf in eine Partey.

So viel vom Öffentlichen, worin du nun bald wieder den Nahmen deines Marcius wirſt nennen hören. Etwas weniger günſtig, aber nicht

weniger lebhaft bewegt es ſich in meiner kleinen Welt. Die fromme Theophania iſt eigenſinnig, und ihre beſchränkte Denkart ſetzt meinen Wünſchen Hinderniſſe entgegen, die mich nur heftiger reitzen. Sie muß mein werden, auf welche Art es ſey. Nicht daß ich ſo ſehr verliebt in ſie wäre — aber die Erſcheinung iſt neu, und mich unterhält das Sonderbare. Die Art der gewöhnlichen Weiber kenne ich auswendig; da iſt nichts mehr, was mir unerwartet wäre, nichts mehr, das meine Phantaſie ſpannen könnte. Bey Theophanien öffnet ſich mir eine neue Welt, und ich fühle ſeit langer Zeit zum erſten Mahl wieder mit wahrem Behagen alle Triebfedern meines Weſens in eine angenehme Spannung verſetzt. Ich habe allerley Plane entworfen, und du wirſt nächſtens den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen hören; denn ich muß eilen, an's Ziel zu gelangen, ehe meine künftige Beſtimmung mich aus ihrer Nähe wegruft. Leb' wohl!

Dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Jän. 303.

Eine heftige Unruhe bewegt mein Innerstes; Furcht und Hoffnung wechseln jede Secunde, und bringen mich bald der Verzweiflung, bald der Seligkeit nahe. Es ist möglich — fasse das Entzücken, das in diesem Gedanken liegt! — es ist möglich, daß Lariſſa noch lebt; aber es ist auch möglich, daß sie meiner vergessen hat, daß ein Anderer — nein, das ist nicht möglich! Es ist Lästerung, dieß auch nur zu denken. Wenn sie noch lebt, so liebt sie mich, wie nächtlich auch ihr Geschick, wie gebiethend die Umstände seyn mögen, die sie hindern, mich ihr Daseyn wissen zu lassen. Aber ob sie noch lebt, ob die Luftgestalt, die vor mir schwebt, mehr als das ist — das liegt noch verhüllt im Schooße der Zukunft. Und was wird sie mir bringen?

Vor ungefähr acht Tagen komme ich zu Sulpicien. Calpurnia ist bey ihr; es ist die Rede von einer Zeichnung, die diese entworfen hat. Ich wünsche sie zu sehen. Man weigert sich eine Weile; endlich reicht Sulpicia mir ein Blatt, das neben ihr liegt. Stelle dir meine Überraschung, meine Verwirrung vor, als ich in der Zeichnung jene Scene meines Einzugs als Siegesbothe erkenne. Ich war betroffen, gerührt, beschämt von Calpurniens unverdienter Güte. Auch sie erröthete und war verlegen, aber mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit fand sie sich bald wieder, und fing so unbefangen an, von der Zeichnung als Kunstwerk, als schwierige Aufgabe, zu sprechen, die sie sich selbst, um ihre Kräfte zu versuchen, gegeben habe, daß meine eigene Betroffenheit, aber auch mein freudiges Gefühl entwich, und nichts übrig blieb, als die Bewunderung ihrer Kunst, und ihrer — Kälte. Endlich rief Sulpicia eine Sclavinn, und befahl ihr, das Blatt einzupacken und abzusenden. Wohin? fragte ich mit sehr natürlicher Neugierde, und erfuhr nun, daß im vorigen Herbst eine Fremde, die sich Theophania nannte, die eine Christinn, Witwe eines Byzantinischen Kaufmanns war, und mit ihrem Vater nach Nikomedien reisen wollte, von den beyden Römerinnen im Vorbey-

reiſen eingeladen worden war, die Nacht auf der Villa zuzubringen. Die Schwermuth der Fremden gewann ihr Sulpiciens Zuneigung. Im vertraulichen Abendgeſpräche kam die Rede auf jenes Bild. Die Fremde beſah es, ſchien erſchüttert, und verrieth dadurch, daß ſie mich kenne. Am andern Morgen, wo Sulpicia ſie ſehr blaß und verſtört fand, erklärte ſie, daß ein plötzlicher Zufall ſie zwinge, ihren Reiſeplan zu verändern, und nach Nicäa zu gehen. Kein Bitten der beyden Frauen vermochte ſie, nur eine Stunde länger zu verweilen. Sie reiſete alſogleich mit ihrem Vater ab, und lebt nun in Nicäa, im Hauſe eines angeſehenen Mannes, der ſich Lyſias nennt. Von hieraus hat ſie ein paar Mahl an Sulpicien geſchrieben, und ſich die Zeichnung ausgebethen. Die Erzählung machte mich aufmerkſam, und erregte ſeltſame Vermuthungen in meiner Seele. Calpurnia ſchilderte mir die Geſtalt der Fremden. Ach, jeder Zug rief ein theures Bild zurück! Alles traf ein, bis auf eine Narbe auf der Wange, die ich nie an Lariſſa bemerkt hatte. Mein Herz ſchlug heftig — man zeigte mir ihren Brief. Da zerfloß die ſchöne Hoffnung wieder. Die Züge glichen nicht ihrer Schrift; dennoch glaubte mein einmahl erregtes Gemüth zu entdecken, daß die Buchſtaben nicht frey gebildet,

ſondern wie mit Abſicht verſtellt ſeyen. Ich äußerte meine Vermuthungen nicht; aber ich eilte zum Präfect der Leibwache, und bath ihn um Urlaub auf acht Tage. Ich wollte nach Nicäa, in's Haus des Lyſias; ich wollte mich ſelbſt überzeugen, wer dieſe Theophania ſey. Der Präfect ſchlug meine Bitte gerade zu ab, und gleich als ob er fürchtete, ich möchte ohne ſeine Erlaubniß dennoch fortreiſen, trug er mir die Wache im kaiſerlichen Pallaſte auf. Ich knirrſchte vor Zorn; aber ich mußte gehorchen. Mein vertrauteſter Sclave wurde nach Nicäa an einen alten Bekannten unſeres Hauſes geſandt, um ſich nach den Fremden zu erkundigen. Nach ſechs langen Tagen kam er geſtern zurück; ſeine Nachrichten löſeten keinen meiner Zweifel, ſie dienten nur, ſie noch mehr zu verwirren. Theophania galt auch hier für die Witwe eines Byzantiniſchen Kaufmanns; aber der Greis, der ſie begleitet hatte, war nicht ihr Vater; es war ein chriſtlicher Prieſter, ein Bruder des Senators Lyſias, derſelbe, der vor mehr als einem Jahre als Glaubenslehrer zu den Göthen gereiſet war. Zu den Göthen! und von daher war er jetzt mit dieſer Fremden gekommen! Hat er ſie dort gefunden? war ſie aus Byzanz? warum nannte ſie ihn auf der Reiſe ihren Vater? wie kam er dazu, ſie zu begleiten? wie

kam ſie in das Haus des Lyſias? Der feile Marcius kommt täglich hin; er ſpielt öffentlich ihren Verehrer, er will ſie heirathen, und ſie — ſie begegnet ihm freundlich. Iſt das auch wahr? kann man Gerüchten trauen? Marcius Alpinus muß Lariſſen perſönlich kennen, und ſie ihn. Gegen dieſen Mann könnte ſie ihr Daſeyn nicht verſchweigen, wenn ſie mit Theophanien eine Perſon wäre. Oder verbirgt ſie ſich bloß vor mir? und iſt Marcius ihr Vertrauter, der einzige, der um ihr Schickſal wiſſen darf? O Phocion! wie glühende Dolche kreuzen ſich dieſe Gedanken in meiner Seele. So viel iſt gewiß, entweder Theophania iſt nicht Lariſſa, oder wenn ſie es iſt, ſo trennt ein böſes Schickſal, oder noch böſere Menſchen ſie auf ewig von mir — ſo iſt ſie nicht viel beſſer, als für mich verloren, für mich, dem ſie ſich ſo ängſtlich verbirgt. O kann ſie denn das Entzücken nicht denken, in das mich ihre Erſcheinung verſetzen würde? Glaubt ſie nicht mehr an meine Treue, weil die ihrige erloſchen iſt? O beym Himmel! wenn das wäre — dann müßte ich den für meinen Todfeind halten, der mir die Gewißheit gäbe, daß ſie den Händen der Gothen entgangen iſt, um das Weib jenes Marcius zu werden!

Und wenn ſie nicht Lariſſa iſt? wenn dieſe wirklich unter dem Hügel von Trachene begraben liegt? Ach, die Wahrſcheinlichkeit dieſes Gedanken drängt ſich mir, wenn meine Phantaſie in kühnen Bildern ſchwelgt, am öfteſten, am lähmendſten auf! Wer weiß, wer dieſe Theophania iſt! Sie iſt aus Nikomedien gebürtig; ſie hat mich vor zehn Jahren öfters geſehen, ich ſie auch vielleicht, ohne ihren Nahmen zu wiſſen. Wie leicht iſt eine gleichgültige Geſtalt in zehn Jahren vergeſſen! Heliodor hat ſie zufällig in Byzanz kennen gelernt; die junge verlaſſene Witwe begibt ſich unter den Schutz des ehrwürdigen Prieſters, deſſen Alter und Denkart ihr eine anſtändige Begleitung zuſichert. So kommen ſie nach Synthium, ſo nach Nicäa, wo er ſie zu ſeinen Verwandten bringt. Dort lebt ſie verborgen, bis der verächtliche Wollüſtling Marcius die große Zahl ſeiner Schlachtopfer mit ihr vermehren will. Wie alltäglich, wie allzunatürlich iſt dieſe Geſchichte! Ihre Erſchütterung beym Anblick meines Bildes, ihre folgende Bläſſe, Verſtörtheit, der geänderte Reiſeplan, ſind wohl eben ſo unbedeutende Umſtände, die nur in Sulpiciens Phantaſie, welche gern die gewöhnlichſten Dinge in einem ſeltſamen pathetiſchen Lichte ſehen will, ihren Urſprung haben. So fallen

meine Hoffnungen in ein leeres Nichts zusammen!

Hundert Mahl in einem Tage durchläuft mein bewegtes Gemüth den ganzen Kreis von Vermuthungen und Zweifel, die dieser Brief enthält. Hundert Mahl entsagt die prüfende Vernunft den leeren Schattenbildern, und eben so oft faßt sie das Herz mit wehmüthiger Freude wieder auf. O wer kann einer solcher Aussicht entsagen, ehe er bestimmt weiß, daß sie bloß Täuschung ist? Auch steht mein Entschluß fest, so bald ich kann, nach Nicäa zu eilen, und mir Überzeugung zu verschaffen, falle sie nun aus, wie sie wolle. Ich denke bald Erlaubniß zu erhalten — bis dahin brennt der Boden unter meinen Füßen.

Der Staatskunst und dem alten Haß ist sein feindliches Werk gelungen. Die Christenverfolgung ist ausgebrochen. Aber unsre Feinde werden doch nicht triumphiren. Es werden tausend Opfer fallen, und das Gebäude der Kirche, benetzt mit dem Blute unzähliger Bekenner, wird sich schöner und fester aus seinem Schutt erheben. Auf einer neuen Seite wird mein Gemüth in diesem Zeitpunct innerlicher Unruhe von jenen Unfällen erschüttert. Ich sehe meine Brüder leiden, ich sehe die Ungerechtigkeiten, die man sich gegen sie erlaubt; und Schonung gegen einen

dem Grabe nahen Vater verbiethet mir, öffentlich aufzutreten, und mich als ihren Glaubensgenossen zu bekennen, jetzt, wo sie der Vertheidiger und Helfer nicht genug haben könnten.

Verborgen und heimlich versammeln sich die Gemeinden in Katakomben und Gräbern, die ihnen schon in früheren Verfolgungen zu Zufluchtsörtern dienten. Dort halten sie ihren Gottesdienst, berathen sich über ihre Gefahren; und mir ist der Zutritt verwehrt, weil man mich für einen Heiden, einen Anhänger des Hofes hält. Wie sehr diese Verstellung das Gewicht meines Kummers vermehrt, begreifst du leicht, Phocion! Auch werde ich sie bestimmt nur so lange fortsetzen, bis eine heilige Pflicht gegen meine Brüder und meine Überzeugung jene schonenden Rücksichten aufhebt. Vielleicht hörst du bald mehr von mir — mein Schicksal muß sich nun schnell entscheiden. Leb' wohl!

Ein und dreyßigſter Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nicäa im Januar 303.

Auch in den trübſten Stunden meines Lebens war es mein eifrigſtes Beſtreben, mein Herz mit den Fügungen der Vorſicht zufrieden zu ſprechen, und mich ihnen unbedingt in allen zu unterwerfen. So erhielt ich mir mitten unter Trübſalen den heiligen Frieden, den unſer göttlicher Lehrer ſeinen Jüngern als das ſchönſte Geſchenk hinterließ. Bisher hatte ich es immer vermocht; denn bisher hatte ich meine Leiden als unmittelbare Schickungen Gottes betrachten können — ich hatte noch nicht durch die Boßheit und Verderbtheit der Menſchen gelitten. Jetzt, wo dieſe neue Art von Bedrängniß über mich kommt, und mir das letzte Gut, was ich auf Erden beſitze, meine Verborgenheit und meinen unbeſcholtenen Ruf zu rauben droht, jetzt empört ſich mein Herz in wilden Schlägen; zum

erſten Mahl miſcht ſich der Zorn in meinen gerechten Schmerz, und die ſtille Ergebung entflieht aus meiner Bruſt. Sollteſt du es für möglich halten, daß ich den Nachſtellungen eines Böſewichts ausgeſetzt bin, daß meine Geſtalt die wilde Sinnlichkeit des verächtlichen Marcius Alpinus gereizt hat, der zuerſt ſich mir unter der Hülle der Achtung und Freundſchaft näherte, dann ſeine niedrigen Abſichten durchſcheinen ließ, und als er entſchloſſenen Widerſtand fand, ſeine Zuflucht zu Liſt und Nachſtellungen nahm?

Schon lange merkte ich, daß er mich auszuforſchen ſuchte; ſeit einigen Tagen fühle ich mich auf jedem Schritte von ſeinen Spähern belauſcht, beobachtet. Ich fürchte, er ahndet, wer ich bin. So viel iſt gewiß, daß man ſich genau nach meinen Schickſalen, nach meiner Hierherkunft, meinem Verhältniſſe zur Familie des Lyſias, ſogar nach meinem Aufenthalt in Synthium erkundigt. Von wem anders, als von ihm, können dieſe Verfolgungen herrühren? Er möchte gern Meiſter meines Geheimniſſes, und mit ihm Meiſter meines Willens ſeyn. Schlechtdenkend, wie er iſt, kann er, wenn er vermuthet, wer ich bin, mir keine andere als eine niedrige Urſache oder Abſicht meiner Verborgenheit zutrauen; er muß nothwendiger Weiſe glauben, mich in ſeine Ge-

walt zu bekommen, wenn er mein Geheimniß weiß. Das soll er nicht hoffen, der Bösewicht. Er ist mächtig — sein Einfluß ist wieder groß, und das Laster findet überall Gehülfen. Dennoch, wer sterben kann, ist unüberwindlich. Ich werde nie zugeben, daß die Welt und Agathokles mein Daseyn erfahre. Drängt er mich aber, und bleibt mir kein Ausweg über, mein Leben oder mein Geheimniß zu retten, so wird ja wohl der Schöpfer nicht zürnen, wenn das geängstete Geschöpf zu ihm flieht, und das letzte Mittel, das mich bey den Gothen in gleicher Gefahr hätte retten sollen, mich auch jetzt von den Tücken dieses Ungeheuers befreyt. Bin ich todt, dann mag Agathokles wissen, daß die vergessene Larissa noch lange genug lebte, um zu erfahren, daß ein Band, das sie für mehr als Ein Welt geknüpft glaubte, durch die Gewalt einer leichtsinnigen Schönheit zerrissen werden konnte.

Sie lieben sich, das ist gewiß; darüber kann auch die kühnste Hoffnung keinen Zweifel nähren. Ich weiß das aus sichern Quellen, und was ihnen mangelte, ersetzte Sulpiciens Brief. Sie hat mir die Zeichnung geschickt. Calpurnia macht mir ein Geschenk damit. O allmächtiger Gott! Sein Bild aus ihrer Hand! Sie bedarf dessen nicht mehr, schreibt die Königinn, da das Origi-

nal beſtändig um ſie lebt! Und Calpurnia ſchwebt, wie eben der Brief ſagt, mitten im Geräuſch und Schimmer glänzender Feſte, und dorthin folgt er ihr! Er, deſſen Weſen ſonſt dieſer Art von Freuden zu widerſtehen ſchien, er verläugnet ſeine beſſere Überzeugung, er iſt nicht mehr Agathokles; er iſt der gefällige, tändelnde Liebhaber der reitzenden Calpurnia, die er, wie ihr Schatten, überall hin begleitet!

Sulpicia hat mir ſehr freundſchaftlich, aber in einem höchſt ſchwermüthigen Tone geantwortet. So hat denn auch ſie der Beſitz des Geliebten, der Thron, die Erfüllung aller ihrer Wünſche nicht glücklich gemacht! Sie lud mich ein, mit ihr nach Ecbatana zu gehen. Ich erkenne ihre Güte mit dankbarem Gemüth, ich habe ihr alles geſchrieben, was mein wahrhaft gerührtes Herz mir darüber eingab; aber ich habe ihr Anerbiethen ſtandhaft abgelehnt. Ach, wenn ich meinen Zufluchtsort verlaſſen dürfte: wohin auf der weiten Welt würde ich am liebſten fliehen, als in deine Arme!

Und doch muß ich fort. Das erzürnte Schicksal gönnt mir keine Ruhe. O! womit habe ich diese Härte verschuldet? Das Gewitter ist ausgebrochen — auch du wirst seine Wirkungen empfinden — unsre Kirchen sind geschlossen, viele unsrer vornehmsten Mitbrüder in Verhaft genommen. Auch dem würdigen Lysias, der einer der Ältesten der Gemeinde, und ein thätiges, eifriges Mitglied derselben ist, droht dasselbe Schicksal. Indessen ist er entschlossen zu bleiben, und alles standhaft abzuwarten, was Boßheit oder Rachsucht über ihn zu verhängen beschlossen hat. Er hat Feinde, und weiß nur zu wohl, daß Religionshaß nicht zum ersten Mahle zum Deckmantel kleinlicher Rache dienen mußte. Heliodor geht von hier nach Nikomedien, wo unter den Augen des Augustus der Verfolgungsgeist minder gesetzlos wüthet. Unter diesen Umständen bleibt dieß Haus keine sichere Zuflucht mehr für mich. Allein zu reisen wage ich nicht, da ich mich so wenig persönlicher Sicherheit erfreuen kann. Es bleibt mir also kein Ausweg übrig, als mit Heliodor zu gehen. Marcius Alpinus ist in diesem Augenblick nach Cäsarea zum Galerius beru-

fen; vielleicht iſt dieß der einzige Zeitpunct, der mir zur Flucht übrigt. Auch haben Heliodor und Lyſias mich überzeugt, daß man in einer großen geräuſchvollen Stadt viel eher hoffen kann, unbemerkt zu bleiben, als an einem kleinen Orte, wo jeder Nachbar um jeden Schritt des andern weiß. Überdieß werde ich nicht in der Stadt ſelbſt wohnen. Eine Viertelſtunde davon am Eingang eines kleinen Gehölzes liegt ein Dörfchen, deſſen ich mich noch wohl aus meiner Kindheit erinnere. Hier von Lärmen und Zerſtreuung geſchieden, bewohnen einige chriſtliche Witwen ein einſames kleines Haus, und widmen, da ſie in der Welt nichts mehr zu wirken und zu hoffen haben, den Reſt ihrer Tage den Übungen der Frömmigkeit und Menſchenliebe. Sie verfertigen die Geräthe und Kleidungsſtücke für die Kirchen, und dienen in denſelben als Diaconiſſinnen [26]; aber ihr ſchönſter Wirkungskreis iſt die Unterſtützung der Armen, der Unterricht der Mädchen, die ihrer Aufſicht übergeben ſind, und die Pflege der Kranken, die theils in's Haus gebracht, theils in ihren Wohnungen von den wohlthätigen Frauen beſucht werden. Zu ihnen wird mich Heliodor bringen. In den Mauern dieſes Hauſes, das ich nicht verlaſſen muß, wenn ich nicht will, kann ich ganz unbemerkt und verborgen leben; und der Beruf

dieſer Witwen gibt meinem gehaltloſen Daſeyn Zweck und Werth. Morgen reiſe ich ab. Wir werden, um alle Nachforſchungen zu täuſchen, die Straße nach Apamäa einſchlagen, und von dort erſt auf einem Umwege nach Nikomedien gehen. Sobald ich in meiner ſtillen Freyſtätte angelangt bin, werde ich dir ſchreiben. Leb' wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Agathokles an Phocion.

Nikomedien im Februar 303.

Das Gewitter zieht ſich von allen Seiten zuſammen. Bald iſt es nicht mehr möglich, ſeinen Schlägen auszuweichen; ſo werde ihnen denn mit Muthe begegnet. Geſtern ließ der Präfect der Leibwache mich rufen. Vielfache Neckereyen, in denen der Sinn des kaiſerlichen Edicts überſchritten wurde, haben die lange Geduld der unglücklichen Chriſten ermüdet. Es ſind hier und da unruhige Auftritte vorgefallen; und dieſe wahrlich natürlichen Regungen der Selbſterhaltung brandmarkt die Tyranney mit dem Nahmen Rebellion. Man both die bewaffnete Macht gegen ſie auf — mit ungleichem Erfolge. An einigen Orten wurden die Verfolgten das Opfer der Übermacht; an andern mußte der kleine Haufe der Soldaten der Überzahl der Unglücklichen weichen, die ihr Theuerſtes und Höchſtes mit der Wuth

der Verzweiflung vertheidigten. Man hat nun beſchloſſen, wirkſamere Maßregeln zu ergreifen; und ich ſollte mit ein paar Centurien, die ich mir aus den geprüfteſten Kriegern ſelbſt auswählen durfte, nach Cäſarea, wo die Mißhandlungen des Stadtpräfecten dem Biſchof, einem ehrwürdigen Greis, bereits das Leben gekoſtet, und alle chriſtlichen Einwohner zur Empörung gezwungen hatten.

Hier zu ſchweigen war unmöglich. Aber die Pflicht des Sohnes geboth, das nicht mehr zu verhehlende Geheimniß dem Vater wenigſtens zuerſt zu entdecken. Ich bath mir Bedenkzeit aus, und kündigte meinem Vater meinen Entſchluß, den Auftrag nicht zu übernehmen, und die Urſache desſelben an. Er wüthete — das hatte ich vorgeſehen — er drohte mit Enterbung und Fluch — ich war darauf vorbereitet, es erſchreckte mich nicht — er verbannte mich zuletzt aus ſeinen Blicken, und verboth mir, ſein Haus je wieder zu betreten. Ich würde unwahr ſeyn, wenn ich behaupten wollte, daß mich dieß Betragen nicht geſchmerzt habe; aber es ſchmerzte mich mehr um ſeinetwillen, denn ich fürchtete die ſchädliche Wirkung des Zorns für den abgelebten Greis. Von ihm ging ich zum Präfecten der Leibwache, und erklärte ihm, warum ich un-

möglich gegen die Chriſten ſtreiten könnte. Er ſchien eben ſo erſtaunt als aufgebracht; und nachdem er ſich in Drohungen mit der Ungnade des Kaiſers, mit Verluſt meiner Stelle, und in leerer Wiederhohlung aller der ſeichten Beſchuldigungen gegen das Chriſtenthum, die man gewöhnlich vorbringen hört, erſchöpft hatte, machte er zuletzt einen Verſuch, mich zu bekehren. Ich hatte meines Vaters Zorn und Fluch ertragen; kaum konnte das Beginnen des Präfects mir mehr als ein Lächeln abnöthigen. Ich bath ihn zu thun, was ſeine Pflicht in dieſem Falle von ihm fordern würde, und das Übrige meiner Überzeugung zu überlaſſen. So verließ ich ihn.

Als ich in dem Quartier meiner Kameraden angelangt war, brachten die Sclaven meines Vaters alle meine Geräthſchaften, Bücher, Waffen, Kleider. Mein Vater wolle nichts mehr von mir wiſſen, er habe keinen Sohn mehr; dieſe Bothſchaft gab er den Sclaven mit, und dachte mich dadurch ſehr tief zu kränken. Mich rührte die Trauer und Liebe, die dieſe guten Menſchen mir zeigten, und mein Herz öffnete ſich mildern Empfindungen. Am Abend langte ein Brief aus Nicäa an. Theophania war verſchwunden, niemand wußte wohin. In Lyſias Hauſe wird ein tiefes Schweigen darüber beobachtet.

Heliodor hat ſie begleitet. Marcius Alpinus iſt einige Tage vorher nach Cäſarea abgereiſt. Sollte ſie ihm dahin gefolgt ſeyn? Unmöglich! Heliodor kann die Frau, die ſich ſeinem Schutze übergab, die er in's Haus ſeiner Verwandten brachte, nicht einem Marcius Alpinus in die Arme führen, ſey ſie übrigens, wer ſie wolle! Ihr Geſchick beunruhigt mich. Ich kann den Gedanken, den ich einmahl von ihr gefaßt habe, nicht aufgeben, und jetzt, da ſie auf's neue für mich verloren ſcheint, wird er mir wahrſcheinlicher als jemahls.

Wahrlich, es hätte dieſes Zuſatzes nicht bedurft, um meine Lage höchſt unangenehm zu machen. Indeſſen ſoll nichts mein Bewußtſeyn erſchüttern. Ich weiß, was ich zu thun habe — ob es ſchwer oder leicht ſey, darf ich nicht fragen — es muß geſchehen! Jeder, der in dieſer Zeit ſich als Chriſten bekennt, hat einen viel härteren Stand, als die längſtbekannten Glaubensgenoſſen. Man ſieht ihn gleichſam als einen trotzigen Rebellen, als einen offenbaren Verächter des kaiſerlichen Gebothes an. So geht es mir — ſo würde es Conſtantin gehen, der auch in dieſen entſcheidenden Augenblicken dem Auguſtus ſeine wahre Geſinnung entdecken müßte,

wäre er nicht der Sohn des Cäsars. Mißtrauen und Haß umlauert uns von allen Seiten; selbst die Briefe sind nicht sicher. Solltest du lange keinen erhalten, so denke, daß es mir unmöglich war, zu schreiben, oder das Geschriebene sicher abzusenden. Leb' wohl!

Drey und dreyßigster Brief.

Theophania an Junia Marcella.

Nikomedien im Februar 303.

Seit zwey Wochen bin ich hier, eine Viertelstunde von Nikomedien entfernt. Von dem flachen Hausdache sieht mein Auge die nahe Stadt, die Giebel ihrer prächtigen Tempel, die ehrwürdigen Thürme unserer Kirchen, von denen leider jetzt kein Laut zu uns herüber tönen darf. Linker Hand gegen das Stadtthor zu, das an's Meeres-Ufer führt, liegt das Quartier der kaiserlichen Leibwache. Dort wohnt Agathokles. Ich sehe den Rauch aus den Essen steigen, ich höre an stillen Abenden die kriegerische Musik herüberschallen, ich entdecke zuweilen schimmernde Scharen, die durch die Thore ein- und ausziehen. Wie manches Mahl mag er an ihrer Spitze gewesen seyn! Das schärfste Auge könnte in dieser Entfernung keine Gestalt unterscheiden; aber

der Gedanke daran erschüttert mein Innerstes, und macht jede Nerve beben.

Unter den Frauen, mit denen ich lebe, ist die Witwe eines Freygelassenen aus dem Pisonischen Hause. Verschiedene Schicksale haben sie von Rom hierher geführt; aber ihre Tochter Drusilla blieb aus Anhänglichkeit freywillig in Calpurniens Diensten. Das junge Mädchen, auch eine Christinn, besucht ihre Mutter zuweilen. O meine Junia! was erzählt uns das Mädchen öfters von der Güte und Freundlichkeit ihrer Gebietherinn, von dem wenigen Credit, in dem das männliche Geschlecht bey ihr steht, und daß sie nur höchstens Einen, einen Officier der Leibwache, den sie schon in Rom gekannt, und nicht ungern gesehen habe, von der allgemeinen Verdammung ausnehme! Dann beschreibt sie uns manche kleine Unterhaltung, manches trauliche Symposion*), wobey der geschätzte Freund nicht fehlen darf. So bekamen wir neulich die Schilderung eines Festes, das Calpurnia ihrem ruhmbekleideten Geliebten zu Ehren gab. Das Fest muß unausbleiblich einen gewaltsamen Eindruck auf sein Herz gemacht haben, oder er müßte unempfindlich gegen so mächtige Reitze, und mehr als demüthig, er müßte blind gegen seinen Werth seyn. Drusilla hatte selbst eine Rolle dabey, und

ſie mag ſie ganz geſchickt ausgeführt haben; denn es iſt ein artiges wohlgebildetes Geſchöpf, dem man die beſſere Erziehung anſieht. Das iſt Calpurniens Werk, ſagt die Mutter; ſie hat ſich des Mädchens wie eine ältere Schweſter angenommen, und Druſilla iſt ihr auch dafür mit ganzer Seele ergeben.

Und ſo iſt denn der letzte Strahl von Hoffnung verſchwunden! Calpurnia iſt nicht allein höchſt reitzend und liebenswürdig, ſie iſt auch edel und ſchätzbar. Agathokles wird ſich nicht bey näherer Kenntniß ihres Charakters kalt von ihr wenden; er wird ſie immer mehr lieben, je mehr er ſie kennen wird, und geiſtige Vorzüge werden das Band unauflöslich machen, das körperlicher Reitz und ſchmeichelndes Betragen um ſein Herz warf. Und darüber trauere ich? Es ſchmerzt mich, daß Calpurnia gut iſt? Ich hätte mich freuen können, daß eine Perſon, die mich nie mit Willen beleidiget hatte, unedler Geſinnungen fähig geweſen wäre? Mich beeinträchtigt das Gute, was ein dankbares Gemüth von ihr erzählt? O Neid und Eiferſucht! ihr Geburten der Eitelkeit und Selbſtſucht! So muß auch ich euren giftigen Einfluß fühlen! So iſt denn die Tugend, auf die ich ſtolz ſeyn zu dürfen glaubte, nichts als Heucheley, oder Schein geweſen,

der Gedanke daran erschüttert mein Innerstes, und macht jede Nerve beben.

Unter den Frauen, mit denen ich lebe, ist die Witwe eines Freygelassenen aus dem Pisonischen Hause. Verschiedene Schicksale haben sie von Rom hierher geführt; aber ihre Tochter Drusilla blieb aus Anhänglichkeit freywillig in Calpurniens Diensten. Das junge Mädchen, auch eine Christinn, besucht ihre Mutter zuweilen. O meine Junia! was erzählt uns das Mädchen öfters von der Güte und Freundlichkeit ihrer Gebietherinn, von dem wenigen Credit, in dem das männliche Geschlecht bey ihr steht, und daß sie nur höchstens Einen, einen Officier der Leibwache, den sie schon in Rom gekannt, und nicht ungern gesehen habe, von der allgemeinen Verdammung ausnehme! Dann beschreibt sie uns manche kleine Unterhaltung, manches trauliche Symposion [87], wobey der geschätzte Freund nicht fehlen darf. So bekamen wir neulich die Schilderung eines Festes, das Calpurnia ihrem ruhmbekleideten Geliebten zu Ehren gab. Das Fest muß unausbleiblich einen gewaltsamen Eindruck auf sein Herz gemacht haben, oder er müßte unempfindlich gegen so mächtige Reitze, und mehr als demüthig, er müßte blind gegen seinen Werth seyn. Drusilla hatte selbst eine Rolle dabey, und

am Strahle der Abendsonne aufrichtet, so richtet sich auch mein Geist, durch versöhnende Reue und feste Vorsätze gestärkt, empor. Ich habe mich selbst überwunden, ich habe mein innerstes Wesen zum Opfer auf dem Altar der Pflicht gebracht, und der himmlische Lohn folgt auf den Kampf. Ich kann nun zwar nicht mich über Calpurniens Edelmuth und ihre Verbindung mit Agathokles freuen — ach, das ist noch nicht möglich! — aber ich kann bey der Gewißheit, daß ich ihn verloren habe, einige Beruhigung in dem Gedanken finden, daß er mit ihr glücklich seyn wird.

Heliodor hat mir zur Sühnung meines Vergehens eine Pflichtübung auferlegt, die mir wahrlich sehr schwer fällt, die nur die Erkenntniß ihrer Verdienstlichkeit mich anfangs ertragen machen konnte. Ich war bisher von der Krankenpflege befreyt; meine Erziehung, meine Erfahrung in weiblichen Arbeiten bestimmte mich zum Unterricht der Schülerinnen, und ich widmete mich gern dieser Beschäftigung. Jetzt muß ich auf Heliodors Befehl — denn seine Überzeugung spricht sich nicht, wie bey unserm ehrwürdigen Vater Theophron, als Rath oder Ermahnung aus — ich muß auf seinen Befehl

der vor einer ernſten Probe entflieht! O Junia! wie gebrechlich iſt das menſchliche Herz! Welche Hoffnung bliebe ihm auf Verzeihung und Gnade, wenn es nicht mit zitterndem Vertrauen zu dem väterlichen Erbarmen Gottes flüchten könnte!

Dieſe Stimmung darf nicht bleiben; ſie iſt nicht menſchlich gut, vielweniger einer Chriſtinn würdig. Wo meine Kraft nicht ausreicht, halte mich ein ſtärkerer Arm. Heliodor kommt morgen von einer kleinen Reiſe zurück. So viel Überwindung es mich koſten mag, ſo wenig Schonung ich von dieſem ſtrengen Richter hoffen darf, ſo enthülle ihm doch ein offenherziges Geſtändniß den Zuſtand meiner Seele, und ſeine ernſte Tugend zeige mir den Weg, auf dem ich mich wieder erheben, und Selbſtachtung gewinnen kann.

Einige Tage ſpäter.

Ich bin viel ruhiger in meinem Innern. Leicht war dieſe Stille nicht erworben; doch ich hoffe, ſie ſoll dauerhaft ſeyn. Heliodor's Strenge hat mich gebeugt, vernichtet. Aber wie die Pflanze nach dem ſchweren Gewitterregen ſich

am Strahle der Abendsonne aufrichtet, so richtet sich auch mein Geist, durch versöhnende Reue und feste Vorsätze gestärkt, empor. Ich habe mich selbst überwunden, ich habe mein innerstes Wesen zum Opfer auf dem Altar der Pflicht gebracht, und der himmlische Lohn folgt auf den Kampf. Ich kann nun zwar nicht mich über Calpurniens Edelmuth und ihre Verbindung mit Agathokles freuen — ach, das ist noch nicht möglich! — aber ich kann bey der Gewißheit, daß ich ihn verloren habe, einige Beruhigung in dem Gedanken finden, daß er mit ihr glücklich seyn wird.

Heliodor hat mir zur Sühnung meines Vergehens eine Pflichtübung auferlegt, die mir wahrlich sehr schwer fällt, die nur die Erkenntniß ihrer Verdienstlichkeit mich anfangs ertragen machen konnte. Ich war bisher von der Krankenpflege befreyt; meine Erziehung, meine Erfahrung in weiblichen Arbeiten bestimmte mich zum Unterricht der Schülerinnen, und ich widmete mich gern dieser Beschäftigung. Jetzt muß ich auf Heliodors Befehl — denn seine Überzeugung spricht sich nicht, wie bey unserm ehrwürdigen Vater Theophron, als Rath oder Ermahnung aus — ich muß auf seinen Befehl

mich der Pflege der Kranken widmen; und da er mir, meiner vorigen Verhältniſſe wegen, Kenntniß in äußern Verletzungen zutraute — o, welche Scenen rief dieß Geſpräch hervor! — ſo muß ich unter ſeiner und einer betagten Matrone Anleitung die Verwundeten beſorgen. O meine Junia! das war eine ſchreckliche Aufgabe! Das erſte Mahl trug man mich ohnmächtig weg. Aber Heliodor war unerbittlich. In einer unvergeßlichen Stunde führte er mir die Heiligkeit der Pflicht, das Beyſpiel unſers Erlöſers, die ſchimmernden Thaten ſo vieler Chriſten mit einer Beredſamkeit zu Gemüthe, daß ich endlich, in Thränen zerfließend, in ſeine Hand den Schwur niederlegte, meinem Berufe treu zu bleiben, und ſollte es mir Geſundheit und Leben koſten.

Seit dem geht es merklich beſſer. Ich habe ziemlich viel Übung; denn die Grauſamkeit der Heiden läßt es nicht an Unglücklichen fehlen, die der Hülfe unſeres Hauſes bedürfen. Mein Widerwille verliert ſich, meine Geſchicklichkeit nimmt zu, und ich ſehe wohl ein, daß, das Grauen des erſten Anblicks abgerechnet, bey dieſer Art von Kranken viel weniger Gefahr und Beſchwerde iſt. So will ich denn mein Loos mit

Geduld tragen; aber, ſo bald mein Schickſal entſchieden — Agathokles vermählt, und das Daſeyn eines vergeſſenen Geſchöpfes ganz gleichgültig iſt — eile ich in deine Schweſterarme — und ach! ich denke — ich komme bald — ſehr bald!

Vier und dreyßigster Brief.

Constantin an Cneus Florianus.

Nikomedien im Februar 303.

In einer sehr unruhigen Stimmung sende ich dir, mein väterlicher Freund, diesen Brief. Noch diese Nacht geht ein verläßlicher Bothe damit heimlich auf einem Fischerkahne aus dem Hafen ab, und bringt ihn nach Byzanz zu unserm Vertrauten, der ihn dann auf bekannten Wegen weiter befördert. Die Stadt ist gesperrt, und alles in dumpfgährender Bewegung. Heute Morgens ist gäh und unerwartet der Schlag gefallen, den Rache und Parteywuth längst geheim bereitet hatte. Mit Anbruch des Tages zogen starke Abtheilungen von der Leibwache still und geheimnißvoll durch die Straßen der Stadt nach allen christlichen Kirchen. Die gesperrten Thüren wurden mit Gewalt aufgesprengt, das Heiligste erbrochen, hervorgerissen, Geräthe, Schriften, Bücher, alles auf einen Haufen geworfen, und

verbrannt, und endlich die Kirchen selbst mit wilder Wuth zerstört, und der Erde gleich gemacht. Schrecken und Betäubung waren die ersten Wirkungen dieses unerwarteten Vorfalls auf die ohne dieß gebeugten Christen. Nach und nach ermannten sich einige, die in unüberlegtem Eifer für ihr Heiligstes sich der Übermacht zu widersetzen, oder auf den Trümmern ihrer Kirchen zu sterben beschlossen. Ein solcher Auftritt zog mehrere ähnliche nach sich. In wenig Stunden war die ganze Stadt in aufrührischer Bewegung; auf allen Straßen, bey allen Tempeln stellte sich im Kleinen das Bild des großen Kampfs des Polytheismus mit dem Christenthume dar, überall sah man Mißhandlungen, Verwundete, Todte. Die Vernünftigern hielten sich in ihren Häusern verschlossen; selbst die Bessern unter den Heiden sah man keinen Theil an den wilden Ausbrüchen ihrer Partey nehmen — nur Pöbel wüthete gegen Pöbel, aber um so empörender und frecher.

Die Ersten von uns erwarteten jeden Augenblick den Befehl, sich vor Gericht zu stellen. Ich war und bin noch auf jeden Fall bereitet. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Galerius nicht bloß die Ausrottung einer verhaßten Glaubensform, daß er den Sturz mehrerer Gefürchteten

zur Absicht bey diesen Maßregeln hatte, deren Gewaltsamkeit das deutliche Gepräge seines wilden Gemüths trägt.

Agathokles theilte meine Vermuthungen und meine Besorgnisse. Gebiethende Umstände hatten ihn schon vor mehreren Tagen bestimmt, seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Seine Weigerung, sich wider die Christen gebrauchen zu lassen, diente dem düstern Galerius zum willkommenen Vorwande. Im Nahmen des Augustus ward ihm befohlen, seine Stelle als Tribun niederzulegen. Er gehorchte schnell und willig. Als die Nachricht in dem Quartier der Soldaten erscholl, entstand Unruhe und Lärmen unter den Treuen, die den geliebten Anführer nicht missen wollten. Mit einem Ungestüm, in dem sich noch der Geist der alten Prätorianer zeigte, drangen sie in den kaiserlichen Pallast, und forderten ihren Obersten zurück. Die Schwäche bewilligte unzeitig, was Übereilung und Rache eben so unzeitig verhängt hatte. Auf ihren Schilden, unter lautem Jauchzen, trugen sie ihren Anführer in seine Wohnung zurück. Hier blieb er eine Weile unangefochten; man wagte nicht, ihm einen Auftrag von Wichtigkeit zu geben, man fürchtete kleinherzig, daß er die anvertraute Macht mißbrauchen würde. Aber man umgab

ihn, so wie mich, auf allen Seiten mit Lauschern und Spähern. Wir trugen unser gemeinschaftliches Schicksal gelassen, und hielten uns stille, besonders den heutigen Tag, an dem jedem klugen Manne Vorsicht ziemte. Gegen Abend verließ mich Agathokles, um noch vor Einbruch der Nacht in sein ziemlich fernes Quartier zu gelangen.

Ein einziger Sclave begleitete ihn; Mantel und Kappe verbargen seine Kleidung und seinen Stand, und ein kurzes Schwert war seine ganze Sicherheit. Auf dem Wege trifft ein verwirrter Lärmen und klagende Stimmen sein Ohr. Bekannt mit den Auftritten des heutigen Tages eilt er dem Getöse zu, und findet einen Haufen Soldaten und Pöbel schreyend, tobend um den Altar einer heidnischen Gottheit vor einem kleinen Tempel versammelt, die im Begriffe sind, ein armes Weib mit einem Kind zum Genuß des Opferfleisches, das ihnen ein fanatischer Götzenpriester aufdringt, zu zwingen. Die Unglückliche weigert sich standhaft. Jetzt entreißt einer der Barbaren ihr das Kind, und droht, es in die Opferflamme zu werfen. Die Verzweiflung der Mutter, das Angstgeschrey des Kindes durchdringen Agathokles Brust, und reißen ihn hin, zu thun, was die Klugheit nimmer billigen konn-

te. Er drängt sich in den Kreis, er ruft ihnen im Nahmen des Kaisers Friede zu, er stellt ihnen vor, daß das Edict nur Unterlassung der christlichen Gebräuche, aber nicht die Annahme der heidnischen befehle. Wann hört der wüthende Pöbel die Stimme der Vernunft? Sie übertäuben seine Rede, und schleppen das Weib bey den Haaren zum Altar. Da übermannt ihn der Zorn; er entreißt dem Soldaten das Kind, gibt es der Mutter, und vertheidigt sie und den Kleinen gegen das Andringen der Wüthenden. Aber die Menge wächst jeden Augenblick. Von der Frau und dem Kinde weg, wendet sich ihre Raserey auf den neuen Gegenstand. Mit Spießen, Schwertern, und allerley Geräthe, womit Zufall und blinder Zorn den Unverstand bewaffnet, dringen sie auf ihn ein. Er übergibt die Unglückliche, deren Rettung ihm vielleicht sein Leben kosten wird, dem Sclaven, der ihn begleitet. Dieser will seinen Herrn nicht verlassen; ein strenger Befehl gebeuth Gehorsam, und man läßt ihn mit seinen Geretteten ungehindert fliehen. Aber Agathokles wird das Opfer ihrer Wuth. Schwer und vielfach verwundet sinkt er nieder; und wie sein Mantel sich auseinander schlägt — erkennen die Nächsten mit Schrecken, daß sie einen Officier der Leibwache getödtet haben. Sie

entfliehen; der erschrockene Haufe zerstreut sich. Agathokles bleibt allein im Blute schwimmend liegen. Der Sclave war sogleich in das Quartier seines Herrn geeilt, und verkündete den treuen Soldaten die Gefahr ihres Anführers. Sie stürmen hinaus; — aber wie sie auf den Platz kommen, ist alles einsam, und mit Schrecken und Schmerz finden sie seine Leiche. Sie nähern sich — er athmet noch; mit roher Kunst sucht ihre Liebe das Blut seiner vielen Wunden zu stillen, und einige von den Soldaten, geheime Christen, beschließen, ihn an das beste Ort, das sie für diesen Fall kennen, zu bringen, in das Witwenhaus der Christen, die sich in der Nähe der Stadt mit Werken der Wohlthätigkeit beschäftigen, und bey denen in diesen Tagen schon mancher Unglückliche Schutz gefunden hat. Die Wachen am Thore lassen sie ziehen, da sie ihr Vorhaben hören; und nun eilt der Sclave zurück, mir die Unglücksbothschaft zu bringen. Mir öffnet mein Nahme die geschlossenen Stadtthore; ich fliege zu meinem Freunde. Bleich, ohne Bewegung, ohne Bewußtseyn finde ich ihn unter den Händen zweyer Frauen, von denen die jüngere, in Thränen zerfließend, kaum so viel Besonnenheit übrig hatte, um den Verwundeten zu behandeln. Nie sah ich eine solche Rührung

bey einer Unbekannten. Ich trat zu Agathokles, ich faßte seine Hand, ich nannte seinen Nahmen; endlich schlug er das müde Auge auf, blickte starr um sich her, ohne etwas zu erkennen, und schloß es sogleich wieder. Jetzt schien die Bewegung der Fremden sich noch zu vermehren; sie zitterte so stark, daß ich ihr rieth, sich lieber zu entfernen, wenn ihr der Anblick vielleicht zu schauderhaft wäre. Sie sah mich starr und wild an. „Um keinen Preis der Welt — nicht um meine Seligkeit!" antwortete sie heftig mit bebender Stimme, und fuhr emsiger in ihrem traurigen Geschäft fort. Der Arzt kam, ein bejahrter Priester, er untersuchte die Wunden; mit Angst sah ich seinem Urtheil entgegen. Blässer als der Verwundete, mit einem Zittern, das ihren ganzen Körper fieberhaft erschütterte, harrte die Frau auf seinen Ausspruch. Er erklärte endlich, daß die Wunden zwar bedenklich, aber nicht tödtlich seyen. Hier sank die Unbekannte mit einem Freudengeschrey ohnmächtig nieder, und man mußte sie wegbringen. Ich blieb noch eine Weile; ich erkundigte mich nach der Fremden, deren Betragen mir so seltsam aufgefallen war. Nichts, was ich hörte, vermochte mir eine Aufklärung zu geben, oder eine Vermuthung zu begründen. Agathokles erhohlte sich nicht so weit,

daß er eines vollen Bewußtseyns fähig geweſen wäre; und ſo entfernte ich mich endlich, um nicht meine eigene Sicherheit in Gefahr zu ſetzen, und ſchreibe dir alſogleich die Ereigniſſe dieſes merkwürdigen Tages. Was in meiner Seele vorgeht, kannſt du denken; du weißt, was mir die Sache meiner Glaubensgenoſſen, meine künftigen Ausſichten — und Agathokles ſind.

Die Nacht iſt vorgerückt — der Bothe wartet. Leb' wohl!

Anmerkungen.

1) Die Kaiserinn Priska war Diocletians Gemahlinn. Er nahm bey seiner Thronbesteigung den Nahmen Valerius an, und gab seine Tochter Valeria dem Galerius zur Frau.

2) In Eboracum, dem heutigen York, war der kaiserl. Pallast.

3) Lustrum, ein Zeitraum von fünf Jahren.

4) Hesperien, ein Nahme von Italien.

5) In den Ägyptischen Tempeln standen Symbole, die unter Thier- und Pflanzengestalten allerley Andeutungen, und geheimnißvolle Lehren für die Eingeweihten enthielten. Der Pöbel bethete sie als Götter an. Die Diana von Ephesus, als Sinnbild der allernährenden Natur wurde als eine hohe Frau mit vielen Brüsten vorgestellt.

6) Cappadocische Sclaven wurden zum Tragen der Sänften gebraucht.

7) Hierapolis, eine Stadt am rechten Ufer des Euphrats. Die Schlacht, welche hier beschrieben wird, findet

sich beynahe mit allen Umständen der wirklich geschichtlichen Personen (Constantin ausgenommen) in dem dreyzehnten Kapitel von Herrn Gibbons Geschichte. Daß ich sie von dem Jahre 296 auf 302 verlegt habe, wird man in einem Romane wohl verzeihen.

8) Geschichtlich.

9) Geschichtlich.

10) Spoliä opimä wurde die Rüstung des feindlichen Heerführers genannt.

11) Die Hauptzüge dieser Begebenheit sind ganz nach Gibbon.

12) Ebenfalls geschichtlich, so wie die Folgen dieser Schlacht, Narses Verwundung, und der durch den Apharban geschlossene Friede.

13) Jovianer und Herculianer waren die Benennungen zweyer Illyrischer Legionen von geprüfter Treue, welchen Diocletian, um den Übermuth der Prätorianer zu mäßigen, den Dienst der Leibwachen übertrug.

14) Die Häuser im Orient hatten, und haben noch größten Theils platte Dächer, die in den kühlen Stunden zum Luftschöpfen und Spazierengehen dienen.

15) Rom hatte seine eigene Göttinn, der unter diesem Nahmen Tempel erbaut wurden. Sie wurde verschieden abgebildet, unter andern aber auch mit einer Victoria in der Hand.

16) Eros, ein Nahme des Amors.

17) Ein Talent galt ungefähr gegen 1000 Gulden.

18) Als Arria und ihr Gemahl Pätus mit einander zu sterben beschlossen hatten, senkte sie zuerst den Dolch in

ihr Herz, und gab ihn dann ihrem Manne mit den berühmten Worten: Er ſchmerzt nicht.

19) Coloniae Agrippinae, das heutige Cölln.

20) Die Römer ſchrieben bald mit Griffeln auf Tafeln, welche mit Wachs überzogen waren, bald mit Federn von Rohr auf Pergament und eine Art Papier, das aus einer Ägyptiſchen Staude bereitet wurde.

21) Als Äneas bey ſeiner Höllenfahrt in Elyſium dem Schatten der Dido begegnete, die ſich um ſeiner Untreue willen ermordet hatte, wandte ſie ſich zürnend von ihm ab.

22) Roſtra, war ein Gebäude auf dem Hauptplatze von Rom, das aus den Schiffſchnäbeln einer beſiegten Flotte errichtet worden war, und vor welchem die öffentlichen Reden gehalten wurden. Hermes oder Mercur iſt auch der Gott der Beredſamkeit, und wird als ſolcher mit goldnen Kettchen abgebildet, die von ſeinem Munde an die Ohren der Zuhörer gehen.

23) Die Stelle, auf welche ſich dieſe Anſpielung bezieht, iſt aus dem Lucan:

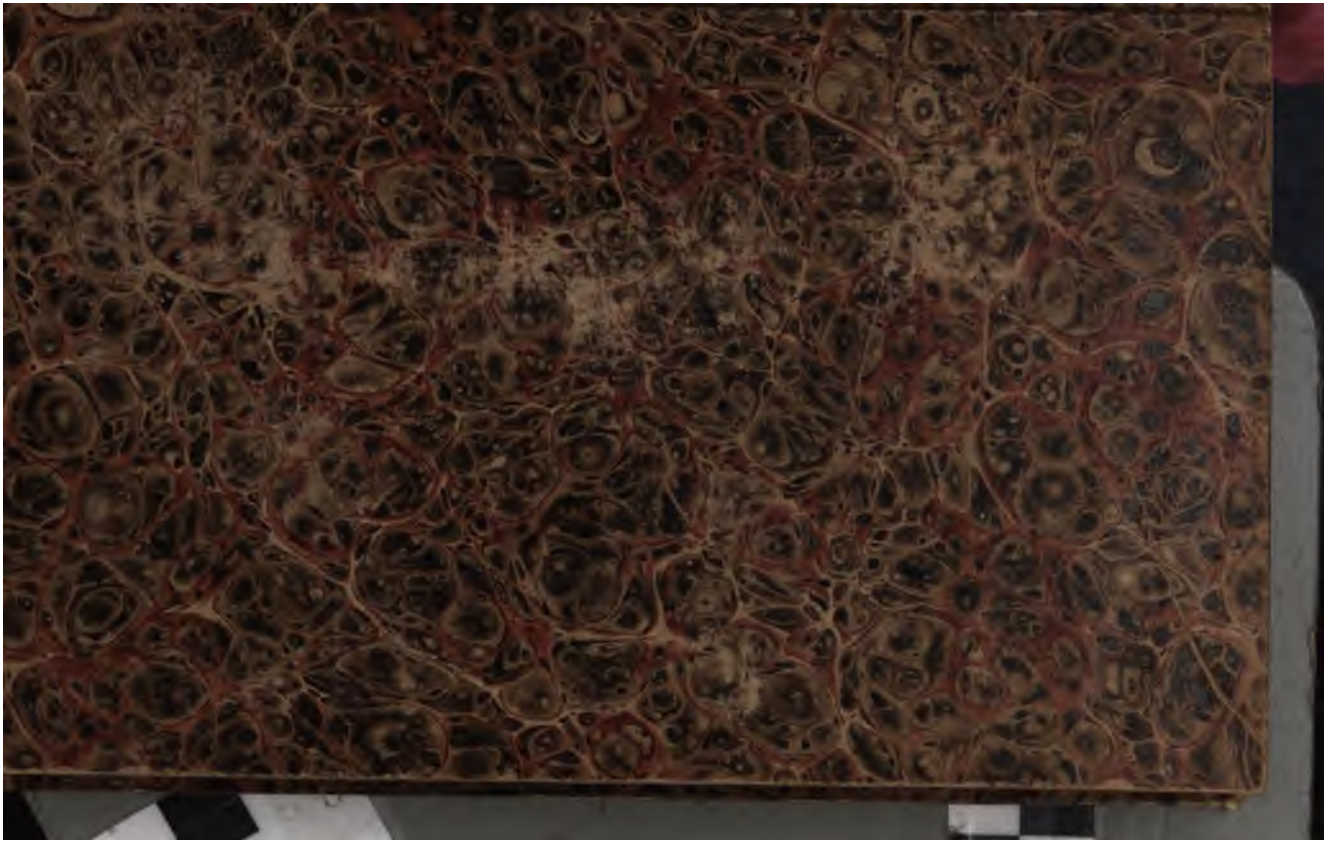
Magno se judice quisque tuetur,
Victrix caussa Diis placuit, sed victa Catoni.

24) Als das Volk in den erſten Zeiten der Republik einſt gegen den Senat und die Reichen aufgebracht war, und ſich außer Rom auf einem Berge gelagert hatte, brachte es der Conſul Menenius Agrippa durch die bekannte Fabel von dem Magen und den Gliedern des Leibes wieder zur Ordnung, und in die Stadt zurück.

25) Alles dieß, ſo wie die Stürmung der Kirchen an einem Tage im ganzen Reiche iſt geſchichtlich.

26) Diaconiſſinnen waren chriſtliche Witwen, welche in den Kirchen, beſonders bey der Taufe weiblicher Katechumenen dienten.

27) Sympoſion, ein kleines Gaſtmahl.

Stanford University Libraries
3 6105 015 287 977

JUL 25 1986
AUG 25 1986